

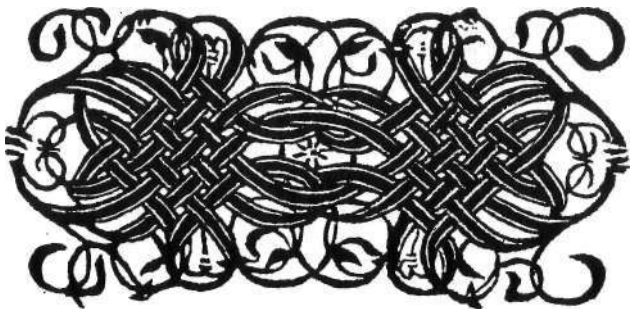
ANNABERGER ANNALEN NR. 6



1998

Jahrbuch über Litauen und deutsch-litauische
Beziehungen

ANNABERGER ANNALEN



EINZIGE DEUTSCHSPRACHIGE FACHZEITSCHRIFT ÜBER LITAUEN UND
DEUTSCH-LITAUISCHE BEZIEHUNGEN MIT WISSENSCHAFTLICHEN
UND INFORMATIVEN BEITRÄGEN ÜBER:

- DAS DEUTSCH-LITAUISCHE VERHÄLTNIS IN GESCHICHTE U. GEGENWART;
- DIE ROLLE PREUßISCH-LITAUENS BESONDERS DES MEMELGEBIETES FÜR DEUTSCHLAND UND LITAUEN;
- DIE KULTUR LITAUENS

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	3
Vorwort.....	5

I. Deutsch-litauische Literaturbeziehungen

<i>Zierke, H.-J.:</i> Gottesmorgen in Tolmingkehmen, <i>Novelle</i>	11
<i>Strauß, A.:</i> „Der Litauer“ von Schondoch.....	31
<i>Žentelytė, A.:</i> Deutsche, Litauer u. Letten zwischen Aufklärung u. Romantik.....	59
<i>Sauka, D.:</i> Ein Gedicht von Maironis im Vergleich zum Werk Goethes.....	79
<i>Holzman, M.:</i> Die Verlagsbuchhandlung „Pribačis“.....	89
<i>Misiūnas, R.:</i> Das exillitauische Buch in Deutschland 1945-1952.....	103
<i>Pocytė, S.:</i> Deutsch-litauische Beziehungen bei I. Simonaitytė.....	117
<i>Schiller, Ch.:</i> I. Simonaitytė und das Problem des Bilinguismus.....	129
<i>Hermann, A.:</i> Johannes Bobrowski und Litauen.....	147
<i>Brazaitis, K.:</i> Bobrowskis Litauen.....	161
<i>Klein, L. und Masalskis, H.:</i> Die Deutsch-Litauische Literarische Gesellschaft.....	183

II. Geschichte und Politik

<i>Willoweit, D.:</i> Memel-Klaipėda im historischen Bewußtsein der Deutschen und Litauer.....	187
<i>Nikolajew, Ch.:</i> Die Deutschen in einem litauischen Schulgeschichtsbuch der Sowjetzeit.....	197
<i>Vareikis, E.:</i> Dinosaurierendes Europa.....	213
<i>Rezensionen</i>	241
<i>Neue Bücher</i>	249
<i>Unser Autoren</i>	251
<i>Impressum</i>	252

VORWORT

Sicher haben die Leser unseres Jahrbuchs die Dominanz historischer Beiträge in den bisherigen Jahrgängen bemerkt. Obwohl niemand dagegen protestiert hat, haben wir in der in der Redaktion das Gefühl, daß es Zeit ist, auch andere Wissenschaftssparten verstärkt zu Worte kommen zu lassen. Deutsch-litauische Beziehungen äußern sich auch in der Literatur, und das nicht knapp. Die Literatur bleibt schließlich, wie insgesamt alle kulturellen Erscheinungen, weder von einer Sprach- noch Staatsgrenze stehen. Vielmehr hat sie die Fähigkeit, in jedem Volk und Staat wache Geister anzusprechen. Deutsche Dichter, vor allem die aus Ostpreußen, fühlten sich von der für sie geheimnisvollen und symbolträchtigen litauischen Kultur angezogen. Für manche litauische Dichter war die deutsche Literatur das Fenster zur Weltliteratur. Die wechselseitige Beeinflußung der deutschen und litauischen Literatur ist in ihrem vollen Umfang noch lange nicht erforscht, auch wenn darüber nicht wenig geschrieben worden ist. Die aktuelle Ausgabe der AA möchte unsere Kenntnisse von den deutsch-litauischen Literaturbeziehungen erweitern. Wir haben uns deshalb um Beiträge bemüht, die ein Licht auf die bislang wenig erforschten Zeitepochen, Themen und Dichter werfen.

Daß der geistige Austausch zwischen den beiden Literaturen auch heute noch lebendig ist, beweist die hier zum ersten Mal veröffentlichte Novelle „Gottesmorgen in Tolrningkehmen“ von *Heinz-Jürgen Zierke*. Zierke hat eine ganze Sammlung von Donelaitis-Novellen geschrieben, obwohl er von seiner Herkunft her mit Donelaitis' Heimat nichts zu tun hat. Ende letzten Jahres sind die Novellen in Litauen in litauischer Sprache erschienen. In Deutschland findet sich jedoch kein Verleger dafür.

Man könnte meinen, daß die schrecklichen Kreuzzüge im Baltikum des 13.-14. Jahrhunderts Literatur und geistigen Austausch nicht zuließen. Das kleine Werk von Schondoch aus dem 14. Jahrhundert beweist das Gegenteil. *Aglaya Strauß*, die über dieses Thema an der Universität in Freiburg ihre Magisterarbeit geschrieben hat, stellt uns dieses Werk vor.

Die Aufklärung hat den europäischen Intellektuellen in besonderem Maße die Augen für die Not der Schwachen, darunter auch der kleinen Völker, geöffnet. *Audronė Žentelytė* untersucht die Aussagen der Dichter dieser Zeit in Preußisch-Litauen, Groß-Litauen und Livland in Bezug auf

die nationale Identität. Sie stellt dabei feine aber wesentliche Unterschiede in der Sichtweise eines Donelaitis, des polonisierten Adels in Groß-Litauen und der deutschen Intellektuellen in Livland fest.

Donatas Sauka, Professor für Literatur in Vilnius, hat ein umfangreiches Buch über die Wirkung Goethes auf die europäischen Literaturen verfaßt. Zu Recht wurde dieses Buch in Litauen prämiert. Mit dem Einverständnis des Autors bringen wir einen kleinen Ausschnitt aus diesem Werk, in dem ein Gedicht von Maironis in der Nachfolge Goethes vorgestellt wird.

Buchhandlungen und Verlage sind die großen Multiplikatoren der Literatur. Während der ersten Unabhängigkeitsperiode Litauens in diesem Jahrhundert war die Buchhandlung „Pribačis“ ein besonders wichtiger Umschlagplatz für deutsche Literatur, zumal die Buchhandlung mit einem Verlag verbunden war, der eine ganze Reihe wichtiger Veröffentlichungen über Litauen in westlichen Sprachen herausgebracht hatte. *Margarete Holzman*, die Tochter des damaligen Besitzers dieser Buchhandlung, schildert in bewegenden Worten das Wirken ihrer Eltern, die aus Deutschland stammen und zu den herausragenden Vertretern der deutschen Kultur in Litauen zählten. Die Nazis haben darauf keine Rücksicht genommen. Ihr jüdischer Vater wurde gleich in den ersten Monaten nach der deutschen Okkupation 1941 umgebracht.

1944 flohen über 50.000 Litauer vor dem Anrücken der Roten Armee nach Deutschland. Sie lebten nach dem Krieg in DP-Lagern und entwickelten ein reiches kulturelles Leben. *Remigijus Misiūnas* stellt uns die exillitauischen Verlage und ihre Veröffentlichungen im Nachkriegsdeutschland 1945-1952 vor. Diese kurze und mittlerweile fast vergessene Episode war von besonderer Wichtigkeit für die litauische Exilliteratur.

Zwei Beiträge setzen sich mit den deutsch-litauischen Beziehungen im Werk der memellitauischen Schriftstellerin Ieva Simonaitytė auseinander. In Litauen gilt sie als Chronistin Klein-Litauens, doch in Deutschland ist sie so gut wie nicht bekannt. Dabei ist fast ihr ganzes umfangreiches Werk dem Zusammenleben der Litauer und Deutschen im Memelland gewidmet. *Silva Pocytė* bietet uns einen lebendigen Überblick dar-

über und *Christiane Schiller* untersucht den literarischen Bilinguismus bei Simonaitytė.

Ebenfalls zwei Beiträge beschäftigen sich mit Johannes Bobrowski, dem letzten und gründlichsten Vorkämpfer der litauischen Kultur in der deutschen Literatur. *Arthur Hermann* sucht den persönlichen Bezug Bobrowskis zu Litauen. *Kristina Brazaitis* hebt die Bedeutung der litauischen Gestalten im Werk Bobrowskis hervor.

Für den literarischen Austausch um die Jahrhundertwende war die Litauische Literarische Gesellschaft in Tilsit von Bedeutung, die fast 50 Jahre lang bekannte deutsche und litauische Persönlichkeiten vereint hatte. 1971 wurde diese Gesellschaft wiederbelebt. Sie hat heute ihren Sitz in Greifswald. *Liane Klein* und *Hans Masalskis* stellen uns die Tätigkeit dieser Gesellschaft vor.

Für diejenigen, die weniger an Literatur interessiert sind, haben wir noch drei Beiträge geschichtlichen bzw. politischen Inhalts bereit. *Christina Nikolajew* vergleicht die Aussagen über die Rolle der Deutschen in der litauischen Geschichte, wie sie in einem sowjetischen Geschichtshandbuch dargestellt wurde. *Dietmar Willoweit* beschäftigt sich mit den Gegensätzen im historischen Bewußtsein der Deutschen und der Litauer im Falle Memels und des Memelgebiets. Die Ursache dafür sieht er in den unterschiedlichen Geschichtsauffassungen der beiden Völker: Die Deutschen gehen von Territorial-, die Litauer dagegen vom Nationalprinzip aus. Für die Litauer ist Litauen dort, wo Litauer wohnen. Die Deutschen, wie die Westeuropäer allgemein, sehen dagegen eher ein bestimmtes Territorium als ihre Heimat an.

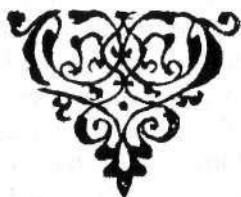
Wie alle ostmitteleuropäischen Staaten strebt auch Litauen zur Europäischen Union. *Egidijus Vareikis*, Dekan der politologischen Fakultät der Universität Vytautas des Großen in Kaunas und litauischer Regierungsvertreter bei den EU-Behörden, macht sich Gedanken über die Entwicklung und Zukunft der Europäischen Union. Seine Ausführungen, die ursprünglich für litauische Hörer formuliert wurden, sind sicherlich auch für Westeuropäer von Interesse, weil kritisch und neu.

Bei der Themenwahl dieser Ausgabe hat Dr. Liane Klein vom Institut für Baltistik in Greifswald mitgewirkt, wofür wir ihr an dieser Stelle danken möchten. Die Redaktion bedankt sich auch bei allen Autoren,

Übersetzern und Mitarbeitern, die an diesem Jahrbuch mitwirkten. Wer in einer Kommunikationsbranche arbeitet, weiß, wie leicht Mißverständnisse und Verletzungen entstehen können. Wir haben auch diese sechste Nummer der *Annaberger Annalen* ohne Ärger und abgebrochene Brücken geschafft, dank des Entgegenkommens, der Geduld und des guten Willens aller.

Annaberger Annalen Nr. 6 ist umfangreicher und die allgemeinen Kosten für Druck und Versand sind gestiegen. Daher müssen wir die **Subskription** auf **30,00 DM** erhöhen. Wir hoffen auf Ihr Verständnis.

Ihre Redaktion



**DEUTSCH-LITAUISCHE
LITERATURBEZIEHUNGEN**

ANNABERGER

ANNALEN

NR. 6

1998

Gottesmorgen in Tolmingkehmen

Der Herr Pastor trat wie jeden Morgen vor die Tür, nur leicht bekleidet, das Hemd über der Hose, darüber den Morgenmantel, der scharfen Luft wegen; die bloßen Füße staken in ausgetretenen Bastschuhen.

Ein stiller Herbstmorgen. Über die weiten Wiesen zogen flache Nebelschwaden. Rot, wie eben dem Boden erstiegen, erhob sich die Sonne, ein wenig zittrig noch, gestützt oder getrieben von den scharfen Wipfeln der düsteren Fichten. Auch Kristijonas Donelaitis zitterte noch ein wenig, nachdem er Kopf und Brust in das nachtkühle Wasser getaucht hatte, um den Bettschweiß abzuspülen. Jeden Morgen tat er das, und jeden Morgen mußte er sich neu überwinden.

Er hatte gelegentlich versucht, die Prozedur abzukürzen, sich nur eine Handvoll Wasser ins Gesicht geklatscht und die Augen ausgewischt. Den ganzen Tag war er nicht munter geworden, keine Zeile hatte er zu Papier gebracht, die Tinte war ihm eingetrocknet, und als er sich ans Piano setzte und den ersten Ton anschlagen wollte, klemmte die Taste. Stunden hatte er für die Reparatur gebraucht. Ein Glück, daß er den Mechanismus genau kannte; er hatte das Instrument selbst gebaut.

Danach hatte er sich im Bach gewaschen, mit freiem Oberkörper. Er wäre gern ganz hineingestiegen, aber auf der Wiese drüben war ein halbes Dutzend Frauen beschäftigt, das in Schwaden trocknende Heu zu wenden. So eifrig sie auch mit der Harke und Forke hantierten, immer wieder schauten sie herüber und kicherten. Die Blicke brannten bräunliche Flecke in seine Haut. Verderbtes Volk! Die Waschung hatte nicht gewirkt. Der Tag war und blieb verdorben. Als er sich an sein Schreibpult setzte und die Heilige Schrift vornahm, verwandelten sich die Lettern in drohend brummende Hummeln, und er mußte sein Gesicht mit beiden Händen schützen, damit sie ihn nicht anfielen.

Ein paar Wochen später ließ er sich wieder gehen. Der Tag wurde noch ärger. Als er den Streit zweier Bauern schlichten wollte, traf ihn ein Tritt gegen das Schienbein; er mußte den Fuß hochlegen und kühlen. Anna Regina, sein Ehefrau, brachte einen Topf kalten Wassers, stolperte über seinen Pantoffel und goß ihm die eisige Flüssigkeit über den Leib. Da tröstete es ihn wenig, daß am Abend der ungeschickte Bauer kam und

sich entschuldigte, der Tritt habe nicht dem Herrn Pastor gegolten, sondern seinem Widersacher, dem lausigen Krischas.

Seither tauchte Donelaitis jeden Morgen Kopf und Brust tief in die Schüssel und rieb mit dem tropfnassen Lappen Nacken und Rücken ab, so weit die etwas zu kurz geratenen Arme reichten. Dann zog er Unterwäsche und Schlafrock an und trat vor die Tür, um sich an Gottes schöner Welt zu erfreuen. Man kann nicht sagen, daß die morgendliche Prozedur alles Ungemach fernhielt. Nein, die täglichen Ärgernisse blieben nicht aus, und manchmal plagten sie ihn so, daß er versucht war, mit der Faust dreinzuschlagen. Er erregte sich überhaupt schnell, viel zu schnell. Immerhin kühlte der Wasserguß sein Blut so ab, daß er dem Ärger gelassen entgegtrat. Während er aus der Haustür trat und, wenn es nicht gerade regnete oder stürmte, Pfarrhaus und Kirche umrundete, wälzte sich Anna Regina aus den Federn, immer ein wenig klagend und stöhnend, als sollte sie zum Amtmann scharwerken. Früher hatte er gemeint, sie würde von Schmerzen geplagt; schließlich begriff er, daß für sie das Stöhnen dasselbe war wie für ihn das kalte Wasser, das Mittel, sich zu ermuntern und die Last des Schlafes abzuschütteln. Er hörte nicht mehr hin. Wenn sie wirklich einmal im Ernst jammern sollte, er würde nicht darauf achten. Freilich, sie war gesund wie ein Igel im Heuhaufen - und manchmal auch so stachelig. Welt, wie bist du schön! Dachte er noch einmal, reckte sich und machte sich auf den täglichen Gang um die Kirche. Mit gekrauster Stirn schaute er auf die vom Regen ausgewaschenen, vom Wind gedörnten, rissigen Lehmwände. An Balken und Streben nagten Alter und Ungeziefer. Mit Unbehagen erwartete er die kommenden Herbststürme. Würde das bröcklige Fachwerk standhalten? Und das Dach? Das Stroh war angefault und löchrig. Da half kein Ausflicken. Wenn dunkle Wolken mit Wassergüssen drohten, deckte der Küster den Altar mit einem ausgedienten Woilach ab. Im Winter hingen ellenlange Eiszapfen vom Gewölbe herab.

Wie oft hatte er beim Amtmann vorgesprochen, wie viele Briefe an das Konsistorium geschrieben! Tolmingkehmen brauchte eine neue Kirche. Man hatte ihn getröstet, immer wieder getröstet. Nun hatte sich Perkun, der Heidengott, der Sache angenommen. Während des deutschen Gottesdienstes am Sonntagvormittag war er mit Donner, Blitz und Wolkenbruch niedergefahren. Die ältesten Greise dreier Dörfer konnten sich an ein solches Unwetter nicht erinnern. Während des Liedes „Wir danken Gott für

seine Gaben" waren dem Amtmann dicke Tropfen in den Kragen gelaufen. Anderntags hatte der Herr anspannen lassen und war zum Konsistorium gefahren. Nun war der Antrag genehmigt worden. An Geld, Baumaterial und an einem geschickten Baumeister fehlte es freilich noch immer.

Eigentlich war der Morgen zu schön, um sich mit solchen Sorgen abzulagen. Der Wind trieb die Nebelschwaden davon. Die Sonne stieg über die Wälder. Die Hähne hatten ausgekräht. Das Blöken einer Kuh machte die Stille fühlbarer. Als er den Chor umrundete, wobei die Mantelschöbe im taunassen Gras flache Schleifspuren hinterließen, hörte er die Stimmen, aufgeregtes, zänkisches, zorniges Weibergezeter, weit hinten im Dorf, am litauischen Ende. Natürlich, die Deutschen gingen erst abends, wenn sie betrunken waren, aufeinander los. Er blieb stehen und lauschte. Die Worte waren nicht zu unterscheiden. Eine Männerstimme mischte sich ein, begütigend anfangs, dann lauter, wütend, im höchsten Zorn jäh verstummend

Wie konnten sie es wagen an diesem Gottesmorgen so lästerlich zu keifen! Der Herr Pastor vergaß seine Würde. Ohne zu bedenken, daß er nicht angekleidet war, raffte er die Mantelschöbe und setzte sich in Trab. Unter den Bastschuhen stob körniger Sand auf. Zwei Weiber, beide in dem Alter, in dem ihnen eigentlich schon ein Stengel Verstand gewachsen sein mußte, drangen auf den Schulzen ein. Die rothhaarige Pinie trommelte mit ihren kleinen Fäusten auf Schulter und Rücken des Mannes, der das Genick einzog und mit den Armen den Kopf zu schützen suchte. Die dralle Gryta zerrte an der Knopfleiste des Schulzenrockes. Als sie des Seelenhirten ansichtig wurden, ließen sie von ihrem Opfer ab, senkten die Augen und schwiegen betreten.

Der Schulze nahm die Hände herunter, schüttelte sich und stöhnte: „Ach, diese Weiber! Höre ich doch, wie sie keifen, sehe, wie sie sich die Nägel in die Haare krallen, und denke, du bist der Schulze, du mußt für Ruhe sorgen im Dorf. Das ist dein Amt. Also rede ich ihnen gütlich zu, und da sie nicht Ruhe geben, werde ich etwas lauter, und sie, anstatt mir dankbar zu sein, stürzen sie sich, plötzlich einig, alle beide auf mich wie ein Rudel verwilderter Hunde auf ein verirrttes Lamm. Wäre der ehrwürdige Herr nicht gekommen...“

„Lamm, Lamm? Ein Bock bist du“, geiferte Gryta.

Dem Schulzen stockte vor Ärger der Atem. Ein Rockknopf löste sich und rollte in den Straßenschmutz. Keiner achtete darauf.

„Greift mir ins Hemd, als wolle er mit seinen schmierigen Händen meine Titten betatschen.“

„Gryta!“

Die Dicke zog das Hemd über der Brust zusammen. „Ich sag, wie es ist, Herr Paster. Unsereins ist ein ungebildetes Mensch; man kennt sich in den Ausdrücken nicht aus.“

Die bläßliche, fuchshaarige Pime nagte mit den gelblichen, etwas vorstehenden Oberzähnen an der Unterlippe, dabei blies sie den Atem stoßweise aus. Es hörte sich an wie das Hecheln eines übermüdeten Hundes.

„Ach, diese Weiber! Was ist dem Herrgott nur eingefallen, als er Adam die Rippe aus dem Leib schnitt? Was hat er da für ein zänkisches, verlogenes Geschöpf in die Welt gesetzt!“

„Schulze, versünde dich nicht. Auch unseres Herrn Jesu Mutter war ein Weib.“

„Nu, ja Herr Pastor, die Ausnahme. Solche sind selten wie reinweiße Kälber. Aber die Mehrzahl! Irgendwie sind sie alle fleckig, die eine am Leib, die andere an der Seele, und einige sind schwarz wie Schornsteinruß, ohne die winzigste Blesse auf der Stirn.“ Um einer neuen Predigt zu entgehen, trollte er sich, immer noch mit eingezogenem Kopf. Gryta spuckte hinter ihm aus. Die dürre Pime fauchte: „Tsi, tsi.“

„Warum müßt ihr euch an einem so herrlichen Gottesmorgen streiten, Pime?“

„Ich streiten, ich? Ich bin so friedfertig wie die Schwalbe unterm Dachbalken. Kein Mensch hat gestritten, und wenn hier einer streitet, dann Gryta, das habgierige Aas.“

„Da soll doch die Maus die Schlange fressen! Ich und habgierig! Schickst du deine verlausten Hühner in meinen Garten, damit sie sich sattfressen, oder ich?!“

Warum klingen zornige Weiberstimmen so schrill? Man bekommt Zahnschmerzen davon.

„Schweig!“ fuhr er die Aufgebrachten an „Ich habe dich gefragt, Pime. Die Wahrheit! Du weißt, der Herr im Himmel hört zu. Und langsam und deutlich sprechen!“

„Als ob mir je ein falsches Wort über die Zunge gerutscht wäre“, zischte die Rothaarige. „Die, diese da, sie hat mich bestohlen. Hat meinen Hühnerchen die Eier unter dem Schwanz weggezogen.“

„Deine Eier soll ich genommen haben? Steck die Finger in den Mund! Fühlst du deine Zunge noch? Sieht schon grau aus wie ein vertrockneter Stubben. Dein Maulwerk ist eine hohle Weide, darin Kröten und Kreuzottern nisten. Ich habe nur genommen, was mein ist.“

„Wie denn das? Wie sollen dann die Eierchen, die meine Hühner legen, dir gehören?“

„Mein Grund und Boden gehört mir mit allem, was darauf wächst.“

„Du hast meine armen Hühnerchen gelockt, um dich an ihnen zu vergehen.“

„Ich und locken? Als ob das nötig wäre! Deine Hühner gleichen deinem hüftlahmen Kerl. Da braucht nur irgendwo ein Rock zu flattern, schon gackern sie hinterdrein. Wer nicht bekommt, was ihm zusteht...“

„Laß du mir mein Mann in Ruhe! Möchtest wohl machen mit ihm wie mit meinen Hühnerchen, tsi, tsi.“

„Was soll ich denn mit dem Zaunkönig? Da ist mir eine Bachstelze lieber, die kann wenigstens mit dem Schwanz wippen.“

„Gryta, noch ein solcher Ausdruck, und ich werde dir in der Sonntagspredigt vor der ganzen Gemeinde die Leviten lesen.“

„Lieber Herr Pastorchen, habt doch Erbarmen! Was sollen meine unschuldigen Kinderchen von ihrer armen Mutter denken?“

„Also die Wahrheit, ohne jede Schelte!“

„Gewiß doch, oder das nächste Ungewitter soll meinen Hintern in eine gespaltene Eiche klemmen. Also Pimes Hühnerchen, die - nein, ich verneife mir den Ausdruck, Herr Prediger -, also die Hühner dieser Frau hier, was meine Nachbarin ist, kriechen durch den löchrigen Zaun, den der ihrige, an dem nichts zu gebrauchen ist, weder Hand, noch...“

„Tsi, tsi.“

„Gryta, zum letzten Mal!“

„Ach Gottchen, ich sag ja nichts, Herrchen, ich hab ihn ja verschluckt, den Ausdruck. Also ihre Hühnerchen, das ist doch kein Ausdruck, nicht wahr? Also die kriechen durch den Zaun und picken und scharren auf meinem Erbsenbeet. Ei, wie die schlucken! So schnell kann keine Ente -, Sie wissen schon, Herr Pastorchen. Ist es da nicht recht und billig, daß ich, die ich die Hühner füttere, auch die Eier kriege? Wo sie doch die

Kullerchen in meinen Garten legen, gleich neben dem Beet, als wollten sie sich dankbar zeigen für die reichliche Mahlzeit."

„Weil du, tsi, tsi, aus dürrem Gras und Stroh ein Nest geflochten und damit das arme Vieh verführt hast."

„Genug, genug! Du, Gryta, hast also die Eier für dich verbraucht, die Pimes Hühner in deinen Garten gelegt haben?"

„Nur drei, liebes Herrchen, nur drei winzig kleine Eierchen, man könnte meinen, Spatzen haben sie gelegt. Das schwöre ich bei der Unschuld meiner ältesten Tochter."

„Was der Schwur schon wert ist! Sieben waren es, Herr Pastor, mindestens sieben; ich hab's von der Bodenluke aus genau gesehen, handliche, pralle Eier, richtige kleine Kürbisse."

„Still, jetzt rede ich! Gryta, du gibst Pime fünf Eier zurück!"

„Fünf? Wo ich doch nur drei genommen habe und so winzig kleine? Und mein zerkratztes Beet?"

„Pime wird dir zwei Hände Erbsen geben."

„Zwei Hände, wo sie doch so kurze Fingerchen hat?"

„Kann ja nicht jede lange Finger haben."

„Wollt ihr wohl Ruhe geben! Ich werde es euren Männern stecken. Die sollen euch das Hinterleder mit ungebrannter Asche gerben."

„Tsi, tsi", fauchte Pime, drehte sich um und schaukelte ihrem Hoftor zu, das linke Bein ein wenig nachziehend.

Gryta leckte sich die prallen Lippen, als schmeckte sie die Tränen im Voraus, die sie heulen würde. „Pime hat's gut, sie ist so dürr, da muß der Jakob dreimal zuschlagen, bevor er sie einmal trifft. Was aber der Meininge ist, der greift sich in seinem Zorn die nächstbeste Zaunlatte und drischt auf mich ein, als wäre ich eine Garbe Gerste. Ach, Herr Pfarrer, unser lieber Heiland hat den reuigen Sündern vergeben. Erbarmt auch Ihr Euch und verklagt mich nicht bei meinem Eheherrn. Ich will Euch auch gerne gefällig sein, wenn's beliebt."

Sie beugte sich ein wenig vor, und wie zufällig öffnete sich im Gegenwind der Hemdenausschnitt.

Der geistliche Herr schlug verwirrt die Augen nieder und drehte sich weg. Jetzt erst wurde ihm bewußt, in welchem Aufzug er hier stand. Das hätte noch gefehlt, daß der Wind die Mantelschöße auseinanderschlug und seine gestopften Unterhosen diesen Weiberaugen preisgab. Herr, was

hat die Menschheit aus deiner Schöpfung gemacht, stöhnte er, als er mit zitternden Knien zum Pfarrhaus zurückstapfte.

Der Tag hatte so herrlich begonnen. Welt, wie bist du schön! War sie es wirklich? Ach ja. Aber auch gut? Die Sonne hatte sich endlich aus der stacheligen Umarmung der Wälder befreit, zog sich zusammen und blendete die Augen, wenn man sie anbückte.

Ein Frösteln überzog seine Schultern. Er konnte sich noch immer nicht beruhigen. An einem solchen Tag ein solcher Streit! Um Nichtigkeiten. Und es war gewiß nicht der einzige Hader zu dieser Stunde. Vielleicht saßen sich zwei gegenüber und warfen sich böse Blicke oder gar harte Worte zu. Oder sie knurrten nur leise und hegten doch arge Gedanken. Oder Eltern prügeln ihre Kinder, die Hausfrau schalt die Magd, der Knecht schwor sich gegen den Herrn. Das war so in Hütten wie in Häusern und gewiß nicht anders in andern Dörfern, Städten, Ländern, Königreichen. Vielleicht schlugen um diese stille Stunde, in der eine verspätete Amsel mit einem wehmütigen Lied dem scheidenden Sommer nachtrauerte, irgendwo Menschen aufeinander ein, Russen und Tataren, Franzosen und Hessen, Preußen und Österreicher.

Herr, wie kannst du soviel Ungemach auf dieser deiner Erde dulden? Das kann nicht dein Wille sein. Bist du, müde von der schweren Arbeit der Schöpfung, für einen Augenblick eingenickt, und Satanas hat deinen Händen die Zügel entwunden und kutschiert in vollem Galopp auf das Weltende zu?

Oder?

Oder was?

Wie hatte er sich auf diesen Tag gefreut! Nicht nur des Wetters wegen. Sperber, sein alter Freund aus den Studententagen, wollte ihn wieder einmal besuchen, vielleicht zum letztenmal für lange Zeit, denn der Freund hatte eine Pfarre auf der Kurischen Nehrung zugesprochen bekommen. Ein Abschiedsbesuch also. Ein bißchen wehmütig würde beiden ums Herz sein, aber das sollte dem Gespräch keinen Abbruch tun.

Nachdem Anna Regina eine Kruke Wein auf den Tisch gestellt hatte, wurden die beiden Männer freundlichen Erinnerungen nachhängen und über die künftigen Weltläufe sinnieren. Annas selbstgezogener Wein! Sie verstand sich darauf, aus heimischen Beeren und allerlei Kräutern ein Getränk anzusetzen, das, wenn man es in wohlgemessenen, kleinen

Schlucken trank, den Kopf leicht und die Gedanken froh machte, ohne daß einem am Morgen danach der Schädel brummte.

Manchmal träumte der Landpfarrer davon, dem Gast eine Hasche Rotspon aus burgundischen Trauben vorzusetzen. Aber woher nehmen? Da müßte man ein Graf sein oder zumindest Amtmann. Sein Amt aber brachte nicht viel ein; er lebte wie ein Bauer, kaum üppiger als ein litauischer Kätner. Zwar besserte er seine schmalen Einkünfte dadurch auf, daß er allerlei Geräte anfertigte, Thermometer, Barometer, geschliffene Gläser, Musikinstrumente, aber er verstand es nicht, aus seiner Kunstfertigkeit Gewinn zu ziehen. „Du verschenkst alles“, nörgelte Anna Regina, „verbaust für einen Taler Material und gibst deiner Hände Arbeit für einen Groschen fort.“ Recht hatte sie.

Wenn er wirklich ein paar Pfennige erübrigte, Heß er sich Bücher kommen. Bücher brauchte er wie der Frosch das Wasser und der Regenwurm die Erde. Dennoch hätte er, ohne Schaden an seiner Seele zu nehmen, eine Flasche Wein bestellen können. In Gumbinnen und Königsberg boten die Kaufleute an, aber er würde nicht sicher sein, daß die Trauben tatsächlich im sonnigen Burgund gewachsen waren. Auch an den lehmigen Hügeln der Unstrut kelterte man Wein.

Am Ende kam es nicht auf das Getränk an, sondern auf das Gespräch. Mit welchem seiner Amtsbrüdern konnte er sich sonst unterhalten, über Sprachen zum Beispiel, über die auffallende Ähnlichkeit griechischer und litauischer Formen? Oder über die zunehmende Unfrömmigkeit und Ichsucht? Darüber schon gar nicht, lebten doch heutzutage auch manche Geistliche ungebührlich, spielten Karten um Geld, sangen unflätige Lieder. Man sagte sogar dem König nach, daß er ein Freigeist sei. Was konnte man da vom gemeinen Volk erwarten?

Auch Neuigkeiten aus der weiten Welt, aus fremden Ländern würde Sperber mitbringen. Seine Berichte hatten immer etwas Tröstliches. Sagten sie, daß auch woanders den Menschen vor Sorgen die Haare ausfielen, daß es ihnen womöglich noch übler erging als einem selbst, sei es, daß ein Bergdorf von einem Erdbeben verschüttet, eine Insel vom Ozean überflutet, eine Stadt von der Kriegsfurie verheert wurde, dann freute man sich, allhier sicher in Gottes Hut zu sein. Hörte man aber, woanders scheine die Sonne freundlicher, wachse der Weizen üppiger, lächelten die Mädchen freundlicher, durfte man hoffen, daß auch in diesem Landstrich die Haseln einmal reichlicher Nüsse tragen werden, wenn auch erst im

späten Herbst. Ohne diese Hoffnung hätte er wohl längst der Versuchung nachgegeben, davonzulaufen und eine blühende Blumenwiese zu suchen.

Er erschrak. Fort? Auch von Anna Regina? Tief durchatmend gestand er sich ein, daß er zu Zeiten nicht übel Lust verspürte, ihrem strengen Regiment zu entfliehen. Obwohl er keinen Grund anzugeben wußte, keinen ernsthaften Grund. Ob er je eine bessere Ehegefährtin gefunden hätte? Sie war kräftig, fleißig, fromm, sparsam, geschickt zu allen weiblichen Tätigkeiten, sah auch ganz proper aus. Etwas nüchtern war sie, es mangelte ihr an Phantasie. Aber das war kein Fehler, da er selbst davon genug besaß, vielleicht zuviel. Wenn ihn etwas störte, dann ihre im Zorn schrille Stimme; sie hörte sich an wie einen zu straff gespannte E-Saite. Zum Glück schlug ihr Gemüt nur selten Blasen: zänkisch war sie nicht, eher zu ruhig, wie gesagt, ein wenig streng, ganz im Gegensatz zu ihm, dem das Blut in den Adern allzuleicht kochte.

Sie nahm das Leben ernst, lachte selten. Die Ehe war kinderlos. Vielleicht grämte sie sich deswegen. Oder sie konnte nicht verwinden, daß sie, die Tochter des Goldaper Stadtrichters, in dieses abgelegenen Dorf verbannt war, unter litauische Bauern, und an einen Mann gebunden, der lieber litauisch als deutsch sprach. Mit ihrem ersten Mann hatte sie immerhin in dem Marktflecken Stallupönen gelebt, wo es ein paar gebildete Menschen gab, die Lehrer, den Organisten, den Apotheker, und deren Frauen, mit denen man über dieses und jenes reden konnte, nicht nur über die Verdauungsgeschäfte der Kinder. In Stallupönen hatte er sie kennengelernt und sie ein Jahr nach dem Tode ihres Mannes geheiratet. Vielleicht gedachte sie noch immer ihres ersten Gemahls, des Herrn Rektors. Es heißt ja, die Frauen könnten den Mann nicht vergessen, der sie zur Erkenntnis ihrer selbst gebracht hat.

An manchen Abenden, wenn er neben Anna Regina unter der Decke lag und sie seine Hand barsch zurückstieß, bekam er Lust auf ein knuspri- ges Bauernmädchen, nicht auf so eine wie die dürre Pime oder die füllige Gryta, nein, auf ein junges Ding, dessen Haut sich wie kühler Samt anfühlte, gleich einer eben aufgebrochenen Rosenblüte, das er an der Hand nehmen und führen konnte und mit ihm all die Dinge tun, die ihm sein rechtmäßiges Weib verweigerte. „Da wir es doch nicht zu Kindern bringen“, hatte Regina einmal gesagt, „wollen wir es lassen. Vergnügen ohne tieferen Sinn ist Sünde.“

Wenn er an solchen Abenden endlich einschlief, suchten ihn Alp-träume heim, aus denen er schweißtriefend und zerschlagen erwachte, als wäre er von einem Mühlrad herumgewirbelt worden. Am Morgen warf er sich zerknirscht auf dem Steinfußboden vor dem Altar nieder, um lange und inbrünstig um Vergebung für seine sündigen Gedanken zu beten. Er hätte sich mit Ruten gegeißelt, wenn er solche Kasteiung nicht für eitel Prahlerei gehalten hätte. Nicht im Körper saß die Sünde, sondern in der Seele, in der Seele. Nein, dachte er, während er lustlos den inzwischen erkalten Haferbrei löffelte, darüber kann ich nicht einmal mit Sperber sprechen, dem lieben alten Freund. Er ging hinaus in den Garten, um Unkraut zu zupfen. Unkraut wuchs immer und an diesen warmen Tagen doppelt, als wollte es sich noch einmal recht ausleben, bevor von Osten her die strenge Winterkälte einbrach. Er aber meinte, sein kleines Gärtchen sollte sauber durch die langen finsternen Monate kommen.

Eben um diese Mittagsstunde traf der Freund ein. Sie umarmten sich, versorgten das Pferd und setzten sich zu Tisch.

„Wie du kutschierst! Man könnte meinen, du wärest ein Bauer.“

„In diesem Land muß jedermann mit Pferden umgehen können. Ob Schulmann oder Prediger, man muß ein Ackersmann sein, damit man die Seelen versteht, die man hüten und pflegen soll.“

„Sie verstehen, mit ihnen fühlen, aber eins mit ihnen sein? Wenn du nicht zugleich ein anderer bist, wie willst du sie leiten und führen auf den Weg des Herrn? Wer immer nur ins Scharwerk geht, dem bleibt der Rücken krumm, und er kann zuletzt den Kopf nicht mehr heben.“

Anna Regina brachte das Essen, graue Erbsen mit Speckwürfeln, eine Speise, bei deren Anbück die Augen aufleuchteten. Dazu gab es Dünnebier. Der Wein kam erst später auf den Tisch.

Sie hatten die Nöpfe noch nicht geleert, da hörte man draußen das bekannte Tsitsi vom Morgen, den Donelaitis gern vergessen hätte. Die schwarze Galle kam ihm hoch, Röte überzog die Stirn. Er schob das Geschirr von sich, sprang auf und stürzte zur Tür. Hinter ihm kippte der Schemel. Der Gast stellte ihn auf seine drei Beine und schob ihn unter den Tisch.

„Du schon wieder, Pime? Hat dir Gryta die Eier nicht gegeben, oder gefallen ihr deine Erbsen nicht.“

„Doch gegeben hat sie, fünf Eierchen, wie der Herr Pastor gesagt hat. Aber was für Eierchen, kaum größer als Spillinge. Hat der Lauras wohl

aus einem Krähennest gestohlen. Herr Pastorchen, nein, ich beklag mich nicht. Eierchen sind Eierchen, und ich hab Erbsen gegeben dafür, zwei ganze Hände und noch eine halbe extra, weil ich so kurze Fingerchen hab. Und da hat sie, das wollt ich nur sagen, Herr Pfarrer, da hat sie wieder solche Ausdrücke gesagt, das Stück."

„Nur deswegen kommst du? Was fällt euch Weibern ein! Anstatt dem Herrn zu danken, daß er euch das Leben gegeben hat, Arbeit und euer täglich Brot, wißt ihr nichts mit den Gottesgaben anzufangen, als euch um jeden Hühnerdreck in die Haare zu fahren. Geh, ich will nichts mehr davon hören! Du bist nicht das Schwarze unter dem Nagel besser als Gryta."

„Ach Gottchen, frommer Herr, da kippen Sie man nicht gleich den Kohl von der Karre. Kann ja sein, daß auch ich nicht die feinste Art an mir habe, wenn ich wütend bin, und wer soll da nicht wütend werden, aber Ausdrücke, nein, Ausdrücke kommen mir nicht über die Lippen."

„Geh und vertragt euch endlich! Höre ich noch ein Wort von euerm Zank, dann wird ein Engel herabsteigen vom Himmel, mit einer schwarzen Wolke bekleidet und Blitze in seinem Haar, und er wird schreien wie ein Löwe, brüllen mit seinen sieben Donnern in der Stimme, und seine Blitze werden euch Hände und Zunge verbrennen, daß sie schwarz werden und das Fleisch von den Knochen fällt. Die Donner werden eure Leiber in die Erde stampfen, daß ihr bis an den Hals in Schlick und Moder steckt und der Sand des Weges in euren Augen brennt."

Pime sank in die Knie. „Man bloß nicht, Herr Pastor, ich will ja alles tun, was Ihr sagt, und wenn ich der dicken Gryta die Fußsohlen küssen soll. Wenn ihr nur für mich betet, damit der liebe Herrgott seinen schwarzen Engel bei sich im Himmel läßt." Und mit einem wehleidigen Tsitsi schlurfte sie heimwärts.

„Du bist immer noch der Alte", sagte Sperber bewundernd, als Donelaitis wieder eintrat und sich mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn wischte, „eben noch sanft wie ein Osterlamm und im gleichen Augenblick furchterregend wie der Posaunenengel am Brunnen des Abgrunds. Du weißt, was wirkt. Wie damals auf dem Königsberger Fischmarkt, erinnerst du dich? Wir gerieten mit einer dorschäugigen Händlerin in Streit, ich weiß den Grund nicht mehr, vielleicht hatte einer von uns ihren Scharren gestreift, und ein Stint war an seinen Fingern kleben geblieben. Sie beschimpfte uns mit den unflätigsten Ausdrücken, eine Meisterin der

Krakeelkunst. Du tratest vor sie hin, sahst sie streng an und deklamiertest mit dem Pathos des P \acute{e} re noble einer wandernden Kom \acute{o} diantenbande das griechische Alphabet: Alpha, Beta, Gamma bis Omega. Die Frau ri β den Mund und die Nase auf und lie β sich entnervt auf den Schemel fallen. Am n \acute{a} chsten Tag kam sie zu uns ins Seminar. Wir sahen uns schon im Kaschott. Sie aber musterte mit ihren Dorschaugen einen jeden von uns gr \ddot{u} ndlich, dann stupste sie ihre dicken Finger gegen deine Brust. Jungchen, mu β t mich beibringen all diese W \ddot{o} rterchen. Bei mich kommt jebildete Kundschaft.' Als wir uns von unserm Erstaunen erholt hatten, antwortetest du: ‚Gut, M \ddot{u} tterchen, ich schreib sie dir auf.' - ‚N \ddot{a} i, Jungchen, was soll ech mit Papierchen? Kann ech nech lesen. Auswendig lernen mu β t du mir.' Und sie wickelte aus einem Rhabarberblatt einen armlangen ger \ddot{a} ucherten Dorsch. Hei, das war ein Festessen f \ddot{u} r uns ewig hungerrige Studenten."

Donelaitis st \ddot{u} tzte die Ellenbogen auf die Tischplatte und legte das Kinn in die H \ddot{a} nde. Hatte er gar nicht zugeh \ddot{o} rt?

„Hast wohl schon vergessen, Alter?"

„So sind sie nun, meine Leute."

„Deine Leute?"

„Meine Litauer, mein Volk. Hat nicht Gott die Menschen im Stande der Unschuld erschaffen? Und wird nicht das Kind rein und ohne Arg geboren? Es w \ddot{a} chst heran, wird z \ddot{a} nkisch, eitel, kleinlich, ichs \ddot{u} chtig, habgierig und zugleich ma β los verschwenderisch."

„Das sind keine nationalen Krankheiten. Die Deutschen, die Russen, die Franzosen sind nicht besser. Sie sprechen andere Sprachen, singen andere Lieder, bereiten ihre Speisen anders zu, aber sie nehmen dazu die Fr \ddot{u} chte des gleichen Bodens. Ich will dir zwei Scheiben Speck vorlegen, Speck von zwei Schweinen, das eine stand in einem deutschen, das andere in einem litauischen Stall. I β und sage mir, ob du deutschen oder litauischen Speck gegessen hast!"

„Ich wei β , aber es tr \ddot{o} stet mich nicht. Unchristliches, das einer meiner eigenen Leute tut oder sagt, schmerzt mich mehr, als wenn ich dasselbe an einem Fremden beobachte. Mir ist, als ertappte ich mich selbst in der S \ddot{u} nde."

Der Freund setzte den Krug an den Mund. Man sah nicht, ob er trank. Vielleicht verbarg er hinter dieser Geste seine Verwirrung, vielleicht wu β te er keine Antwort.

„Man möchte doch, daß sein eigen Volk, seine Brüder ein klein wenig besser sind als andere. Meinst du nicht?“

„Ich wollte wohl denken wie du, wenn ich nur wüßte, welchem Volk ich mich zurechnen darf. Ich habe eine litauische und eine holländische Großmutter, und einer meiner Großväter war, wenn man mir recht berichtet hat, aus Böhmen zugewandert. Mit Gewißheit bin ich nur zum vierten Teil ein Deutscher. Was bin ich also? Ein Christ, nichts als ein Christ. Und als Christ sage ich dir: Satanas hat uns allesamt, jedermann, ohne nach Sprache und Herkunft zu fragen, am Schopf gepackt und taucht uns in den Sündenpfuhl, den einen bis an die Knie, den andern bis an den Hals.“

„Satan? Findest du nicht, daß wir es uns zu leicht machen, wenn wir unsere Sünden dem bösen Geist auf den Wagen laden? Aber vielleicht hast du recht. Es gibt Stunden, da glaube ich, unsere Welt in all ihrer Schlechtigkeit existiert gar nicht wirklich; sie ist nur ein Traum, ein Alptraum Gottes.“

Sperber sprang auf. „Christian, was muß ich von dir hören! Du, das Urbild eines frommen Mannes, der Eiferer gegen städtische Freigeisterei und Lässigkeit im Beten?“

„Bin ich ein Eiferer? Bin ich es wirklich? Das setzt voraus, daß es mich gibt, daß ich existiere. Bist du aber gewiß, daß die Wirklichkeit wirklich ist, daß es uns, mich, dich, wirklich gibt? Vielleicht bist du nur eine Einbildung, eine Seifenblase meiner Seele, die dich braucht als Zuspruch und Widerpart. Oder ich existiere nur in deinen Gedanken, deinen Vorstellungen, weil du meinst, daß du mich nötig hast zur Ergänzung deines Ich. Oder wir beide sind nur ein Flimmern in Gottes Augapfel, hinter geschlossenen Lidern, eben ein Traum.“

„Christian, du versündigst dich. Du liest zuviel die modernen Philosophen. Man sollte dir die Bücher fortnehmen und verbrennen.“

„Sag ich ihm auch immer“, mischte sich Anna Regina ein, die Brot und Zwiebeln auftrag, denn es ist nicht gut, daß ein Mensch nur trinkt, ohne zu essen. „Anstatt sich an diesem Ameisengekribbel die Augen zu verderben, soll er sich an die Heilige Schrift halten, die ist in handlichen Buchstaben gedruckt, für die man keine Augengläser braucht. Aber verbrennen wollen wir die anderen Bücher nicht. Ich bringe sie nach Goldap auf den Markt. Da finden sich schon Dumme, die ihre Pfennige dafür hergeben, und wenn's die Fleischer sind, die ihre Wurst in Papier ein-

schlagen wollen. Die feinen Leute in der Stadt kaufen Heber eingewickelte Ware."

Da sie keine Antwort bekam, ging sie gleich wieder.

„Vergiß nicht unser Bekenntnis, den heiligen Schwur: Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat, samt allen Kreaturen und so weiter. Verlangst du nicht von jedem Christenkind, daß es dies lernt und spricht: Das ist gewißlich wahr?"

„Auch ich bekenne und sage es mir täglich neu. Jeden Morgen, jeden Abend flehe ich Gott an, mir meinen Glauben zu erhalten und zu stärken. Und dennoch - in Stunden der Verzweiflung frage ich mich ernsthaft: Hat Gott die Welt wirklich erschaffen oder hatte er nur die Absicht, es zu tun? Kann nicht sein, daß der Herr, als er mit dem Plan umging, das Erdenrund zu formen, sich in seinen Wolkenstuhl setzte und die Augen schloß, um sich die Welt vorzustellen, wie er sie zu machen gedächte? Mag sein, daß er ein wenig eingenickt ist. Da kroch Satan in Gestalt einer Stubenfliege in den Kragen des Herrn, setzte sich auf die Halsader und brachte das Blut zum Stocken. So wurde aus dem Traum vom lieblichen Garten Eden die rauhe Welt von heute."

„Du vermenschlichst Gott, machst ihn zum zittrigen Großvater, dem, kaum, daß er sich irgendwo niederläßt, die Augen zufallen."

„Heißt es nicht in der Schrift: Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde? Wenn der Mensch dem Bilde Gottes gleicht, muß auch Gott dem Bilde des Menschen gleichen. Folglich hat Gott auch Träume wie du und ich, angenehme wie böse Träume."

„Logik eines Landpfarrers, Bauernlogik. Das Philosophieren solltest du den Königsberger Professoren überlassen. Die werden dafür bezahlt, wenn auch schlecht."

Donelaitis trank und begann plötzlich zu lachen an. „Topp, Freund, gemacht. Fort mit den schweren Gedanken! Nehmen wir die Welt, wie sie uns der Herr hingestellt hat, damit wir das Paradies daraus machen oder die Hölle. Aber träumen darf man doch, träumen von einer Welt, wie sie sein könnte."

„Bravo, nun bist du wieder mein alter Christian. Und wie ich dich kenne, hast du deine Träume von einer schöneren Welt in litauische oder lateinische Verse gegossen. Lies vor! Dazu hätte es deiner düsteren Einleitung nicht bedurft."

„Ich muß dich enttäuschen, Freund. Ja, ich versuche die Welt, meine kleine Welt zu beschreiben. Doch wer sieht schon die Welt, wie sie wirklich ist? Des Menschen Auge bleibt an der Oberfläche haften. Wie tief dringen die Gedanken ein? Verse sollten sein wie Kristall, glitzernd und spröde zugleich. Was habe ich schon vorzuweisen? Bruchstücke, unterschiedlich in Ausdehnung und Gewicht. Ein Knöchelchen Wirklichkeit, ein Körnchen Wahrheit versuche ich einzufangen, Monaden, wie der Philosoph sagt, und doch hoffe ich, daß sie, wenn ich sie einmal zu einem Mosaik zusammenfüge, die ganze Welt spiegeln. Aber ob mir das gelingen wird? Wer kann schon von sich behaupten, daß er erreicht, was er erstrebt?“

Er stand auf, um sein Schreibpult aufzuklappen und die beschriebenen Blätter aus der Lade zu nehmen. Da brachte die Frau schon die Abendmahlzeit, gekochte Pferdebohnen mit saurer Sahne, dazu Brot und einen Streifen Schinken. „Es heißt, der Mensch lebt nicht von Brot allein, aber wo bliebe die Seele, wenn man dem Körper nicht Fleisch und Brot zuführte? Der Leib sänke in sich zusammen, und die Seele müßte flüchten.“ „Ein Lob den erdfesten Frauen, die uns, wenn uns die Stürme der Phantasie fortwirbeln wollen, am Hosenband packen und uns wieder auf den sicheren Boden stellen.“

„Ihr seid ein Mann, der zu leben weiß. Man sieht es an Euerm rosigen Gesicht. Schaut dagegen den an: Studiert, studiert, die Augen fallen ihm aus dem Kopf, man könnte ihm ein Vaterunser durch die Backen beten. Wenn ich ihn nicht von Zeit zu Zeit in den Garten scheuchte, damit er Unkraut jätet, Zwiebeln steckt oder Obstbäume beschneidet, so färbte sich seine Haut vom vielen Studieren gelb wie sein verstaubtes Pergament.“

Wie das Mittagsmahl endete auch das Abendessen ohne Dankgebet, nur daß diesmal nicht Pime ihr Tsitsi zischelte, sondern Gryta nach dem Pastor rief. Die Frau ging hinaus. Sie kam mit sechs Eiern wieder.

„Sie sind für dich, Pastor.“

„Sofort gibst du sie ihr zurück!“

„Wieso denn? Wir haben es nicht so üppig.“

Wieder sprang Donelaitis auf und stürzte seinen Schemel um. Auch diesmal richtete Sperber den Dreibein auf und schob ihn unter den Tisch. Donelaitis fuhr Gryta an: „So, du bringst mir Eier? Willst du mich bestechen? Hast du dich mit Pime schon wieder erzürnt? Oder mit wem jetzt?“

„Nicht doch, Herr. Wollt mich nur bedanken, weil Ihr mich auf den rechten Weg gebracht habt und Frieden einkehrt in der Nachbarschaft. Pime und ich, ach, Eure Worte gehen einem so recht ans Herz, wir haben uns vertragen.“

„Du bedankst dich mit Eiern von Pimes Hühnern?“

„Gottchen, nein. Hab ich die Eierchen meinen eigenen Hühnern aus dem Nest genommen, so schöne Eierchen, so groß, daß in jeder Schale Platz für zwei Dotter ist. Pimes Hühner sind doch nur aufgeplusterte Dohlen. Wie sollen die solche Prachteier legen? Die gehen doch gar nicht durch die engen - ach, Herr Paster, da wäre mir doch beinahe wieder so ein lausiger Ausdruck über die Zunge getrubbelt. Ich kann rein gar nichts dagegen tun, und ich gebe mir solche Mühe. Wollt Ihr mir nicht helfen? Wo Ihr so schön reden könnt? Mir läuft's immer ganz kribblig über den Rücken, wenn ich Euch höre. Sagt mir nur die rechten Worte vor, und ich spreche sie Euch nach, so oft und so lange, bis sie in meinen stumpfen Gedächtnis haften bleiben. Muß ja nicht gleich sein und nicht mitten auf der kalten Straße, was möchten da die Leute denken, frommer Herr. Unserer hat ja zum Glück Haus und Hof und eine warme Stube.“

„Nun ist's wahrlich genug, Gryta! Was mutest du mir zu! Hebe dich weg von mir, verrufenes Geschöpf! Geh, geh! Und nimm deine Eier mit! Ich will deine Sündengabe nicht.“

„Aber Herr Pastorchen, hab doch gut gemeint.“

Während Anna Regina mürrisch die Eier aus der Schüssel nahm und zurückgab, wobei sie die sechs Stück dreimal zählte, ließ sich Donelaitis stöhnend auf seinen Schemel fallen. Röte stand ihm im Gesicht.

„Verstehst du nun, Freund, daß ich zuweilen diese Welt nur ertrage, wenn ich sie für unwirklich, für einen Alptraum ansehe?“

„Ich will nicht mit dir rechten, Christian, will dich nur fragen: Bist du ganz ohne Hoffnung?“

„Wer könnte ohne Hoffnung leben? Einmal wird Gott aus seinem Traum erwachen, erschrecken wird er über ihn, und er wird neu beginnen oder erst jetzt Hand anlegen, unsere Welt, die wahre Welt zu erschaffen.“

Das abendliche Gespräch rann nur noch träge dahin wie ein Bach in der Ebene. Donelaitis nahm wohl die Blätter aus der Lade, las aber mit so leiser Stimme und so stockend, wie er nie vorgetragen hatte. Er war, das rühmte ihm nicht nur seine Gemeinde nach, auch seine Amtsbrüder aus

den Nachbargemeinden bestätigten es, ein vortrefflicher Vorleser und Prediger.

„Allerorts ist die Erde durchnäßt, sie weint traurige Tränen.“ Alles, was er las, geriet ihm in die Stimmung dieses Abends: „Während ich so dabei zusah, ward es mir plötzlich speiübel.“

Er ließ die Blätter sinken. Das Lesen strengte die Augen an bei diesem schwachen Licht. Stattdessen knüpfte er die von der Abendmahlzeit zerrissenen Gedanken aneinander: „Manchmal träume ich gar - lache nur, Freund, lache! -, daß meine Verse die Welt nicht nur spiegeln, sondern daß auch die Welt in meinen Spiegel schaut und sich darin erkennt. Freilich, um das zu können, müßte sie mein Büchlein lesen. Wer aber versteht die litauische Sprache?“

„Dann schreib gefälligst lateinisch oder, wenn dir die heroische Sprache der Alten zu steif erscheint, für das frische Leben deiner Bauern, so dichte deutsch. Deine deutschen Verse brauchst du nicht zu verstecken.“

„Ein Demant glänzt, ob man ihn in Gold oder Silber faßt: die Seele eines Volkes kann man nur in seiner eigenen Sprache fassen. Lieber Freund, ich glaube dem 11. Kapitel des 1. Buches Mose nicht, das uns weismachen will, der Herr sei im Zorn auf Babel niedergefahren, um die Menschen zu zerstreuen und ihre Sprachen zu verwirren. Der Aufschreiber muß irren. Nicht im Zorn, in Liebe gab Gott den Völkern und Stämmen ihre Sprache, zugleich mit ihrer *Seele*, auf daß sie ihn auf die vielfältigste Weise preisen, jedes nach seiner Art, wie denn erst die Vielfarbigkeit der Blüten die bunte Pracht des Gartens ergibt. Darum soll ein jeder seine Sprache Heben und hegen, um sich selbst darin zu erkennen wie die Weisheit des Herrn. Mag sein, daß in hundert oder zweihundert Jahren unser schönes Litauisch von den größeren Sprachen überwuchert ist wie der Weizen von den Disteln. Ich aber sehe meine Sprache blühen auf Gottes bunter Blumenwiese.“

„Leuchtender, prächtiger als alle anderen Blüten, und ihre Wurzel heißt Donelaitis, nicht wahr? Genug gepredigt! Nicht mit Reden pflege sie, sondern mit Werken. Lies endlich weiter!“

„Immer schon war das liebe Häuflein der Redlichen kleiner als jener törichte Haufen der bösen und gottlosen Leute...“

Doch Sperber hatte, wie für Christians Gedanken, auch für seine Verse heute nicht das rechte Gehör. Er schaute mit stumpfen Augen irgendwohin in die Ferne, vielleicht überlegte er den Weg, den er morgen zurück-

legen wollte. Donelaitis unterbrach sich und schob die Blätter zusammen. Ein wenig redeten sie noch über die Schlachten des letzten Krieges und auch darüber, daß es wohl doch nicht der letzte sein würde. Bald erhob sich der Freund, schaute noch einmal nach *seinem* Pferd und begab sich über die Außentreppe in die Dachkammer, wo Anna Regina ihm das Lager bereitet hatte.

Donelaitis, der ihn hinaufbegleitete, blieb einen Augenblick auf der schmalen Stiege stehen. Über den Wäldern im Osten ging groß und rot der Mond auf, groß wie die Sonne am Morgen und rot, als künde er Unheil, ein feuriger Flammenball, der die Welt überrollen wollte. Eine Mahnung Gottes, nicht an ihm und an der Welt zu zweifeln.

Müde, mit schwerem Kopf, setzte er sich wieder an seinen Tisch, rückte den Kerzenstummel näher und blätterte in der Heiligen Schrift. Aber welche Seite er auch aufschlug, er fand keinen Trost. Erschöpft wie nach sechs Stunden Gartenarbeit ließ er die Stirn auf die Eichenplatte sinken.

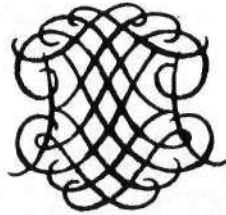
Die neue Kirche, dachte er, soll größer und schöner werden als die alte, ganz aus Stein, fest für die Ewigkeit. Da brach er auch schon Steine aus dem Fels, schlug sie zu, setzte *sie* aufeinander zu Wänden mit hohen, schmalen Fenstern, bedeckte das Schiff mit einem Tonnengewölbe und legte Schilfbündel zu einem steilen Dach darüber, dicht an dicht, zum Schutz vor dem Regen. Breite Sitzbänke stellte er auf, tünchte die Decke weiß, die Empore gelb, und die Ständer, auf denen sie ruhte, tränkte er mit brauner Farbe. Das Westwerk mauerte er aus gebrannten Ziegeln und krönte es mit einer hölzernen Spitze. In die offenen Galerie hängte er die bronzene Glocke, die mit ihrem hellen, sich zum Himmel schwingenden Klang Gott aus seinem Traum aufschreckte.

Doch nicht Gott, er selbst, Kristijonas Donelaitis, genannt Donalitus, schrak auf. Er hob den Kopf von der Tischplatte und wußte im ersten Augenblick nicht, wo er sich befand. Er gewahrte nur die undurchdringliche Finsternis, die Schwärze des tiefsten Höllenpfuhls. Erst der stechende Schmerz hinter der linken Braue erinnerte ihn daran, daß er Wein getrunken hatte, viel Wein, gemeinsam mit seinem Freund Sperber. Was hatte Anna diesem Wein nur beigemischt? Fand sie das rechte Maß nicht mehr? Er hatte doch sonst keine Kopfschmerzen bekommen.

Der Kerzenstummel war heruntergebrannt. Donelaitis erhob sich, ohne den Stuhl umzustürzen, tastete sich zur Tür, trat ins Freie, sieben Schritt vom Haus weg, und schlug sein Wasser ab.

Jetzt stand der Mond hoch am Himmel. Er war kleiner geworden und heller. Fast silbrig glänzte er, aber Donelaitis sah auch die dunklen Runzeln auf der leuchtenden Scheibe. Er hat ein Gesicht, dachte er, wahrhaftig ein Altmännergesicht, und er lächelt, als wollte er sich über die müden Menschen lustig machen.

Der Mond dachte gar nicht daran. Er war viel zu weit entfernt, um die lächerlich geringen Sorgen der Menschen auch nur wahrzunehmen. Er tat, was er jede Nacht tat, wenn die Wolken ihn nicht hinderte, er schaute satt und zufrieden hinab auf das schlafende Land.





Pfarrhaus Tolmingkehmen

**EIN WERK AUS DER DEUTSCHORDENSLITERATUR:
„Der Litauer“ von Schondoch**

Einleitung

Der Deutsche Orden hatte in seinen Anfangsjahren im 12. Jahrhundert überhaupt keine Beziehungen zur Literatur. Weder aus seiner Zeit im Heiligen Land, noch aus Siebenbürgen und der ersten Periode in Preußen sind Zeugnisse überliefert, die auf literarische Betätigung schließen lassen. Diese Lage änderte sich aber im Laufe des 13. Jahrhunderts. In den nichtpreußischen Ordensniederlassungen begann die literarische Tätigkeit, die sich mit der Konsolidierung der Herrschaft in Preußen auch dorthin ausdehnte und stark intensivierte.

Das kleine Werk *Der Litauer* von Schondoch - ein Autor, von dem außer einer weiteren Erzählung, *Die Königin von Frankreich*, nichts bekannt ist als sein Name - ist wohl nicht im Ordensland entstanden, auch wenn es sich auf dortige Ereignisse bezieht:

Ein Litauerfürst, der sich seine Niederlagen in unzähligen Gefechten gegen den Deutschen Orden nicht erklären kann, sendet einen Boten aus, der die Vorbereitungen der Ritter auf einen Kampf auskundschaften soll. Er selbst versammelt sich mit einem Heer im Wald, um damit einen bevorstehenden Angriff vorzutäuschen. Der Ausgesandte erlebt nun die Kampfvorbereitung der Ritter in Thorn: Diese versammeln sich zur Messe, welche auf den Spion vor allem wegen des Kommunionsgeschehens einen ungeheuren Eindruck macht. Zurückgekehrt zu seinem Herrn erzählt er ihm sein Erlebnis, welcher sich daraufhin das Ganze selber ansehen will. Der Litauerfürst beobachtet nun ebenfalls die Meßfeier der Ritter, bei der das Kommunionserlebnis, die Wandlung, im Mittelpunkt steht. Dabei erscheint es ihm so, als würden den Teilnehmern Riesen in den Mund geschoben, welche seiner Meinung nach aus den erschlagenen Milbrüdern "geschlüpft" sind. Er will an der stärkenden Wirkung der Kommunion ebenfalls teilhaben und fordert den Priester auf, ihm gleich drei Stücke in den Mund zu schieben. Dieser erkennt, daß er einen Heiden vor sich hat, und unterweist ihn nach dem Gottesdienst in der christlichen Lehre. Der Litauerfürst will daraufhin den christlichen Glauben annehmen und sich und seinen Begleiter taufen lassen. Die Deutschordensritter brechen, nachdem sie von der Bekehrung gehört haben, ihre

weiteren Vorbereitungen für die Schlacht ab und feiern die Taufe der beiden Litauer mit einem großen Fest.

I. Die Handschrift

Die Verserzählung *Der Litauer* von Schondoch ist in einer einzigen Handschrift überliefert¹, die sich in der Universitätsbibliothek Basel befindet. Bei der Pergamenthandschrift mit der Signatur B VIII 27 handelt es sich um einen 308 Blatt starken Quartband mit zwispaltig beschriebenen Seiten. Jede Spalte enthält 28 Verse, die auf mit Punctorium abgesteckten und mit schwarzer Tinte gezogenen Linien geschrieben sind. Die Schrift ist die kalligraphische Buchminuskel des 14. Jahrhunderts.

Die Handschrift enthält folgende Werke:

fol. 1^{ra} - 292^{vb}: Hugo von Langenstein: Martina

fol. 293^{ra} - 304^{rb}: Sog. Meinauer Naturlehre

fol. 304^{rb} - 307^{rb}: Der Litauer

fol. 307^{rb} - 307^v: leer

Der Codex stammt aus dem 14. Jahrhundert, doch ist der *Litauer* erst im 15. Jahrhundert dort eingetragen worden², worauf auch der Handschriftenwechsel hindeutet. Fol. 1^{ra} - 304^{rb} ist von einer einzigen Hand geschrieben, fol. 304^v - 307^r von einer anderen, die kursiver ist und etwas später angesetzt werden muß.³

Der Bucheinband ist ein mit glattem braunen Leder überzogener Holzdeckel, dessen Rückenpartie mit modernem Leder ergänzt wurde. Verziert ist er in der Mitte mit zwei Reihen übereck stehenden quadratischen Blumenstempeln, in dem darum herumlaufenden Rahmen mit Stechpalmenmuster und in der äußeren Umrahmung mit Rosetten in den vier Ecken. Die zwei nach vorne greifenden Schließen sind abgerissen, die Metallösen am vorderen und die gekerbten Nägel für die Befestigung der

¹ Rassek, Curt: 'Der Littauer' und 'Die Königin von Frankreich', zwei Gedichte von Schondoch. Dissertation Breslau 1899. S. 3.

² Arnold, Udo: Der Litauer von Schondoch. In: *Scriptores rerum Prussicarum VI*. Frankfurt 1968. S. 50.

³ Meyer, Gustav und Burckhardt, Max: Die mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek Basel. Abteilung B. Theologische Pergamenthandschriften. Band II. Signaturen B VIII 11 - B XI 26. Basel 1966. S. 67. Eine erste, sehr knappe Beschreibung fertigte Wilhelm Wackernagel an: Die altdutschen Handschriften der Basler Universitätsbibliothek. Basel 1836. S. 39f. und S. 50f.

Bänder am hinteren Deckel jedoch erhalten. Der vordere Deckel enthält Notizen über die Handschrift (Eintragungen des 19. Jahrhunderts, u. a. Joseph von Laßbergs und des Basler Universitätsbibliothekars Daniel Huber), der hintere den Besitzereintrag: *Diß Buch gehort den Cartusern zu Basel.*

II. Die Quellen

Über die von Schondoch benutzten Quellen gibt es keine genauen Informationen. Heinrich Heintz vermutet, daß das Werk auf einen mündlichen Bericht zurückgehe⁴ und stützt diese Annahme auf die Verwendung formelhafter Sätze wie "man sagt uns mere" (V. 1)⁵ und "daz mir di lute veriahen, den wol dar umb kundig was." (V. 4-5). Die von ihm als Beleg angeführten Sätze sind sicher nicht so zu deuten, wie Heintz es getan hat. "Sic haben nur wenig Aussagewert für eine Zuordnung zu einer mündlichen Quelle, wenn auch die erste Formel einem Typus angehört, der zunächst auf mündliche Überlieferung schließen läßt."⁶

Wendungen wie "Uns ist in alten maeren wonders viel geseit" oder "Ik gehorta dat seggen" werden, wie im *Nibelungenlied* oder schon im *Hildebrandslied*, zwar als Hinweis auf mündliche Überlieferung gewertet, doch verwenden auch Dichter, deren Werke mit Sicherheit nicht auf mündlichen Überlieferungen beruhen, diese Formeln gerne. Wolfram von Eschenbach beispielsweise benutzt sie in vielfachen Abwandlungen und beruft sich an keiner Stelle auf ein *buoch*⁷, was aber nicht heißt, daß seine Aussage im Willehalm-Prolog "swaz an den buochen stet geschriben, des bin ich künstelos beliben"⁸ der Wahrheit entspricht.

⁴ Heintz, Heinrich: Schondochs Gedichte. Germanistische Abhandlungen 30. Breslau 1908. S. 21.

⁵ Hei Zitaten aus dem Werk beziehe ich mich auf die Ausgabe von Manfred Caliebe: Schondochs 'rede' von der Bekehrung des Litauers. In: Festschrift für Gerhard Cordes zum 65. (Geburtstag. Hrsg. von Friedhelm Debus und Joachim Hartig. Band 1: Literaturwissenschaft und Textedition. Neumünster 1973. S. 45-52. Caliebe hält sich am genauesten an die in der Handschrift überlieferten Text.

⁶ Caliebe, Manfred: Schondochs 'rede' von der Bekehrung des Litauers. S. 29/30.

⁷ Im Parzival 416, V. 20-30, verweist Wolfram auf Kyot, der über eine schriftliche Quelle verfügt habe. Er selbst aber erzählt die Geschichte nach den mündlichen Schilderungen Kyots. Wolfram von Eschenbach: Parzival. Nach der Ausgabe von Karl Lachmann. Rectum Nr. 3681. Stuttgart 1981.

⁸ Wolfram von Eschenbach: Willehalm. Hrsg. von Werner Schröder. Berlin-New York 1978.2, V. 19/20.

Ein zweiter Beleg im *Litauer*, "ich hort daz manz an buchen las" (V. 6), deutet auf den ersten Blick auf eine schriftliche Quelle hin, doch auch die Berufung auf ein *buoch* als Quelle ist formelhaft, so daß man sie nicht immer wörtlich nehmen darf. Als Beispiel sei hier auf die geistliche Epik verwiesen. Schon in Otfrids Evangelienbuch⁹ heißt es: "thia buah zellent uns thaz" (III. 6,34); "thio buah duent unsih wisi" (I. 3,15); "in buachon ist nu funtan" (II 2,31). Dieser Typus steht dem der Predigt nahe¹⁰, bei der die Quellenberufungen nicht zuverlässig sind¹¹, da nur ihre literarische Funktion entscheidend ist. Nicht der Stand des Verfassers und die tatsächliche Abhängigkeit von Büchern, sondern die Einhaltung eines Gattungsstils ist für den Berufungstypus maßgeblich.¹²

Die Quellenverweise erfüllen nicht den Sinn, den sie unserem heutigen Verständnis nach haben müßten, sondern eine ganz andere Funktion. Nach mittelalterlicher Auffassung sollte der Dichter nicht der Erfinder seines Stoffes sein, sondern etwas schon Bekanntes neu bearbeiten und damit als Vermittler von Überliefertem auftreten. Das, was er dann dem Publikum bot, wurde von diesem als historische Wahrheit angesehen. Mit der Angabe von Gewährsleuten oder Quellen wird diesen die Verantwortung für die Wahrheit des Erzählten übertragen. Der Hinweis, daß dem Autor die dargebotene Geschichte mündlich oder schriftlich überliefert worden war, genügte offenbar, um das Vertrauen der mittelalterlichen Zuhörer zu erlangen.¹³ "Die formelhaften Quellenberufungen dienen gewissermaßen der Beglaubigung des Dichters."¹⁴ Die im *Litauer* auftretenden Quellenberufungsformeln haben genau diese Funktion.

Noch ein weiteres Indiz spricht gegen die Annahme, die Verserzählung beruhe auf mündlicher Tradition. Kennzeichen mündlich überlieferter Dichtung ist die richtige Zusammenfügung der unterschiedlich überlieferten Bestandteile eines Epos. Diese Bestandteile sind die von Epos zu Epos immer wiederkehrenden Erzählschablonen bzw. Handlungseinheiten.

⁹ Otfrids Evangelienbuch. Hrsg. von Oskar Erdmann. 2. Auflage besorgt von Edward Schröder. Halle-Berlin 1934.

¹⁰ Blumenröder, Albert: Die Quellenberufungen in der mittelhochdeutschen Dichtung. Dissertation Marburg 1922. S. 130.

¹¹ Ebd. S. 93ff.

¹² Pörksen, Uwe: Der Erzähler im mittelhochdeutschen Epos. Berlin 1971. S. 65.

¹³ Ebd. S. 63.

¹⁴ Caliebe, Manfred: Schondochs 'rede' von der Bekehrung des Litauers. S. 30.

ten.¹⁵ Um diese Erzählschablonen nun auszudrücken, benutzt der Dichter vorgegebene Erzählformeln¹⁶, die es ihm ermöglichen, die den Handlungseinheiten bzw. den metrischen Verhältnissen entsprechende Ausdrucksform zu finden. Beim *Litauer* sind weder feste Erzählschablonen noch Handlungsmuster oder die dazugehörigen formelhaften Wendungen festzustellen, so daß eher anzunehmen ist, Schondoch habe seinen Stoff aus schriftlichen Quellen bezogen, wahrscheinlich aus der Chronikliteratur des Deutschen Ordens.

Die zumeist vermutete historische Bezugsperson des *Litauer*¹⁷, Mindowe, ist in Berichten des Ordens öfter erwähnt worden, zumal er zunächst maßgeblich daran beteiligt war, die Ausbreitung des Deutschen Ordens zu verhindern und seinen Einfluß möglichst einzuschränken.¹⁸ In der *Livländischen Reimchronik* wird über ihn recht ausführlich berichtet. Im Vergleich zur Schilderung anderer Ereignisse ist der Abschnitt über die Litauer in bemerkenswerter epischer Breite erzählt.¹⁹ Man hat den Eindruck, als sei hier eine selbständige Erzählung in die Reimchronik eingebaut worden.²⁰

Auch das *Chronic on Livoniae* Hermanns von Wartberg²¹ und eine Reihe von Urkunden²² berichten über Mindowe; die *Kronike von Pruzinlant* des Nicolaus von Jeroschin schildert nur die Kämpfe des Ordens gegen die Litauer, erwähnt Mindowe aber nicht.

¹⁵ Bäuml, Franz H. und Ward, Donald J.: Zur mündlichen Überlieferung des Nibelungenliedes. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. Hrsg. von Richard Brinkmann und Hugo Kuhn. 41. Jahrgang. Stuttgart 1967. S. 355.

¹⁶ Lord, Albert B.: Der Sänger erzählt. Wie ein Epos entsteht. München 1965. S. 58-106.

¹⁷ Zur Forschungskontroverse um die historische Bezugsperson siehe Kap. X.

¹⁸ Caliebe, Manfred: Schondochs 'rede' von der Bekehrung des Litauers. S. 31.

¹⁹ Die Livländische Reimchronik. Hrsg. von Franz Pfeiffer. Stuttgarter literarischer Verein 7a. Stuttgart 1844. V. 2450ff., V. 2705ff., V. 3451ff., V. 3560ff., V. 6334ff., V. 7121ff.

²⁰ Vgl. hierzu Mackensen, Lutz: Zur deutschen Literaturgeschichte Alt-Livlands. In: Ostbaltische Frühzeit. Hrsg. von Carl Engel. Leipzig 1939. S. 385-414.

²¹ Hermanns de Wartberge Chronicon Livoniae. In: Scriptorum rerum Prussicarum II. S. 38, S. 42, S. 45.

²² Vgl. Regesten zur Geschichte Mindowes von Littauen. In: Scriptorum rerum Prussicarum II. S. 134-139. Katalog der Arbeiten über Urkunden, die das politische Wirken Mindowes belegen, bei Turnier, Marian: Der Deutsche Orden im Werden, Wachsen und Wirken. Wien 1922. S. 276. Anm. 14.

Das Thema der Verserzählung, die Bekehrung eines heidnischen *kuniges* oder Ritters zum Christentum, war im Einflußbereich des Deutschen Ordens und auch in anderen Gebieten keineswegs einzigartig. In den in den Ordensarchiven vorhandenen Berichten ist mehrfach von Heidenbekehrungen die Rede; die *Livländische Reimchronik* z. B. berichtet außer von der Bekehrung des Litauerfürsten auch von der Taufe dreier anderer heidnischer Krieger.²³ Auch das *Chronicon terrae Prussiae* Peters von Dusburg und die darauf beruhende *Kronike von Pruzinlant* Jeroschins schildern noch weitere Heidenbekehrungen.²⁴

Eine ähnliche Sage, wie sie Schondoch über die Bekehrung des Litauerfürsten erzählt, war auch über den Sachsenherzog Widukind bekannt.²⁵ Widukind war in Bettlerkleidern in das Lager Karls d. Gr. gekommen, um die Franken auszukundschaften. Als Karl aber an Ostern die Messe lesen ließ, geschah ein göttliches Wunder. Widukind erblickte in dem Heiligtum, das der Priester emporhielt, ein lebendiges Kind, das so schön war, wie er es noch nie gesehen hatte. Nach der Messe wurde er erkannt und vor den König geführt, wo er von seinem Erlebnis berichtete. Daraufhin wurde der Sachsenherzog in der christlichen Lehre unterrichtet und getauft. Nach der Taufe bemühte er sich darum, die Fürsten in seinem Lager zu überzeugen, den Krieg einzustellen und sich taufen zu lassen.²⁶

"Da die Verherrlichung der Kraft der Hostie, erlebt von einem Heiden, als Stoff jener Zeit durchaus verbreitet war"²⁷, kann Schondoch die Thematik dieser Legende auch von Sagen und anderen Erzählungen her gekannt haben. Die Konkretisierung des Stoffes am Beispiel eines Litauerfürsten ist aber sicher auf den Einfluß des Deutschen Ordens und auf die Kenntnis ordenseigener Berichte und Chroniken zurückzuführen.

²³ Livländische Reimchronik. V. 2735ff.

²⁴ Kronike von Pruzinlant des Nicolaus von Jeroschin. In: *Scriptores rerum Prussicarum* I. S. 436, Z. 565ff.; S. 502, Z. 257ff.; S. 505, Z. 480ff.; S. 508/509, Z. 786ff.

²⁵ *Chronicon Henrici de Hervordia*. Hrsg. von August Potthast. Göttingen 1859. S. 32/33.

²⁶ Die Sage von Wittekinds Taufe findet sich in dem Sammelband: *Deutsche Sagen*. Hrsg. von den Brüdern Grimm. Nach dem Text der 3. Auflage von 1891. Darmstadt 1965. Nr. 453.

²⁷ Arnold, Udo: *Deutschordenshistoriographie im Deutschen Reich*. In: *Die Rolle der Ritterorden in der mittelalterlichen Kultur*. Hrsg. von Zenon Hubert Nowak. Torun 1985. S. 69.

III. Zur Verfasserfrage

Erster Herausgeber des Werkes war Joseph Freiherr von Laßberg, der den *Litauer* unter seinem Pseudonym Sepp von Eppishausen²⁸ veröffentlichte:

Ein schoen und anmuetic Gedicht, wie ein heidescher Kung, genannt der Littower wunderbarlich bekert und in Prüssenland getoufft ward. Vor mer den fünfhundert Jaren, durch Bruoder Hugon von Langenstein, tütsch Ordens Konturen ufder Maygen Owe im Bodensee, also in Reimen gepracht, und jertz zum erstenmal, gueten Fründen ze Lust und Lieb, ans Liecht gestellt, durch Maister Seppen von Eppishusen, einen far enden Schueler. Constanz bei J. R. Seemuller 1826.

Laßberg schob also dieses Werk, wie die *Martina* und die *Meinauer Naturlehre*, Hugo von Langenstein zu. Arnold vermutet, daß Laßberg sich durch den Inhalt der Handschrift habe verführen lassen und dadurch zu der falschen Verfasserangabe kam.²⁹ Joseph von Laßberg selbst gibt jedoch im Vorwort zu seiner Ausgabe Gründe an, die ihn veranlaßt haben, den *Litauer* Hugo von Langenstein zuzuschreiben. Zwar sei dieses Gedicht in der Handschrift von etwas neuerer Hand geschrieben, doch deuteten Sprache, Art und Weise auf denselben Verfasser hin, der auch die beiden anderen hier überlieferten Werke geschrieben habe.³⁰

Ein wichtiger Grund für die Herausgabe des Werkes war die im 19. Jahrhundert auch in der Bodenseeregion auftretende romantische Verklärung des ritterlichen Mittelalters, zu dem der Deutsche Orden nicht zuletzt aufgrund der regionalen Tradition hinzugehörte. Für diesen Raum wurde der *Litauer* interessant, da er durch den zu Unrecht damit identifizierten Dichter an das Gründungsgeschlecht der Kommende Mainau, die Langensteiner, anknüpfte und somit dem Lob der eigenen Heimat diente.³¹

²⁸ Bader, Karl Siegfried: Der Reichsfreiherr Joseph von Laßberg. Gestalt und Werk. In: Bader, Karl Siegfried (Hrsg.): Joseph von Laßberg. Mittler und Sammler. Aufsätze zu seinem 100. Todestag. Stuttgart 1955. S. 12.

²⁹ Arnold, Udo: Der *Litauer* von Schondoch. S. 50.

³⁰ Ein schoen und anmuetic Gedicht,... S. VI.

³¹ Arnold, Udo: Der *Litauer*. In: Kreuz und Schwert. Der Deutsche Orden in Südwestdeutschland, in der Schweiz und im Elsaß. (=Katalog der Ausstellung im Schloß

Auch ein Interpretationsfehler Laßbergs trug zur falschen Verfasserzuordnung bei. Im letzten Vers der Erzählung nennt sich der Verfasser selbst: *Schöndoch maht diese rede*. Laßberg las *Schondoch* jedoch nicht als ein Wort, sondern trennte es in zwei Wörter und schrieb: *Schon (doch ausgelassen) machte diese Rede* etc., erkannte in diesem Satz somit keine Namensnennung. Die Schlußzeile ist aber der einzige Hinweis darauf, Schondoch als den Verfasser dieses Werkes anzusehen³², wovon auch die späteren Herausgeber des *Litauer* alle ausgehen.³³

IV. Zur Identität von Schondoch

Dem Dichter der hier zu behandelnden Legende wird noch eine weitere kleine Erzählung zugeschrieben mit dem Titel *Die Königin von Frankreich*,³⁴ von der 24 Handschriften bekannt sind.³⁵ Allerdings nennt nur eine von ihnen³⁶ den Verfasser dieses Werkes: "hat geticht ein varunder man, der hiez Schöndoch".³⁷ Außer diesen beiden Namensnennungen gibt es über Schondoch nur Vermutungen. Gustav Roethe³⁸ nimmt an, Schondoch sei Zeitgenosse und wohl auch Landsmann Peter Suchenwirts gewesen. Dafür spreche die Verfasserennung in der Handschrift Suchenwirtscher Dichtungen und "daß in diesem Gedicht die einzige bei Namen genannte Gestalt ein Herzog Leopold von Österreich ist".³⁹ Dafür kom-

Mainau). Hrsg. von der Blumeninsel Mainau GmbH und der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens. Konstanz 1991. S. 250-252.

³² Rassek, Curt: Der 'Littauer' und die 'Königin von Frankreich'. S. 1.

³³ Heintz, Heinrich: Schondochs Gedichte. S. 19-21 und S. 42-55. Arnold, Udo: Der Litauer von Schondoch. S. 50-60. Caliebe, Manfred: Schondochs 'rede' von der Bekehrung des Litauers. S. 23-52.

³⁴ Schondochs 'Königin von Frankreich'. Hrsg. von Jutta Strippel. Göppinger Arbeiten zur Germanistik Nr. 252. Göppingen 1978.

³⁵ Arnold, Udo: Artikel Schondoch. In: Verfasserlexikon. Band 8. Berlin-New York 1992. Sp. 822.

³⁶ Über diese verlorene Handschrift berichtet Kratochwil, Franz: Über den gegenwärtigen Stand der Suchenwirt-Handschriften. In: Germania. Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde. Hrsg. von Otto Behagel. 34. Jahrgang. (Neue Reihe 22. Jahrgang). Wien 1889. S. 303-345.

³⁷ Schondochs 'Königin von Frankreich'. Hrsg. von Jutta Strippel. S. 211.

³⁸ Roethe, Gustav: Artikel Schondoch. In: Allgemeine deutsche Biographie. Hrsg. durch die historische Commission bei der königlichen Akademie der Wissenschaften. Band 32. Leipzig 1891. Unveränderter Nachdruck Berlin 1971. S. 284/285.

³⁹ Roethe, Gustav: Artikel Schondoch. S. 284.

men sowohl Leopold L, der 1314 die Schlacht am Morgarten verlor (gestorben 1326), als auch Leopold III., der 1386 gegen die Eidgenossen bei Sempach fiel, in Frage.⁴⁰ Roethe bezieht die Angabe auf Leopold III. und ordnet Schondoch in das späte 14. Jahrhundert ein. Seine lokale Einordnung versucht er durch Sprachuntersuchungen zu stützen: "... die freilich mehr nachlässigen als dialektischen Reime... zeugen wenigstens nicht gegen österreichische Herkunft des Dichters, der Fahrender gewesen sein wird."⁴¹

Die These der österreichischen Herkunft wird explizit von Simas Sužiedelis gestützt⁴² und taucht auch in dem Artikel *Butautas* in der *Lietuvių Enciklopedija* auf.⁴³ Udo Arnold hält eine Verbindung nach Österreich nicht für ausgeschlossen. Er geht allerdings davon aus, daß sich die historischen Aussagen des Werkes nicht auf Mindowe, sondern auf Butawt beziehen, der in späteren Lebensjahren am Hof Kaiser Karls IV. war. Auch wenn man über Schondoch so gut wie nichts weiß, so darf man dennoch annehmen, daß es auch für ihn nicht allzu schwer war, mit der Erzählung um Butawt in Berührung zu kommen, da dieser eine exponierte Stellung am Kaiserhof hatte.⁴⁴ Udo Arnold hält jedoch auch die weit verbreitete Annahme, Schondoch sei alemannischer Herkunft und seine Heimat sei die Nordostschweiz, für möglich.⁴⁵ Allerdings vermutet er als Entstehungszeit des *Litauer* das letzte Drittel des 14. Jahrhunderts.⁴⁶ Zu dieser späten Datierung kommt er aufgrund der von ihm angeführten historischen Bezugsperson Butawt.⁴⁷

Eine Vielzahl von Autoren geht aber von einer früheren Lebenszeit Schondochs aus. Philipp Strauch bezeichnet ihn als Fahrennden, der seiner Sprache nach alemannischer Herkunft ist und in der ersten Hälfte des 14.

⁴⁰ Arnold, Udo: Artikel Schondoch. Sp. 821.

⁴¹ Roethe, Gustav: Artikel Schondoch. S. 284.

⁴² Sužiedelis, Simas: Artikel Butautas. In: *Encyclopedia Lituanica*. Band I. Hrsg. von Simas Sužiedelis. Boston 1970. S. 444.

⁴³ Artikel Butautas. In: *Lietuvių Enciklopedija*. Hrsg. von Juozas Kapočius. Band 3. Boston 1954. S. 380.

⁴⁴ Arnold, Udo: *Der Litauer von Schondoch*. S. 52.

⁴⁵ Arnold, Udo: Artikel Schondoch. Sp. 821.

⁴⁶ Arnold, Udo: *Deutschordenshistoriographie im Deutschen Reich*. S. 69.

⁴⁷ Zuverlässige Nachrichten über Butawt sind ab 1365 erhalten, so daß der Stoff erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts verbreitet und bearbeitet sein konnte. Arnold, Udo: *Der Litauer von Schondoch*. S. 51.

Jahrhunderts gewirkt hat. Auch Walther Ziese mer ordnet ihn als fahrenden Sänger in den Anfang des 14. Jahrhunderts ein.⁴⁹ In dem mit Karl Helm später gemeinsam verfaßten Werk über die Literatur des Deutschen Ordens wird Schondoch nicht als Fahrender bezeichnet, und auch die zeitliche Einordnung ist ungenau; es wird lediglich angegeben, daß der Stoff dieser Erzählung "im Anfang des 14. Jahrhunderts nach Alemannien gekommen und dort von einem Manne namens Schondoch neu erzählt worden" sei.⁵⁰ Ruth Westermann vermutet hinter Schondoch aufgrund der Mundart einen Alemannen, der wahrscheinlich ein Fahrender war und im Nordostteil der Schweiz gelebt hat. Sie ordnet ihn in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts ein, da sie die Erwähnung in der *Königin von Frankreich* auf Herzog Leopold I. von Österreich bezieht.⁵¹ Auch Gerhard Eis bezieht die Anspielung auf Leopold I. und bezeichnet Schondoch als "alemannischen Fahrenden".⁵²

Die vielfach vorkommende Einordnung Schondochs als Fahrenden muß nicht unbedingt den Tatsachen entsprechen, da dies eine Annahme ist, die immer dann auftaucht, wenn über die Person eines Dichters keine Anhaltspunkte vorhanden sind.⁵³

Arnold übernimmt die Fahrenden-Hypothese nicht, sondern stellt eine neue auf, nämlich daß es sich bei dem unbekanntem Verfasser um einen Ordenspriester der Ballei Elsaß-Burgund handeln konnte⁵⁴, oder zumindest um jemanden, der Kontakt zu einem oberrheinischen Ordenshaus hatte.⁵⁵

Curt Rassek, der die beiden Werke Schondochs bezüglich des Dialekts und des Wort- und Reimgebrauchs untersucht hat, vertritt, auf Gustav

Strauch, Philipp: Die Deutschordensliteratur des Mittelalters. Halle 1910. S. 9.

⁴⁹ Ziese mer, Walther: Die Literatur des Deutschen Ordens in Preußen. Breslau 1928. S. 37.

⁵⁰ Helm, Karl und Ziese mer, Walther: Die Literatur des Deutschen Ritterordens. Gießener Beiträge zur deutschen Philologie 94. Gießen 1951. S. 146.

⁵¹ Westermann, Ruth: Artikel Schondoch. In: Verfasserlexikon. Band IV. Berlin 1953. Sp.

⁵² Eis, Gerhard: Die Literatur im deutschen Ritterorden und in seinen Einflugebieten. In: Ostdeutsche Wissenschaft. Jahrbuch des Ostdeutschen Kulturrates. Hrsg. von Max Hildebert Böhm und Karl Kurt Klein. Band IX. Mnchen 1962. S. 75.

⁵³ Caliebe, Manfred: Schondochs 'rede' von der Bekehrung des Litauers. S. 28/29.

⁵⁴ Arnold, Udo: Deutschordenshistoriographie im Deutschen Reich. S. 69.

⁵⁵ Arnold, Udo: Artikel Schondoch. Sp. 821.

Roethe sich beziehend, die späte Datierung. Die Heimat des Dichters dürfte seiner Meinung nach im nordöstlichen Teil der heutigen Schweiz gelegen haben. "Es ist infolgedessen leicht möglich, dass er zur Deutschordenskomturei Mainau des Hug von Langenstein in näherer Beziehung gestanden habe und dass wir dieser den *Litauer* zu verdanken haben, ohne dass Schondoch selbst im Ordensland gewesen zu sein braucht."⁵⁶ Die "grob-dialektlichen" Reime des Werkes seien eindeutige Zeugnisse für die alemannische Herkunft, wogegen die Erwähnung eines Herzogs Leopold von Österreich als Angabe für die lokale Einordnung nicht ins Gewicht fallen könne. Wie viele andere Autoren hält auch Rassek es für möglich, daß Schondoch zu den Fahrenden gehört habe, betont aber, daß Anhaltspunkte für eine derartige Annahme nicht existieren.

Heinrich Heintz ordnet Schondoch ebenfalls als Alemannen ein, der sehr gut in Beziehung zum Deutschen Orden stehen konnte, da dieser im ganzen westlichen Süddeutschland und in der Schweiz seine Niederlassungen hatte. Aufgrund stilistischer Einflüsse Konrads von Würzburg und Peters von Staufenberg sowie dialektischer Eigenheiten und Kürzungen, wie man sie auch bei anderen Dichtern aus der zweiten Hälfte des 13. und dem Anfang des 14. Jahrhunderts findet, sieht Heintz in Schondoch einen Dichter der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.⁵⁷

V. Aufbau der Verserzählung

Trotz seiner Kürze zeigt das kleine Werk in seiner Struktur typische Elemente des Aufbaus umfangreicherer Dichtungen. Auf den kurzen Prolog mit der traditionellen Quellenberufung (V. 1-12) folgt der Hauptteil. Sein erster Abschnitt enthält die Begründung für die Aussendung eines Kundschafters zu den Ordensrittern (V. 13-45) und die Erlebnisse dieses Spions (V. 46-86). Der zweite, wesentlich umfangreichere Abschnitt des Hauptteils beschreibt zunächst die Erfahrungen, die der Litauerfürst beim Deutschen Orden selber macht (V. 151-268) und im Anschluß daran seine Taufe (V. 269-309). Gewissermaßen als Spiegelachse zwischen den beiden Abschnitten des Hauptteils steht der Bericht des Kundschafters (V. 87-150), den er über das Geschehen bei den Ordensrittern vor dem Litauerfürsten abgibt. Der Epilog (V. 310-325) betont das gute, christliche Leben, das der Neugetaufte später führte, und schließt mit einem Ge-

⁵⁶ Rassek, Curt: Der 'Litauer' und die 'Königin von Frankreich'. S. 48.

⁵⁷ Heintz, Heinrich: Schondochs Gedichte. S. 41.

bet an Maria. Obwohl der Prolog sehr kurz ist, ähnelt er in seiner Konzeption den Prologen der mittelhochdeutschen Märendichtung. Er weist zwar nicht den kunstvoll nach den Gesetzen der Poetik gestalteten Aufbau der großen Epen auf, für den die Zweiteilung in *prooemium* und *prologus* charakteristisch ist⁵⁸, doch finden sich Spuren der Exordialtechnik.⁵⁹

In den großen Epen soll das *prooemium* die Gesprächssituation zwischen Dichter und Publikum herstellen; der Verfasser versucht, das Publikum zu gewinnen, ohne schon auf das Werk oder seinen Inhalt einzugehen. Der *prologus* macht dann mit dem Thema bekannt, wirft einen kurzen Blick auf den Inhalt und den Sinn der Dichtung und deutet an, wie das Werk in der Auffassung des Dichters verstanden sein will. Dieser zweite, werkbezogene Teil steht unmittelbar vor der Erzählung und bezieht sich thematisch auf sie.⁶⁰

Der Prolog des *Litauer* hat, obwohl er nur aus wenigen Versen besteht, Elemente beider Teile. Um die Aufmerksamkeit des Publikums zu erringen, kündigt der Autor eine Geschichte an, die von bedeutenden Ereignissen berichtet. Der zweite Teil, der den Handlungsschauplatz Preußen und eine beteiligte Partei, nämlich den Deutschen Orden, nennt, führt auf das Thema hin und hat somit eher den Charakter des *prologus*. Er wird aber auch das Interesse des Publikums noch weiter geweckt haben, da man davon ausgehen kann, daß die Zuhörerschaft sich vornehmlich aus Ordensleuten zusammengesetzt hat.

⁵⁸ Diese Bezeichnung erfolgt nach der Terminologie von Johannes de Garlandia: *Poetria magistri Johannis anglici de arte prosayca metrica et rithmica*. Hrsg. von Giovanni Mari. In: *Romanische Forschungen* 13. 1902. S. 883-965. Die Theoretiker unterscheiden beide Prologteile nicht immer durch eigene Termini, oder sie wählen andere Umschreibungen wie Conrad von Hirsau mit *prologus ante rem* (=prolog) und *prologus praeter rem* (=prooemium). Conrad von Hirsau: *Dialogus super Auctores*. Hrsg. von Robert Burchard Constantyn Huygens. *Collectio Latomus* Vol. XVII. Berchem-Bruxelles 1955.

⁵⁹ Exordium ist die kunstgerechte Einleitung als Anfang einer Rede, die das Interesse der Hörer erregen, das Thema andeuten und die Stillage festlegen soll. Wilpert, Gero von: *Sachwörterbuch der Literatur*. 7., verbesserte und erweiterte Auflage, Stuttgart 1989. S. 277.

⁶⁰ Schirmer, Karl-Heinz: *Stil- und Motivuntersuchungen zur mittelhochdeutschen Versnovelle*. Tübingen 1969. S. 60.

Die Epiloge der mittelhochdeutschen Dichtungen sind in der Regel nicht nur viel kürzer, sondern auch weniger kunstvoll und weniger prinzipiell angelegt als die Prologe. Ihr Gehalt wird häufig in der Sentenz ausgedrückt, die eine allgemeine Erfahrungsweisheit wiedergibt und vor allem deswegen als wahr erachtet wird, weil sie mit der *opinio communis* übereinstimmt und somit eine Gemeinsamkeit in der Auffassung zwischen Autor und Publikum herstellt.⁶¹ Bei der Kurzerzählung sind die Epiloge auf das engste mit der *narratio* verknüpft, das Erzählgeschehen wird in die Epiloge überführt, in ihnen gebündelt und verdichtet.⁶²

Eine vielfach auftretende Funktion des Epilogs besteht also darin, das Fazit aus der vorher erzählten Geschichte zu ziehen.⁶³ Im *Litauer* geschieht das, indem betont wird, wie vorbildhaft christlich die beiden Litauer nach ihrer Taufe lebten, denn sie dienten Gott und der "reinen maget" (V. 312/313). Die Betonung ihres guten Lebens soll gewissermaßen als Mahnung den Zuhörern dienen, diesem Vorbild nachzueifern. Die Taufe befähigt jeden Menschen zu einem gottgefälligen Leben, und jeder soll danach streben, Gott und Maria zu dienen.

Der Epilog wird mit einem Gebet an Maria abgeschlossen. Die Anrufung der Mutter Gottes ist für viele Dichtungen des Deutschen Ordens charakteristisch. So kommt ein Gebet an Maria im Epilog der *Hester*⁶⁴ und im Prolog des *Daniel* vor.⁶⁵ Da Maria die Schutzpatronin des Ordens war und aus diesem Grund ihre Verehrung in hoher Blüte stand⁶⁶, wurden die Ordensritter auch Marienritter genannt, beispielsweise im *Passional*⁶⁷ oder im *Väterbuch*.⁶⁸

⁶¹ Ebd. S. 30.

⁶² Strasser, Ingrid: Vornovellistisches Erzählen. Mittelhochdeutsche Mären bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts und altfranzösische Fabliaux. *Philologica Germanica* 10. Wien 1989. S. 68.

⁶³ Caliebe, Manfred: Schondochs 'rede' von der Bekehrung des Litauers. S. 35.

⁶⁴ Schröder, Karl (Hrsg.): *Hester*. In: *Germanistische Studien. Supplement zur Germania*. Hrsg. von Karl Bartsch. Band 1. Wien 1872. V. 1939ff.

⁶⁵ Hübner, Arthur (Hrsg.): *Die poetische Bearbeitung des Buches Daniel. Deutsche Texte des Mittelalters XIV*. Berlin 1911. V. 97ff.

⁶⁶ Helm, Karl und Ziesemer, Walther: *Die Literatur des Deutschen Ritterordens*. S. 41.

⁶⁷ Hahn, Karl August (Hrsg.): *Das alte Passional. Buch I und II*. Frankfurt/M. 1845. S. 143. V. 66.

⁶⁸ Reißberger, Karl (Hrsg.): *Das Väterbuch. Deutsche Texte des Mittelalters XXII*. Berlin 1914. V. 40762.

Auch in weiteren, dem Ordensschrifttum zugehörigen Texten, werden ähnliche Bezeichnungen verwendet. In der ersten, den Orden betreffenden Bulle vom 6. Februar 1191 nennt Papst Clemens III. die Ritter 'fratres theutonici ecclesiae sanctae Mariae Hierosolymitanae'.⁶⁹ Der Prolog der Ordensstatuten gebraucht in seiner deutschen Fassung den Ausdruck "dirre heilige ritterliche orden des spitales sente Marien von dem Thuschen huse".⁷⁰

Unter den literarischen Zeugnissen der Marienverehrung ist besonders das *Marienleben* des Bruders Philipp zu nennen, nicht als zeitlich erstes Zeugnis, denn älter als das *Marienleben* sind die Marienlegenden des *Passionals*, sondern weil es das erste Werk ist, das ausschließlich der Marienverehrung dient.

Die den Charakter der Fürbitte tragenden Schlußverse könnten neben den persönlichen Anreden ein weiterer Hinweis sein, daß Schondoch sein Werk für die Tischlesung im Orden geschaffen hat. Die Bitte um Gottes Erbarmen, hier gekoppelt an die in der Ordensdichtung übliche Vermittlung durch Maria, hat als Abschluß der Lesung eine lange Tradition.⁷¹ Auch in den anderen christlichen Orden war und ist es Brauch, die Lesung der Texte aus dem Alten Testament, den Heiligenlegenden oder den Kirchenvätern mit einem Schlußgebet oder der Formel *Tu autem, domine, miserere nobis* zu beenden.⁷²

VI. Erzählmuster

VII Auktoriales Erzählen. Auktoriales Erzählen ist durch das Vorhandensein eines persönlichen Erzählers gekennzeichnet, der sich in die Handlung einmengt oder sie zumindest kommentierend begleitet, Urteile fällt und Einsicht in die Gedanken der Figuren hat, somit als *spiritus rector* in der Erzählung federführend ist.⁷³

Auch im *Litauer* ist diese Art des Erzählens zu beobachten. Es gibt hier zwar keine Erzählerfigur, die als Person auftritt, doch kann man Autor

⁶⁹ Tabulae Ordinis theutonici. Hrsg. von Ernst Strehlke. Berlin 1869. Urkunde Nr. 295.

⁷⁰ Perlbach, Max (Hrsg.): Die Statuten des Deutschen Ordens. Halle 1890. S. 25.

⁷¹ Caliebe, Manfred: Schondochs 'rede' von der Bekehrung des Litauers. S. 36.

⁷² Vgl. dazu Ohly, Friedrich: Zum Dichtungsschluß 'Tu autem, domine, miserere nobis'.

In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. Hrsg. von Richard Brinkmann und Hugo Kuhn. Band 47. Stuttgart 1973. S. 26-68.

⁷³ Lämmert, Eberhard: Bauformen des Erzählens. 7. Auflage, Stuttgart 1980. S. 67ff.

und Erzähler als identisch ansehen. Der Erzähler bzw. Autor beschreibt nicht nur, sondern ist aktiv an der Handlungsgestaltung beteiligt, indem er Hintergrundinformationen gibt (V. 48f.), die Gefühle und Gedanken der einzelnen Figuren schildert (V. 68ff.) oder diese durch seinen Kommentar charakterisiert (V. 63). Allerdings ist seine Rolle bei einem Werk wie dem *Litauer* nicht sehr ausgeprägt, da die direkte Rede hier eindeutig im Vordergrund steht. Die Aufgabe des Erzählers besteht vorrangig darin, zum Thema hinzuführen, das Geschehen zwischen den einzelnen Reden bzw. Dialogen zu schildern und die Handlung zu kommentieren. Insbesondere in den Schlußversen (V. 310ff.) kommt wieder die Überlapung zwischen Autor und Erzähler zum Ausdruck. Die hier formulierten Aussagen über das gute Leben, das die beiden Litauer nach ihrer Taufe führten, und das Gebet zu Maria unterstreichen die Intention des Autors, die gelungenen Missionsbestrebungen des Deutschen Ordens hervorzuheben.

VI.2. Bericht. Der Bericht hat innerhalb der Bau- oder Grundformen des Erzählens den weitesten Spielraum zwischen straffer Zusammenfassung großer Zeiträume und genauer Schilderung von Geschehnissen von kurzer Dauer. Meistens rafft der Erzähler aus größerem Abstand die Vorgänge zusammen und tendiert mehr zur Feststellung als zur tatsächlichen Beschreibung realer Ereignisse.⁷⁴ Aufgrund seiner Elastizität erfüllt der Bericht innerhalb der erzählenden Dichtung verschiedene Aufgaben: Er kann als notwendiger Behelf dienen, um Kausalzusammenhänge herzustellen, wobei er in solchen Fällen bei kurzer Erzählzeit eine große Spanne der erzählten Zeit umgreift. In Erzählungen hingegen, in denen der Bericht das eigentliche Erzählmedium ist, wie beispielsweise in Chroniken, werden Vorgänge ausführlicher beschrieben, und verweilende Überblicke bilden den Duktus des Werkes.⁷⁵ Der Bericht ist also gleicherweise Mittel zur Handlungswiedergabe wie zur sachlich geordneten Zustandsschilderung, was seine zentrale Stellung unter den Erzählweisen kennzeichnet.⁷⁶

Auch im *Litauer* spielt der Bericht eine wichtige Rolle. Gleich zu Beginn wird über die Schwierigkeiten erzählt, die die Hauptperson des Werkes, der Litauerfürst, mit dem Deutschen Orden hat. Durch die stän-

⁷⁴ Ebd. S. 87.

⁷⁵ Ebd. S. 91 f.

⁷⁶ Ebd. S. 87.

digen Siege der Ritter stellt sich ihm die Frage, wie der Orden es schafft, ihn in so vielen Gefechten zu bezwingen. Damit ist in wenigen Versen ein großer Zeitraum zusammengefaßt und die Ausgangskonstellation für den folgenden Dialog beschrieben. Der nächste als Bericht einzuordnende Abschnitt (V. 43ff.) faßt ebenfalls die Vorgänge zusammen. Gleichzeitig wird aber auch die Elastizität der Erzählform *Bericht* deutlich: Während die Sammlung des heidnischen Heeres in drei Versen geschildert wird, sind gemäß der Intention des Textes der Reaktion des Deutschen Ordens über 30 Verse vorbehalten. Der Bericht über den Aufenthalt des Litauerfürsten in Thorn (V. 144ff.) ist ausführlicher. Er dient nicht nur der Handlungswiedergabe, sondern dem Höhepunkt des Textes, der Schilderung der Messe und des Kommunionserlebnisses. Dieser Abschnitt zeigt nicht nur das, was der Litauerfürst erfährt, sondern hat darüber hinaus eine allgemeine Funktion: Jeder, der mit offenem Herzen in die Kirche geht, kann die wunderbare Erfahrung der Litauer ebenfalls machen. Es soll deutlich werden, daß auch für die Heiden nur der Gott der Christen wahre Erfüllung bedeuten kann. Die Missionsabsicht des Deutschen Ordens wird hier durch die Konzentration und die ausführliche Beschreibung **einer** Sache noch einmal unterstrichen.

VI.3. Dialoge und Reden. Die direkte Rede ist die unmittelbarste, d. h. wirklichkeitsnächste Form der Geschehniswiedergabe, in der gegenüber der Darstellung von Aktionen und Begebenheiten den menschlichen Reaktionen der Vorrang eingeräumt wird.⁷⁷ Sie ist damit wesentliches Mittel zur Personengestaltung und -Charakterisierung, dient aber auch der Handlungswiedergabe.⁷⁸ In Dialogen und Gesprächen ist die direkte Rede dadurch gekennzeichnet, daß sie stets auf ein persönliches Gegenüber zielt.⁷⁹

Die im *Litauer* auftretenden direkten Reden zwischen zwei Personen richten sich nicht nur auf ein persönliches Gegenüber, sind daher nicht immer als Gespräch zu bezeichnen. Vielmehr sind es Berichte über Erlebnisse bzw. Antworten auf Fragen, wie z. B. der Bericht des Kundstafers über seine Erfahrungen bei den Deutschordensrittern (V. 92ff.). Die Schilderungen des Boten dienen der Wiederholung und damit der Intensivierung des Meßerlebnisses. Dieses zentrale Geschehen wird im

⁷⁷ Strasser, Ingrid: Vornovellistisches Erzählen. S. 51/52.

⁷⁸ Lämmert, Eberhard: Bauformen des Erzählens. S. 204 und S. 223.

⁷⁹ Ebd. S. 214.

Verlauf des Werkes auch noch als Erlebnis des Litauerfürsten beschrieben (V. 161ff.). Hier schließt sich dem Bericht über das Kommunionserlebnis ein Gespräch an, an dieser Stelle jedoch ein Dialog zwischen Priester und Litauerfürst, bei dem die beiden Gesprächspartner jeweils aufeinander eingehen (V. 184ff.). Zwar sind die Aussagen des Priesters all-gemeingültig, d. h. sie sollen nicht nur dem Litauerfürsten, sondern alle Heiden gelten, doch zeigt die Art des Gesprächs, daß er auf sein Gegen-über eingeht und nicht nur prinzipielle Aussagen macht oder einen Be-richt abgibt.

Dieses letzte und einzig wirkliche Gespräch dient neben der Handlungswiedergabe auch der Personencharakterisierung. Der Priester tritt nicht als Individuum auf, sondern in einer Funktion, nämlich der des Seelsorgers und Missionars und wird so in dieser Rolle als entgegen-kommend, verständnisvoll und überzeugend in der Darstellung des Glau-bens charakterisiert. Der Litauerfürst hingegen verlangt gleich die Taufe und bietet dem Priester dafür Geld (V. 184-190). Damit soll zum einen seine fordernde Haltung, gleichzeitig aber auch das Unwissen und Un-verständnis der Heiden über den Kern der christlichen Religion gezeigt werden.

VII. Das Kommunionsgeschehen

Die historische Situation verfälschend wird in dem vorliegenden Werk die Bekehrung des Litauerfürsten nicht auf die politische Zwangslage, sondern auf das Wundererlebnis bei der Kommunion zurückgeführt.⁸⁰

Die Messe, die das Zentrum der katholischen Gottesverehrung bildet, wird als das segenspendende Geheimnis der Liebe Christi zu den Men-schen und die stete Erinnerung und wirkliche Darstellung des Erlösungs-opfers am Kreuz angesehen. Von ihr erhoffen sich die Gläubigen die Zu-wendung himmlischer Gnaden, Stärkung in den Kämpfen des Lebens, Schutz gegen alle Gefahren des Leibes und der Seele, Hilfe im Leben und Sterben.⁸¹ Nach der Lehre der Kirchenväter ist die Messe ein Opfer, in

⁸⁰ Es ist hier nicht der Ort, auf theologische Erklärungen der Messe oder der Wandlung einzugehen, doch sollen, um wenigstens ansatzweise eine Interpretation der betreffen- den Stellen im Text zu ermöglichen, die zentralen Begriffe kurz und ohne Anspruch auf theologische Vollständigkeit erläutert werden.

⁸¹ Franz, Adolph: Die Messe im deutschen Mittelalter. Beiträge zur Geschichte der Litur-gie und des religiösen Volkslebens. Freiburg im Breisgau 1902. Unveränderter Nach-druck Darmstadt 1963. S. 3.

welchem sich Jesus Christus von neuem in geheimnisvoller Weise seinem himmlischen Vater darbringt.⁸² Nicht die "im lobpreisenden Gedenken der Gemeinde sich ereignende Vergegenwärtigung des Heilswerkes Christi, sondern die durch das vollmächtige Konsekrationswort des Priesters bewirkte Gegenwart seines Leibes und Blutes [... ist] das zentrale Thema".⁸³ Den Höhepunkt der Messe bildet die *Elevation*, bei welcher die Hostie und der Kelch emporgehoben werden, damit die Gläubigen den im Sakrament gegenwärtig gewordenen Herrn sehen und anbeten können.⁸⁴ Für den mittelalterlichen Menschen war die Verehrung des Sakramentes, unter dessen Gestalten Christus gegenwärtig ist, von größter Bedeutung. Für ihn gab es nichts Geheimnisvolleres und Heiligeres als jene Worte, welche die Wandlung hervorriefen.⁸⁵ Die Emporhebung des Sakramentes nach der Konsekrierung⁸⁶ hatte neben den mehr theologischen Gründen noch eine weitere Ursache, die im Verlangen des Volkes nach Beteiligung zu sehen ist. Der Mensch im Mittelalter wollte das Sakrament selber sehen können, er verlangte nach sinnlich-anschaulichen Formen und Äußerungen seiner Frömmigkeit.

Indem die konsekrierte Hostie sichtbar war und durch Hinknien und Anbetung verehrt wurde, wuchs die Gefahr der frommen Übertreibung und des Mißbrauchs. Anfangs waren es durchaus geistliche Gnaden, die man sich von dem Anblick des Sakramentes erhoffte. Mit der Zeit aber knüpfte das Volk daran irdische Hoffnungen und Erwartungen: Wer den Leib des Herrn in der Messe gesehen habe, würde an diesem Tag den notwendigen Lebensunterhalt nicht entbehren, leichtfertige Worte und unbewußte Falscheide würden ihm verziehen, sein Augenlicht würde bewahrt, er würde nicht plötzlich sterben und sollte er dennoch plötzlich

⁸² Ebd. S. 4.

⁸³ Meyer, Hans Bernhard: Artikel Messe. In: Lexikon des Mittelalters. Band VI. München 1993. Sp. 557.

⁸⁴ Meyer, Hans Bernhard: Die Elevation im deutschen Mittelalter und bei Luther. Eine Untersuchung zur Liturgie- und Frömmigkeitsgeschichte des späten Mittelalters. In: Zeitschrift für katholische Theologie. Hrsg. von der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck. Band 85. 1963. S. 162.

⁸⁵ Ebd. S. 165.

⁸⁶ Zur Ritusänderung siehe ebd. S. 162ff.

hingerafft werden ohne letzte Ölung, so galt er vor Gott als mit den Sakramenten versehen.⁸⁷

Neigungen, das Anschauen der Hostie als eine Art unfehlbar wirkende Arznei zu betrachten, fanden zwar Kritiker, doch blieben diese eine Minderheit, denn von Kanzeln und Kathedern, in Ablassbriefen und Erbauungsbüchern wurden die mit der Elevation verbundenen Hoffnungen wach gehalten.⁸⁸ In Legenden und Wundergeschichten wurde diese Neigung noch bekräftigt. So war die Geschichte von dem verdammten Sünder verbreitet, der selbst in der Hölle noch ein weißes Antlitz und weiße Hände behalten habe, da er im Leben gern den Leib des Herrn angeschaut hatte. Noch drastischer kam der Glaube in die heilstiftende Wirkung der Sakramentsbetrachtung in der Erzählung über einen Ritter zum Ausdruck, dem im Kampf ein Auge ausgeschlagen worden war. Er setzte sich das Auge im Vertrauen darauf wieder ein, daß er beim Anbück der konsekrierten Hostie geheilt würde.⁸⁹

Neben diesen Übertreibungen wurde die Eucharistie auch als Zaubermittel mißbraucht. Nachdem das einfache Volk von der Transsubstantiationswirkung⁹⁰ und von blutigen Wandlungswundern gehört hatte, fing es an, die konsekrierten Hostien für Zauberei und Magie zu verwenden. Dabei wurde der Zauber in zweifacher Weise verübt: Um sich etwas zu erwerben oder um anderen etwas zu nehmen, um Schaden abzuwenden oder zuzufügen. Von Beginn dieses Mißbrauchs an diente das Sakrament als Liebeszauber. Ferner hielt das Volk seine Kraft für wirksam, Gefahren abzuwenden, Reichtum zu erwerben und Armut abzuwehren, den Teufel zu vertreiben und das Glück einkehren zu lassen. Man glaubte, mit der Hostie im Mund nicht durch Pfeilschüsse oder Schwerthiebe ver-

⁸⁷ Quellenangaben und weitere Beispiele sind zu finden bei Meyer, Hans Bernhard: Die Elevation im deutschen Mittelalter. S. 188. und bei Franz, Adolph: Die Messe im deutschen Mittelalter. S. 103f.

⁸⁸ Meyer, Hans Bernhard: Die Elevation im deutschen Mittelalter. S. 189.

⁸⁹ Franz, Adolph: Die Messe im deutschen Mittelalter. S. 103. Zu den durch die Eucharistie bewirkten Wundern siehe Browe, Peter: Die eucharistischen Wunder des Mittelalters. Breslau 1938.

⁹⁰ Transsubstantiation ist in katholisch-theologischer Sprache die Lehre von der in der Eucharistie geschehenden Wandlung der Substanzen von Brot und Wein in Leib und Blut Christi unter Beibehaltung von deren äußeren Form (= species), also des Aussehens, Geruchs, Geschmacks von Brot und Wein, obwohl sie wesentlich etwas anderes geworden sind. Aus: Hanselmann, Johannes / Rothenberg, Samuel / Swarat, Uwe (Hrsg.): Fachwörterbuch Theologie. Wuppertal 1987. S. 173.

letzt werden zu können oder im Wasser nicht unterzugehen; desweiteren würden die Tiere im Stall gesund bleiben, wenn man dort eine Hostie verberge. Für den Schadenzauber wurde die Hostie getrocknet, zerrieben und mit vielen Zutaten zu einem Trank zusammengebraut.⁹¹

Aus all diesen Beispielen geht die Haltung der ungelehrten Laien der Hostie und der Elevation gegenüber deutlich hervor. Der konsekrierten Hostie schrieb man alle nur denkbaren Wirkungen zu, von Gnadenbeweisen bis zur Zauberkraft. Um dieser Wirkungen teilhaftig zu werden, bemühte man sich, die Hostie bei der Elevation so ausgiebig wie möglich zu betrachten. Der Priester hielt sie aus diesem Grund lange nach oben und drehte sie nach allen Seiten, daß auch die seitlich Knienden sie gut sehen konnten. Die große Verehrung, die man dem Anblick des Sakramentes entgegenbrachte, führte dazu, daß viele nicht mehr die ganze Messe mitfeiern wollten, sondern nur für die Elevation in die Kirche kamen und sie danach auch gleich wieder verließen.⁹² Manche gingen sogar soweit, daß sie, wenn in einer Kirche an mehreren Altären Messe gefeiert wurde - das war im Mittelalter die Regel - von einem Altar zum anderen, oder sogar von Kirche zu Kirche liefen, um den heilbringenden Anblick des Sakramentes möglichst oft zu genießen.⁹³ Die Elevation und die Wandlung hatten einen solch großen Wert, daß sie die gesamte Messe ersetzen konnten.

Auch im *Litauer* kommt diese Ansicht zum Ausdruck. Sowohl im Bericht des Kundschafters als auch bei der Erlebnisschilderung des Litauerfürsten über die Messe wird fast nur das Wundergeschehen bei der Wandlung geschildert. Der Kundschafter ist zwar auch von dem Gesang und dem Gebet beeindruckt (V. 67-73), doch steht eindeutig die Wandlung im Mittelpunkt. Bei der Beschreibung des Meßerlebnisses des Litauerfürsten wird nur noch auf die Kommunion eingegangen; alle anderen Teile der Messe, die die beiden Litauer auch mitbekommen haben, da sie von deren Beginn an in der Kirche anwesend waren (V. 161-164), werden nicht einmal erwähnt.

Das Sichtbarwerden der konsekrierten Hostie bei der Elevation hat auch auf die beiden Heiden eine starke Auswirkung. Sie glauben, in der Hostie

⁹¹ Browe, Peter: Die Eucharistie als Zaubermittel im Mittelalter. In: Archiv für Kulturgeschichte. Hrsg. von Walter Goetz und Georg Steinhausen. Band 20. 1930. S. 134.

⁹² Meyer, Hans Bernhard: Die Elevation im deutschen Mittelalter. S. 195.

⁹³ Ebd. S. 192.

drei Riesen zu sehen, die den kämpfenden Deutschordensrittern in den Mund geschoben und diese dadurch mit ungeheueren Kräften versehen würden. Der Kundschafter erlebt die Situation folgendermaßen: Er sah, wie der Priester

einn starken man da brach in dri.
uns iedem teil ein rise wart.
er het ein mure wol zerzart. (V. 78-80)

Darauf berichtet er seinem Herrn:

er [der Priester] nam einen iungen starken man,
ich mohte in nie erhabn han,
zu drien stucken er in brach.
uz iedem teile ich wassen sach
einn unverzagten fromen helt.
er mohte vil wol uzerwelt
in aller welt ein kempfe sin.
di schuob er mit einander in.
dar nach di bruder alle sant
ieglichicher von des einen hant
einn man in sinen mund empfie.
alsus erfulleten si sich ie
mit lebendigen luten. (V. 113-125)

Der Litauerfürst und sein Kundschafter erleben das Wunder dann gemeinsam:

di ungetouften figure
di sahen mensliche nature,
als got sich da erougete
und liplich in erzougete
glich alsam ein rise stark.
vor inen er sich niht enbark, (V. 167-172)
ditz namen di ungetouften aht
wi Got zu menschen wart gemaht. (V. 175-176)

Die Frage ist nun, wie man diese "risen" zu interpretieren hat. In der Auffassung der Menschen im Mittelalter kann damit eine mit der Hostie in Verbindung stehende Wundererscheinung gemeint sein. Da sich um die Eucharistie viele Legenden und Geschichten rankten, war so eine Erscheinung nichts Außergewöhnliches. Die Hörer wunderten sich nicht über diese Art des Sichtbarwerdens des eucharistischen Wunders, sondern nahmen sie nur als weitere Bestätigung der bisher bekannten Erzählungen. Daß der Leib des Herrn Ungläubigen nicht verborgen blieb,

wurde als großes Zeichen gewertet, das auch auf die Heiden eingewirkt und deren Bereitschaft zur Taufe hervorgerufen habe.

Die Christianisierung der beiden Litauer wird auf die Messe und das Eucharistiewunder zurückgeführt, wenn der Priester seinen Mitbrüdern erzählt:

der kunig von Littowe kumen ist
und hat gehoret hi daz ampt,
und ist sin hertz also gezampt,
daz er io cristen werden wil. (V. 278-281)

Dabei ist jedoch ein entscheidender Motivationsgrund außer Acht gelassen. Der Litauerfürst spricht klar und deutlich aus, daß er die Eucharistie begehrt, um auch so stark wie die Ordensbrüder zu werden:

schub mir auch dri in minen mund,
durch daz ich muge werden stark. (V. 188/189)

Er meint damit die körperliche Stärke der Ritter und nicht ihre inneren oder geistigen Qualitäten.

Eine weitere Interpretationsmöglichkeit der "risen" bezieht sich mehr auf die theologische Aussage der Transsubstantiation. Danach wird zwar durch die Konsekration die Substanz des Brotes und Weines in die Substanz des Leibes und Blutes Christi verwandelt, jedoch bleibt die Erscheinungswirklichkeit, die *species* des Brotes und Weines erhalten, und die profane Empirie vermag daran keine physikalischen Veränderungen festzustellen.⁹⁴ Diese, für das einfache Volk kaum nachvollziehbare Vorstellung, wird im *Litauer* vereinfacht, um deutlich zu machen, welche wunderbare Kraft von der Hostie ausgeht. Dabei tritt die Transsubstantiation nicht im theologischen Verständnis auf, sondern wird wörtlich als Wesensverwandlung oder Stoffverwandlung aufgefaßt. Die Substanz verändert sich also in ihrem Wesen, die *species* des Brotes und Weines bleibt somit nicht erhalten und erscheint als "rise". Ein weiterer wichtiger Punkt in diesem Zusammenhang ist, daß aus der Hostie **drei** "risen" entstehen. Die Dreizahl hat im Christentum eine besondere Bedeutung, denn sie steht für die Trinität: Gott ist Vater, Sohn und Heiliger Geist in einem. Der Hinweis darauf zeigt, daß sich den Heiden hier etwas sehr Zentrales des christlichen Glaubens erschließt.

⁹⁴ Rahner, Karl und Vorgrimler, Herbert: Kleines Theologisches Wörterbuch. 10., völlig neu bearbeitete Auflage, Freiburg 1976. S. 418.

Darüberhinaus wird mit den "risen" auch auf die Realpräsenz Christi bei der Kommunion hingedeutet. Indem jedem Gläubigen die Hostie in den Mund geschoben wird, wird ihm durch seinen Glauben die ungeheure Kraft zuteil, die sich für die Heiden in der bildlichen Erscheinung der Riesen ausdrückt. Das Wunder der Auferstehung - der Litauerfürst bezieht diese aber auf die toten Ordensbrüder - gibt den Christen die Kraft, die Ungläubigen zu besiegen. Diese Sichtweise entspricht der Intention des Deutschen Ordens und unterstreicht, daß die Ritter mit der Heidenmission im Auftrag Gottes handeln.

VIII. Zur Forschungskontroverse um die historische Bezugsperson

Die Forschung ist über die historische Bezugsperson des *Litauer* nicht einer Meinung. Dem Artikel Roethes über Schondoch⁹⁵ folgend weisen die meisten Forscher, die sich mit diesem Thema beschäftigen, darauf hin, daß es sich bei dem Litauerfürsten um Mindowe handelt.⁹⁶ Dabei übernimmt ein Großteil einfach die tradierte Meinung, ohne sie zu begründen, nur Manfred Caliebe geht auf die Verbindung zum historischen Hintergrund ausführlich ein. Die Legendendichtung Schondochs ist auf die Funktion ausgerichtet, die erfolgreiche Missionstätigkeit des Deutschen Ordens darzustellen: "Die historischen Gegebenheiten sind der Ausgangspunkt für den Verfasser. Er geht, dem Zweck seiner Dichtung entsprechend, mit dem Stoff frei um. Das wird deutlich am Beispiel des Einarbeitens der Wundererzählung von der Bekehrung und an der Verlegung des Schauplatzes in die Stadt Thorn. Auch der Verzicht auf die Namensnennung des Litauerkönigs zeigt, daß das Ziel der Dichtung nicht die Darstellung historischer Fakten ist, sondern die Verherrlichung der Missionstätigkeit des Ordens."⁹⁷ Aus diesem Abschnitt geht deutlich hervor, daß es für Caliebe keinen Zweifel an einer eindeutigen historischen Zuordnung gibt, denn Aussagen wie "Verlegung des Schauplatzes in die Stadt Thorn" oder "Verzicht auf die Namensnennung des Litauerkönigs"

⁹⁵ Roethe, Gustav: Artikel Schondoch. S. 284.

⁹⁶ Heinrich, Heintz: Schondochs Gedichte. S. 20. Westermann, Ruth: Artikel Schondoch. Sp. 96. Eis, Gerhard: Die Literatur im deutschen Ritterorden. S. 74. Diese Ansicht wird zuletzt auch von Manfred Caliebe: Schondochs 'rede' von der Bekehrung des Litauers. S. 26 vertreten. Er kannte nach Angaben Arnolds dessen Neudatierung jedoch nicht, und somit enthält sein Beitrag auch keine Datierungsdiskussion.

⁹⁷ Caliebe, Manfred: Schondochs 'rede' von der Bekehrung des Litauers. S. 27.

zeigen, daß es für ihn nur eine mögliche Bezugsperson gibt, die er weiter oben nennt, nämlich Mindowe. Caliebe weist gleichzeitig darauf hin, daß die historischen Gegebenheiten für den Dichter nur den Rahmen seines Werkes darstellen, seine eigentliche Intention aber auf etwas anderes abzielt.

Es ist verwunderlich, daß allen Forschern der Beitrag von Ernst Strehle zu diesem Thema entgangen ist. Er deutete bereits 1863 an, daß es sich bei dem Litauerfürst nicht nur um Mindowe, sondern auch um Butawt handeln könnte, indem er die Parallele zwischen dem Geschehen um Butawt und dem Werk Schondochs anklingen ließ. "In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts verfasste Martin Schondoch⁹⁸ ein Gedicht, genannt der Littouer, welches ein ähnliches Ereignis [wie das Geschehen um Butawt] zum Gegenstande hat, nämlich die merkwürdige Bekehrung eines Littauerkönigs zu Thorn."⁹⁹

Auch in dem Artikel *Butautas* in der *Lietuvių Enciklopedija* wird darauf hingewiesen, daß "der österreichische Poet Schondoch das Herumirren Butautas' gegen Ende des 14. Jahrhunderts zum Thema eines Poems machte, in dem er den Übertritt eines litauischen Königs zum Christentum beschreibt".¹⁰⁰ Simas Sužiedelis schreibt, daß Schondoch ebenso wie Butawt am Hof in Prag lebte. "... one of his poems describes the conversion of a Lithuanian king to Christianity but does not mention Butautas by name."¹⁰¹ Er bringt Butawt also in Verbindung mit dem *Litauer*, ohne ihn eindeutig als historische Bezugsperson zu identifizieren.

Udo Arnold hingegen begründet seine Auffassung, daß es sich bei dem Litauerfürsten nicht um Mindowe sondern um Butawt handelt, ausführlich.¹⁰² Er schildert den sachlichen Gehalt des Werkes folgendermaßen: Ein "König" der Litauer kommt durch die Wildnis in Richtung Thorn, um mit Hilfe der Russen und Tataren die Ordensbrüder anzugreifen. Aus einem Versteck heraus erlebt er das Meßwunder, wonach er sich mit zwei Getreuen taufen läßt. Arnold ist der Meinung, daß dies alles auf Mindowe noch nicht zutrifft. Die Verbindung zwischen Russen, Tataren und Litau-

⁹⁸ Nur Ernst Strehle nennt den Verfasser des 'Litauer' Martin Schondoch. Es wäre sicher interessant herauszubekommen, wie er auf diese Benennung kam.

⁹⁹ *Scriptores rerum Prussicarum* II. S. 85. Anm. 7.

¹⁰⁰ Artikel *Butautas*. In: *Lietuvių Enciklopedija*. Bd. 3, S. 380.

¹⁰¹ Sužiedelis, Simas: Artikel *Butautas*. In: *Encyclopedia Lituanica*. Bd. 1, S. 444.

¹⁰² Arnold, Udo: *Der Litauer von Schondoch*. S. 51/52.

ern gehöre erst in spätere Zeit. Sodann sei Mindowe nicht in Thorn, sondern im eigenen Land getauft worden. Auf Butawt hingegen träfe das oben Geschilderte zu. Dieser flieht - so Arnold weiter - nach seinem Umsturzversuch durch die Wildnis ins Ordensland (V. 43); zu seiner Zeit gab es bereits die Verbindung zwischen Litauern, Russen und Tataren. Die Anführung eines verräterischen Ritters (V. 24) beziehe sich wohl auf den Umsturzversuch in Wilna. Die in Vers 303f. genannten zwei Begleiter seien vermutlich die Brüder Survila, die später in Ordensdiensten standen. Auch die Schilderung des Festes nach der Taufe (V. 306-309) passe besser in das Ende als in den Anfang des 14. Jahrhunderts. „Es dürfte also geklärt sein, daß es sich nicht um Mindowe handelt, sondern um Butawt.“¹⁰³

Es ist hier nicht möglich, die gesamte Forschungskontroverse aufzugreifen und zu einem eigenen Ergebnis zu kommen, aber die von Arnold angeführten Punkte, die ihn zu seiner historischen Einordnung haben kommen lassen, bedürfen einer Erwiderung.

Sein Argument, die Verbindung von Litauern, Russen und Tataren gäbe es erst zur Zeit von Butawt, ist so nicht richtig. Mindowe kam mit den Tataren in Berührung, allerdings erst nach seiner Taufe. Diese unternahmen im Winter 1258/59 ausgedehnte Raubzüge durch Litauen, doch scheint ihr Einfall außer der Verheerung und Brandschatzung keine nachteiligen politischen Folgen gehabt zu haben. Mindowe konnte die Gefahr bannen, die ihm durch weitere Angriffe der Tataren drohte, indem er mit ihnen ein Friedensbündnis schloß.¹ Ein verräterischer Ritter ist in dem ganzen Werk nicht zu finden. In dem von Arnold als Belegstelle angeführten Vers 24 heißt es lediglich: *diz horte ein ritter so zehant*. In Vers 303f. ist nicht die Rede von zwei Begleitern des Litauerfürsten, sondern von zwei Personen. Diese sind der Litauerfürst selbst und der als Kundschafter ausgesandte Ritter. Wie aus dem Text weiter oben hervorgeht, begibt sich der Litauerfürst nur mit einem Begleiter nach Thorn (V. 153), und mit diesem zusammen wird er auch getauft. Die Beschreibung des Festes geht über drei Verse. Die von Arnold aufgrund dieses kurzen Abschnitts vorgenommene Einordnung in den Anfang des 14. Jahrhunderts ist so wohl kaum möglich, da die drei Zeilen zu wenig an Informationen über typische Festgestaltung der Zeit enthalten.

¹⁰³ Ebd. S. 52.

¹⁰⁴ Ebd. S. 100ff.

Auch wenn Arnolds Argumente für seine historische Einordnung so nicht bestehen können, bedeutet das nicht automatisch, daß die Zuordnung zu Butawt undenkbar wäre. Um in dieser Frage aber zu einem schlüssigen Ergebnis zu kommen, müßte man nicht nur die Geschichte Butawts genauer untersuchen, sondern auch über den Autor Schondoch mehr als bisher in Erfahrung bringen können.

Textausgaben

Ein schoen und anmuetic Gedicht, wie ein heidescher Kung, genannt der Litower wunderbarlich bekert und in Prüssenland getoufft ward. Vor mer den fünfhundert Jaren, durch Bruoder Hugen von Langenstein, tütsch Ordens Konturen uf der Maygen Owe im Bodensee, also in Reimen gepracht, und jezt zum erstenmal, gueten Fründen ze Lust und Lieb, ans Liecht gestellt, durch Maister Seppen von Eppishusen, einen farenden Schueler. Constanz bei J. R. Seemüller 1826.

Arnold, Udo: Der Litauer von Schondoch. In: *Scriptores rerum Prussicarum* VI. Frankfurt 1968. S. 53-60

Caliebe, Manfred: Schondochs 'rede' von der Bekehrung des Litauers. In: Festschrift für Gerhard Cordes. Hrsg. von Friedhelm Debus und Joachim Hartig. Band 1. Literaturwissenschaft und Textedition. Neumünster 1973. S. 45-52.

Heintz, Heinrich: Schondochs Gedichte. Germanistische Abhandlungen 30. Breslau 1908. S. 43-52.

Literaturauswahl

Arnold, Udo: Artikel Schondoch. In: *Verfasserlexikon*. Band 8. Berlin-New York 1992. Sp. 820-823.

Arnold, Udo: Der Litauer von Schondoch. In: *Scriptores rerum Prussicarum* VI. Frankfurt 1968. S. 50-60.

Arnold, Udo: Der Litauer. In: *Kreuz und Schwert. Der Deutsche Orden in Südwestdeutschland, in der Schweiz und im Elsaß.* (=Katalog der Ausstellung im Schloß Mainau). Hrsg. von der Blumeninsel Mainau GmbH und der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens. Konstanz 1991. S. 250-252.

Browe, Peter: Die Eucharistie als Zaubermittel im Mittelalter. In: *Archiv für Kulturgeschichte*. Hrsg. von Walter Goetz und Georg Steinhausen. Band 20. 1930. S. 134-154.

Browe, Peter: Die eucharistischen Wunder des Mittelalters. Breslau 1938.

Caliebe, Manfred: Schondochs 'rede' von der Bekehrung des Litauers. In: Festschrift für Gerhard Cordes. Hrsg. von Friedhelm Debus und Joachim Hartig. Band 1. Literaturwissenschaft und Textedition. Neumünster 1973. S. 23-52.

- Heintz, Heinrich:** Schondochs Gedichte. Germanistische Abhandlungen 30. Breslau 1908.
- Hellmann, Manfred:** Ursachen und Folgen der Taufe Litauens. In: Jahrestagung des Litauischen Kulturinstitutes Schloß Rennhof 1987. Lampertheim 1988. S. 11-31.
- Jungbluth, Günther:** Literarisches Leben im Deutschen Ritterorden. In: Zur Geschichte des Deutschen Ordens. Studien zum Deutschtum im Osten 5. Köln-Wien 1969. S. 27-51.
- Meyer, Gustav und Burckhardt, Max:** Die mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek Basel. Abteilung B. Theologische Pergamenthandschriften. Band U. Signaturen B VU 11 - B XI 26. Basel 1966.
- Meyer, Hans Bernhard:** Die Elevation im deutschen Mittelalter und bei Luther. Eine Untersuchung zur Liturgie- und Frömmigkeitsgeschichte des späten Mittelalters. In: Zeitschrift für katholische Theologie. Hrsg. von der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck. Band 85. 1963. S. 162-217.
- Müller, Reinhard:** Artikel Schondoch. In: Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-Bibliographisches Handbuch. Hrsg. von Hubert Herkommer (Mittelalter) und Carl Ludwig Lang (Neuzeit). Band 16. 3., völlig neu bearbeitete Auflage, München 1996. Sp. 162-163.
- Rabikauskas, Paulius:** Die Taufe Litauens. Probleme und Auswirkungen. In: Jahrestagung des Litauischen Kulturinstitutes Schloß Rennhof 1987. Lampertheim 1988. S. 33-54.
- Rassek, Curt:** 'Der Littauer' und 'Die Königin von Frankreich', zwei Gedichte von Schondoch. Dissertation Breslau 1899.
- Richert, Hans-Georg:** Die Literatur des Deutschen Ritterordens. In: Neues Handbuch der Literaturwissenschaft. Band 8: Europäisches Mittelalter. Hrsg. von Willi Erzgräber. Wiesbaden 1978.
- Roethe, Gustav:** Artikel Schondoch. In: Allgemeine deutsche Biographie. Hrsg. durch die historische Commission bei der königlichen Akademie der Wissenschaften. Band 32. Leipzig 1891. Unveränderter Nachdruck Berlin 1971. S. 284/285.
- Strauch, Philipp:** Die Deutschordensliteratur des Mittelalters. Halle 1910.
- Sužiedelis, Simas:** Artikel Butautas. In: Encyclopedia Lituonica. Band I. Hrsg. von Simas Suziedelis. Boston 1970. S. 443/444.
- Wackernagel, Wilhelm:** Die altheutschen Handschriften der Basler Universitätsbibliothek. Basel 1836.
- Westermann, Ruth:** Artikel Schondoch. In: Verfasserlexikon. Band IV. Berlin 1953. Sp. 95/96.
- Ziesemer, Walther:** Die Literatur des Deutschen Ordens in Preußen. Breslau 1928.

Der emanzipatorische Diskurs und seine Grenzen: Deutsche, Litauer und Letten zwischen Aufklärung und Romantik

Tiefgreifende politische Umwälzungen im Europa des ausgehenden 20. Jahrhunderts haben dazu angeregt, die Beziehungen der Staaten, Nationen und Kulturen neu zu überdenken. Dabei wurde nicht selten erneut auf das Ideengut der Aufklärung zurückgeblickt, auf ihre Entwürfe des rationellen Umbaus der gesellschaftlichen sowie staatlichen Beziehungen, auf ihre emanzipatorischen Bestrebungen. Im Werden der modernen deutschen, litauischen und lettischen Nationen und Kulturen waren die zweite Hälfte des 18. und die ersten Jahrzehnte des 19. Jh. - das Zeitalter zwischen der Aufklärung und Romantik also - von höchster Bedeutung. Im Fall Lettlands und Litauens könnte man sogar sagen, für ihre Existenz entscheidend. Emanzipatorische Vorgänge in diesen drei Nationen sind durch komplizierte, ja sogar widersprüchliche Beziehungen zueinander geprägt, - Beziehungen, deren Belastung bis in die heutigen Tage zu spüren ist. Aus deutscher Sicht scheinen möglicherweise diese Beziehungen gar nicht so kompliziert zu sein: das Schema des Aufklärers und des Aufgeklärten, des Kulturträgers und des Kulturnehmers bietet ja eine durchaus bequeme Lösung. Ist es dann aber noch sinnvoll, von Emanzipation zu sprechen, die doch nichts anderes bedeutet, als Befreiung von Abhängigkeit und Bevormundung? Das Zeitalter der Aufklärung in Groß- und Klein-Litauen sowie in der Kulturgeschichte Lettlands wartet noch auf gründliche Erforschung. Dieser Aufsatz verfolgt nicht solch ein hohes Ziel. Er ist eher als Frage oder Zwischenbemerkung gedacht. Er ist ein Versuch, durch die Texte - also gleichsam von Innen - in den Kreislauf der damaligen emanzipatorischen Ideen und Prozesse zwischen Deutschen und Balten Einblick zu gewinnen.

Sowohl die litauischen, als auch die lettischen (oder, genauer gesagt, die von den Deutschen für Letten geschriebenen) Texte beruhen zwar auf denselben, für das Denkmodell der Aufklärung entscheidenden Idealen der menschlichen Freiheit und angeborenen Gleichheit, die herausragenden emanzipatorischen Tendenzen in ihnen unterscheiden sich jedoch beträchtlich. Die Unterschiede sind auf den Ausgangspunkt der Emanzipation, vielleicht aber eher noch auf die Partner der kulturellen Kommu-

nikation zurückzuführen, denn die soziokulturellen Hierarchien waren in allen drei Gesellschaften durch die Konfrontation zweier nationaler Kulturen geprägt: der polnischen und der litauischen in Groß-Litauen, der deutschen und der litauischen in Klein-Litauen sowie der deutschen und der lettischen im lettischen Teil Kurlands und Livlands. Viele der feinen Spannungen zwischen den modernen Ideologien und ihrer Umsetzung (gegebenenfalls - zwischen der Emanzipation und ihren Grenzen) scheinen dort gerade mit dem Faktor der nationalen Konfrontation in enger Verbindung zu stehen. Diese Spannungen lassen sich am leichtesten in der Strategie und Taktik des Diskurses entdecken.

Die emanzipatorischen Vorgänge in den bedeutendsten Texten des hier angeführten Zeit- und Kulturraumes werden einer kritischen Diskursanalyse unterzogen und überprüft, inwieweit sie „von den Machteffekten durchzogen sind“ sowie „auf Ausgrenzung, Kontrolle und Normierung abzielen“.¹ Diskursanalyse betrachtet „Sprechen und Schreiben nicht bloß als Textgegenstände“, „sondern als Handlungsformen, die von den weitergehenden Beziehungen zwischen Schreibenden und Lesenden, Redner und Publikum nicht getrennt werden können, und das als Phänomen außerhalb der sozialen Zwecke und Bedingungen, in die es eingebettet ist, weitgehend unverständlich ist“². Solch eine Analyse erschließt die konstruierende Kraft der Sprache, ihre Fähigkeit, die Wirklichkeit „mittels der Methodologie des Diskurses“ (V. Kavolis)³ zu beeinflussen.

Den Anstoß zu diesem, man muß gestehen, unbequemen Vergleich der aufklärerischen Traditionen im baltischen Raum hat das „Buch der hohen Weisheit“ (1774) von Gothard Friedrich Stender gegeben, daß ein großartiges Geschenk des deutschbaltischen Aufklärers für die leibeigenen lettischen Bauern ist. Auf dieses Buch, das mit Recht den Namen einer Bauemenzyklopädie trägt, könnte jedes andere europäische Volk neidisch sein. Der litauische Bauer in Groß-Litauen hat das ganze 19. Jh. vergebens auf ein ähnliches Buch gewartet. In der litauischen aufklärerischen Tradition gibt es zwar einen Sonderfall: Kristijonas Donelaitis. Seine Tätigkeit und sein Schaffen sind aber vor allem mit der protestan-

¹ G. Plumpe: Kunst und juristischer Diskurs. In: Diskursionstheorien und Literaturwissenschaft (Hrg. von J. Fohrman/H.Müller), Frankfurt/M: Suhrkamp, 1988, S. 331.

² T. Eagleton: Einführung in die Literaturtheorie, Stuttgart/Weimar: Verlag J.B.Metzler, 1994, S.200-201.

³ Vgl. V. Kavolis. Žmogus istorijoje, V.: Vaga, 1994, p. 407-409.

tischen Kultur Klein-Litauens verbunden. Deswegen kann man ihn kaum als Argument gegen die allgemein herrschende Meinung benutzen, daß die aufklärerischen Ideen im katholischen Litauen nicht so begeistert aufgenommen und nicht so erfolgreich realisiert wurden, wie in den von der deutschen Kultur beeinflussten protestantischen Nachbarregionen. Die auf lettisch veröffentlichten und den lettischen Bauern gewidmeten aufklärerischen Ausgaben des 18. Jh. sind wirklich umfangreich: Neben dem „Buch der hohen Weisheit“, das übrigens im 18. Jh. dreimal herausgegeben wurde (1774, 1776 und 1796), sollten noch viele andere weltliche Texte und Ausgaben erwähnt werden, vor allem die Kalender und die ersten periodischen Ausgaben: „Latviešu Arste“ (Der lettische Arzt“, - ab 1768) und „Latviska Gada Gramata“ (Das lettische Jahrbuch, - 1797-1798).

Zur Zeit der Aufklärung erlebte Litauen eine tiefe politische und wirtschaftliche Krise und hat letztendlich die Reste seiner Staatlichkeit verloren. Kein Wunder also, daß die aufklärerische Kommunikation dort ungleichmäßig verlief. Auf Litauisch wurden Ende des 18. Jh. keine für die Bauern geeigneten weltlichen Bücher, keine für die Aufklärung kennzeichnenden Kalender herausgegeben. Die Gesamtheit der litauischen aufklärerischen Texte (der veröffentlichten und besonders der als Manuskript erhaltenen) ist aber im besprochenen Zeitraum bunt und vielfältig. Sie erschließt Heterogenität und Dynamik der damaligen Kultur Litauens.

Man darf allerdings nicht vergessen, daß die aufklärerische Tradition auch im lettischen Erbe vielfältiger war, als es anfänglich scheint. Nebst der von den Deutschbalten geschaffenen gab es zur Zeit der Aufklärung auch ein eigenes lettisches Schrifttum. Es ist aber aus verschiedenen Gründen unveröffentlicht geblieben. Diese sogenannte Handschriftenliteratur der Bauern ist erst in der letzten Zeit veröffentlicht und aktualisiert worden. „Die Handschriftenliteratur spiegelt jedenfalls den Geschmack, die Interessen und den Gesichtskreis des Lesers - des lettischen Bauern - besser wieder, als die gedruckte Literatur derselben Zeit“, behauptet man im Vorwort zu einer solchen Veröffentlichung⁴. Beim Vergleich sollte auf jeden Fall auch dieser Teil des literarischen Erbes berücksichtigt werden.

⁴ E. Ceske: Vorwort. In: J.N. Ramanis. Krusta skolas gramata, Riga: Zvaigzne ABC, 1995, Ipp. 171.

Ungefähr zur gleichen Zeit sind in Kurland-Livland, Klein- und Groß-Litauen die Texte entstanden, die die charakteristischen Züge der aufklärerischen Tendenzen in jeder der genannten Kulturregionen in sich tragen: Das schon erwähnte „Buch der hohen Weisheit“; „Die Jahreszeiten“ von K. Donelaitis, die höchstwahrscheinlich zwischen 1770 und 1774 entstanden sind; und die im Jahre 1769 in Vilnius erschienene „Logik“ von Kazimieras Narbutas. Diese drei Texte stehen auf die eine oder andere Art im Zusammenhang mit der deutschen Aufklärung. G. F. Stender ist nicht nur deutscher Abstammung (oder, um es genauer zu sagen, ein im Herzogtum Kurland im Jahre 1717 geborener Deutschbalte), sondern auch ein Schüler der deutschen Aufklärer. Während seines Studienaufenthalts an der Universität Halle ist er durch Professor A. G. Baumgarten auch mit dem Gedankengut eines der wohl berühmtesten Philosophen der deutschen Aufklärung, Ch. Wolff, vertraut geworden. Es bestehen außerdem Vermutungen, daß Stender sich beim Verfassen seines „Buches...“ auf die von J. K. Gottsched geschriebenen „Erste Gründe der gesamten Weltweisheit...“ stützen konnte⁵. Für K. Donelaitis war die deutsche Kultur ebenfalls zu seinem nahen kulturellen Kontext geworden. Er hat an der Universität Königsberg studiert und hier das Litauische Seminar unter der Leitung von Sprachwissenschaftler F. A. Schulz besucht. Letzterer hat bekanntlich den Versuch unternommen, den Rationalismus von Ch. Wolff mit dem in Klein-Litauen verbreiteten Pietismus zu versöhnen. Auf Ch. Wolff hat sich auch der berühmteste Philosoph der Aufklärung Litauens, K. Narbutas, berufen. Seine aufklärerischen Anschauungen sind jedoch nicht so direkt auf die deutsche Aufklärung ausgerichtet, wie bei Stender der Fall ist. Sie haben sich im breiteren Raum der europäischen Aufklärung entwickelt. Und doch wurde seine „Logik“ eben deshalb für sämtliche Schulen Polen-Litauens nicht als Lehrbuch genehmigt, weil sie laut der Edukationskommission (seinerart Ministerium für Bildungswesen des polnisch-litauischen Staates) zu stark durch fremde Ansichten, besonders die von Ch. Wolff, beeinflusst wurde⁶. Das Werk von K. Narbutas hat lediglich in den Schulen Litauens einige Zeit als Lehrbuch fungiert.

⁵ J. Stradinš: Stenderi un *Augstas gudribas gramata* latviešu kultūras vēsture. In: G. F. Stenders: *Augstas gudribas gramata no pasaules un darbas*, Rīga: Liesma, 1988, Ipp 30.

⁶ R. Plečkaitis: *Kazimieras Narbutas ir šviečiamoji filosofija Lietuvoje*. In: K. Narbutas. *Raštai*, V: Mintis, 1989, p. 15.

Die Tatsache jedoch, daß alle drei Autoren mit den Ideen Ch. Wolffs mehr oder weniger vertraut waren, ist für den eingeschlagenen Weg des Vergleichens ohne größere Bedeutung, wenn auch die komparatistische Untersuchung dadurch etwas an Attraktivität gewinnt. Mehr als die ursprünglichen Quellen der aufklärerischen Ideen bewegt uns die Rolle derselben Ideen im konkreten soziokulturellen Kontext: Die kommunikativen Kanäle, durch die sie „gesendet“ wurden und durch die die aufklärerischen emanzipatorischen Vorgänge an die eine oder andere Struktur der kulturellen Kommunikation gelangt sind. Die Diskursanalyse ermöglicht ohnehin den Vergleich von Texten einer so unterschiedlichen kommunikativen Funktion: Ein in seiner Art enzyklopädisches Buch für Bauern, eine Versdichtung und eine philosophische Abhandlung. Durch diese Texte erschließen sich die soziokulturellen Strukturen als Gegebenheit und als Ziel der aufklärerischen Modernisierung. Sie beschreiben die Bewegungsrichtungen der befreienden aufklärerischen Gedanken, gleichzeitig aber auch die durch die bestehenden Strukturen verursachten Begrenzungen. Manchmal stellt sich heraus, daß ein auf den ersten Blick exemplarisch aufklärerischer, befreiender Text in Wirklichkeit die bestehende soziokulturelle Abhängigkeit festigt, während ein verhältnismäßig konservative Werte verkündigender Text in seiner Gesamtheit eine durchaus befreiende Wirkung auszuüben vermag.

Es wäre sinnvoll, den Vergleich der emanzipatorischen Tendenzen in den litauischen und lettischen aufklärerischen Diskursen mit dem „Buch der hohen Weisheit“ von G. F. Stender - einem der schönsten Bücher der Aufklärung in der Baltischen Region - zu beginnen. Es ist ein ausgezeichnetes Beispiel für aufklärerische Modernisierung. Bereits in der Einleitung des Buches wird der Leser in die Welt der aufklärerischen Werthierarchien eingeführt, in der die Weisheit sowie die Lernbegierde und der Wissensdrang den höchsten Rang einnehmen. Den Vorteil und den Nutzen des Wissens begründet G. F. Stender mit verschiedenen Argumenten. Der Adressat soll mit den Naturgesetzen vertraut werden, damit er sie sich zunutze machen kann und so zum „Herrscher der Natur“ wird. Ein gebildeter Bauer vermöge laut Stender erfolgreicher zu wirtschaften. Klarheit des Verstandes und Kenntnisse über die Welt „erleichtern jede Last und beglücken die Tage“.⁷ Mittels dieses enzyklopä

⁷ G.F.Stenders: Augstas gudribas gramata no pasaulés un dabas, lpp.287.

dischen Buches wird also nicht nur der Wahrnehmungs- und Verstehenshorizont des Bauern erweitert, indem ihm ziemlich ausführlich die grundlegenden Kenntnisse der Natur- und Menschenwelt mitgeteilt werden, sondern es werden auch sein Selbstbewußtsein und sein praktisches und kritisches Denken gefördert (im Buch werden, zum Beispiel, auch einige Prinzipien der rationellen Wahrnehmung und der Relativität des Wissens vermittelt). Solch ein durch den aufklärerischen Universalismus und Rationalismus gekennzeichnetes Buch wirkt zweifelsohne aktivierend und befreit von den alten Autoritäten des Aberglaubens und von falschen Vorstellungen. Stender verfolgt dieses Ziel konsequent, indem er seine sachlichen Erörterungen über die Naturerscheinungen meist durch die Kritik der entsprechenden falschen Vorstellungen ergänzt.

Die Erkenntnis der Welt steht in Stender's Buch in enger Verbindung zur Gotteserkenntnis. Der menschliche Verstand kommt der göttlichen Weisheit entgegen und bewundert sie zugleich. In der teleologischen Aura des Buches schimmert der gesamte Kontext der deutschen aufklärerischen Philosophie von Leibnitz bis Wolff durch. Stender vereinfacht natürlich „die hohe Weisheit“ - sowohl die philosophische als auch die praktische - mit Rücksicht auf seine Adressaten. Für die damalige Zeit hat er sich trotzdem ein bewundernswert hohes Ziel gesetzt. Ein zu hohes vielleicht, wenn man des Aufnahmevermögens der Leser bedenkt. Ab und zu bremst er sich deshalb und warnt den Leser vor übermäßigem Selbstvertrauen: das Erkenntnisvermögen des Menschen sei nicht grenzenlos. Solche Warnungen gehören allerdings nicht zur künstlichen Hemmung der Emanzipation. Hürden für emanzipatorische Ideen werden nicht im Bereich der Natur- und Weltkenntnisse, sondern in den sozialen und besonders den nationalen Fragen aufgerichtet.

In der aufklärerischen, die vernünftige Ordnung und göttliche Harmonie der Welt erschließenden Diskurs wird die Rechtfertigung nationaler Unterwerfung einbezogen, die sich etwa folgendermaßen zusammenfassen läßt: Der Erfolg einer Nation oder einzelner Menschen beruht auf den Grad ihrer Vernunft und Ausbildung. Die Vernünftigen haben das Recht, über die Unvernünftigen zu herrschen. Diese Rechtfertigung liegt zwar nicht offen zutage. Sie läßt sich aber leicht sinngemäß aus dem Textzusammenhang ableiten. So wird der Erfolg der Europäer bei Eroberungen mit ihrer Gelehrtheit und ihrem Wissensdrang erklärt (im 8., dem Staatswesen gewidmeten Kapitel). Im 9. Kapitel wird kurz referiert, wie

sich die Deutschen auf lettischem Boden verbreitet haben, und bedauert anschließend, daß die Letten im Vergleich zu anderen Völkern träge seien und nicht viel Lust hätten, sich zu verbessern. In der dritten, von Stender jun. ergänzten Ausgabe des Buches (1796) ist die Argumentationskette mit einer Verallgemeinerung im 19. Kapitel gekrönt: *"Die größere Not hat die Menschen dazu gezwungen, sich unter die Beschützer und Herrscher zu stellen. Manche haben das freiwillig gemacht, die anderen wurden dagegen mit Gewalt dazu genötigt. Gleich ging es allen besser und sie wurden vor Angreifern besser geschützt, weil jeder Herr seine Leute betreut und vertreten, jedem seine Pflichten vorgeschrieben und alle Feinde besiegt hat."* Und weiter: *"Dies ist die Wahrheit, je größer und mächtiger ein Herr ist, unter dessen Herrschaft wir uns befinden, desto besser vermag er uns vor Feinden zu schützen. Die großen Staaten neigen immer weniger zu Kriegen als die kleinen."*⁸ So erklärt dieses insgesamt durchaus positiv wirkende Buch mit der Methode des Diskurses die kulturelle sowie politische Abhängigkeit der ganzen Nation zur Norm, ja sogar zum einzig möglichen, weil naturgemäßen Lauf der Geschichte.

Den bedeutendsten litauischen Text des aufklärerischen Zeitalters stellen „Die Jahreszeiten“ von K. Donelaitis dar, eine Dichtung, die wegen ihrer Einmaligkeit in der Literaturgeschichte meistens als ein die ästhetischen und ideologischen Grenzen der Epoche überschreitendes Phänomen betrachtet wird. Die Dichtung von K. Donelaitis ähnelt „Dem Buch der hohen Weisheit“ vor allem durch ihre auf den bäuerlichen Adressaten aktivierende Wirkung, die sowohl in den direkten didaktischen Aussagen des Autors als auch in der explodierenden Fülle und sprudelnden Lebendigkeit der Bilder spürbar ist. Den Anstoß zur dynamischen Erneuerung des bäuerlichen Lebens gibt in der von K. Donelaitis geschaffenen Welt die nach dem Winter zurückkehrende Sonne. Das emblematische Sinnbild der Aufklärung - die aufgehende Sonne - wird in der Dichtung gleichsam in Bewegung gesetzt, - ähnlich wie auch die vielen aufklärerischen Werte. Sie zeigen sich in „Den Jahreszeiten“ nicht auf dem „trockenen Baum der Theorie“, sondern auf dem „blühenden Baum des Lebens“, der auf dem konkreten soziokulturellen Boden Klein-

⁸ Op. cit., S. 312-313.

Litauens wächst. So tritt an die Stelle der aufklärerischen Klarheit und didaktischen Einstimmigkeit das undurchschaubare Getümmel der Gestalten und die Vielstimmigkeit der Meinungen. In dieser Vielstimmigkeit machen sich besonders die Dissonanzen bemerkbar, die aus der widersprüchlichen Verquickung der traditionellen Welt Klein-Litauens mit der ihr fremden Welt der Kolonisten - vorwiegend der Deutschen - entstanden sind. Es fällt nicht schwer, die universelle Dimension des Weltempfindens sowie die Neigung zur kritischen und rationalen Denkweise in „Den Jahreszeiten“ zu entdecken. Im ganzen Text schwebt der leicht ironische kritische Geist der Epoche. Er ist aber stark national geprägt: „Die Jahreszeiten“ repräsentieren die litauische Variante der „hohen Weisheit“ der Epoche, der Weisheit „der klugen litauischen Philosophen“ laut K. Donelaitis, die nichts anderes sind als litauische Bauern.

Die sich verändernde Welt wird aus ihrer Sicht betrachtet und beurteilt, aus der entgegengesetzten Perspektive als im Buch von Stender. Aus dieser Sicht scheint die Modernisierung gar nicht so eindeutig positiv zu sein. Die Konfrontation von Tradition und vom Neuen ist in „Den Jahreszeiten“ durch die nationalen und sozialen Reibungen geprägt. Das Neue ist doppelt fremd, weil es mit den Fremden und mit der sozialen Gewalt in Verbindung steht. Deshalb scheinen einige Äußerungen der Bauern über die Modernisierung des Lebens sogar antiaufklärerisch zu klingen, wie etwa über die Auswirkung der Schule, die nicht zur Verbesserung der Moral beigetragen hat.

Im Ganzen kann aber die Dichtung von K. Donelaitis für einen durchaus emanzipatorischen Diskurs gehalten werden. Allein schon die kommunikative Organisation der Dichtung spricht dafür: Die Stimme des Autors geht gleichsam auf im Geflecht der bäuerlichen Gespräche. Besonders schwer fällt es, sie von den Stimmen der positiven Personen, den „ehrsamen Bauern“ Seimas und Lauras, aber teilweise auch Pričkus, zu unterscheiden. Das Gefühl der Solidarität und Zugehörigkeit zu der gleichen, eher schon national als ständisch geprägten Einheit wird auch auf der syntaktischen Ebene der Kommunikation bestätigt. Der Autor benutzt häufig den Plural des Personalpronomens „wir“ für die litauische Seite. Aus ihrer Sicht erschließt sich die bestehende gesellschaftliche Ordnung als unnatürlich und menschenunwürdig. Kritik an der künstlich geschaffenen und erzwungenen soziokulturellen Gegebenheit wird am deutlichsten bei literarisch inszenierten Konfrontationen geübt. Die li-

taische Seite wendet sich an die Gegenüberstehenden mit der Anrede „ihr, Herren“, „ihr, Deutschen“ bzw. „ihr, Franzosen“, um ihnen die Wahrheit ins Gesicht zu sagen. Solche diskursive Herausforderung erfüllt zweifelsohne eine befreiende Funktion und dient zur Wiedergewinnung der menschlichen und nationalen Würde.

Als Fundament dieses befreienden und die Gerechtigkeit wiederherstellenden Diskurses dient die Idee von der angeborenen Gleichheit der Menschen, die an mehreren Stellen mit dem biblischen Bild über die ersten Menschen untermauert wird. Noch öfter gehen diese Ausführungen von den alltäglichen Lebenserfahrungen der Bauern aus. Beide Vorstellungen werden mit leichtem scharfsinnigen Humor in Verbindung gesetzt. Ab und zu bedienen sich „die klugen litauischen Philosophen“ auch der physiokratisch geprägten Argumentation, die im Bewußtsein der Unersetzbarkeit oder sogar mit dem Gefühl der Überlegenheit ausgesprochen wird:

*Ach, wo blieben die Herren, wenn's keine Bauern mehr gäbe,
Wenn solch ein Armer ihnen mit Mist nicht immerfort hülfe.*

(...)

*Vor eurer Arbeit scheut die verwöhnte Nase des Herrnwichts,
Ja, sie scheut stets vor uns und rümpft sich hochnäsigt nach Herrnart.
Doch sieh nur zu, wie rasch sie das Rümpfen sofort unterließe,
Wenn der Herr Rüben nur nackt, auch angebrannt seine Grütze
So wie wir Armen sich Tag allein in den Wanst füllt,
Und zusammen mit uns ins Scharwerk schöbe zum Schuften.⁹*

Die „intellektuelle Elite“ der fiktiven Dorfgemeinde vertritt zwar manchmal eine etwas konservative Haltung. Viele ihrer Überlegungen über die Welt und das Leben stehen aber der aufklärerischen Emanzipation erstaunlich nahe. Mit ihren Aussagen beweisen sie ihr Vermögen, sich ihres Verstandes ohne Anleitung eines Anderen zu bedienen, um es mit I. Kant zu sagen. Der soziologisch orientierte Forscher könnte allerdings zurecht fragen: War das emanzipierte Selbstbewußtsein der Bauern in Klein Litauen eine soziale Gegebenheit oder drückte es nur die progressiven Vorstellungen und Ideale des Autors aus? Es besteht jedoch kein

⁹ K. Donelaitis: Die Jahreszeiten. Nachdichtung von H. Buddensieg. München: Wilhelm Fink Verlag, 1966, S. 44.

Zweifel daran, daß K. Donelaitis seine Dichtung als befreienden Diskurs gedacht hat. Den besten Beweis dazu erbringt die durchaus kritische, manchmal sogar sich selbst überprüfende und nach der Wahrheit suchende Stellungnahme der „klugen litauischen Philosophen“. Man kann nur bedauern, daß der Text zur Zeit seiner Entstehung unveröffentlicht geblieben ist und nur in den Kanzelreden des Dichters und Pfarrers K. Donelaitis verwendet wurde.

Im Gegensatz dazu hat das „Buch der hohen Weisheit“ von G. F. Stender auf verschiedenen Wegen die lettischen Bauern erreicht. Laut M. Stobe wurde schon Ende des 18. Jh. vieles daraus fast allen Letten bekannt.¹⁰ Das nationale Selbstbewußtsein der Letten konnte das Buch aber nur sehr indirekt positiv beeinflussen. Es bahnt zwar den Letten Wege zur Bildung, macht das aber sehr vorsichtig. Es umgeht die gefährlichen Stellen der sozialen und nationalen Emanzipation und führt direkt in die ideale Gemeinschaft des zivilisierten Europa. Ein gravierender Unterschied also zum Werk von Donelaitis, das die Enthüllung der bestehenden sozialen Mechanismen und nationalen Verhältnisse anstrebt. Der nationale Aspekt ist im „Buch der hohen Weisheit“ so gut wie nicht zu spüren, obwohl es für die Letten geschrieben ist und sie als Gesamtheit mit den Worten „Ihr, liebe Letten“ anspricht. Die Beschreibung des Heimatlandes ist kaum ausführlicher als die der anderen Länder, besonders karg ist der Einblick in die Heimatgeschichte (laut G. F. Stenders, waren das die Nordländer, die in ihrer heidnischen Dunkelheit herumirrten und später von den christlichen Deutschen erleuchtet wurden). Der Blick der Adressaten wurde konsequent auf die anderen Nationen gelenkt, die den Letten als Beispiel dienen könnten. Die Letten wurden dagegen vorwiegend mit negativen Vorzeichen versehen. Das ist eine Sichtweise, die keineswegs das Selbstbewußtsein der Letten stärkte. In diesem Zusammenhang bekommt auch die Kommunikationsebene des Buches eine gewisse Färbung der nationalen Überlegenheit:

„Deswegen sollt ihr Letten eure Geister zu hoher Weisheit erheben, die ich Euch als Vater und Freund hier vorbringen werde, soweit mir der

¹⁰ K. Karulis: G. F. Stenders latviešu gramatniecība. In: G.F.Stenders: Augstas gudribas gramata no pasaules un dabas, lpp. 60.

liebe Gott erlaubt, mich mit euch über diese hohen Dinge zu unterhalten".¹¹

G. F. Stender wendet sich an die Letten, wie ein Lehrer an seine Schüler, die nun das Geschenk der großen Weisheit aus seinen Händen empfangen. Zweifelsohne ist das eine autoritäre Kommunikation (allein im angeführten Zitat sind zweierlei Autoritäten erwähnt, der Vater und Gott, die den Letten einen Zugang zur *hohen Weisheit* ermöglichen und denen gegenüber die Letten Ehrfurcht und Dankbarkeit fühlen sollen; der neben dem *Vater* genannte *Freund* verleiht dagegen der autoritär-patristischen Aussage ein wenig Milde). Man muß allerdings dabei berücksichtigen, daß hinter dieser Kommunikation zwei Völker stecken: die gebenden und Bildung verleihenden Deutschen und die empfangenden und belehrten Letten. Der deutsche Autor bemüht sich, die Letten in die Weltgemeinde der Nationen und in die europäische Zivilisation zu führen. Dabei fühlt er sich als Kulturmissionar und betrachtet seine Adressaten wie leere Gefäße, die mit neuen Kenntnissen gefüllt werden sollen:

*„Euch aber, die Letten, die so leer von den Welt- und Naturkenntnissen seid, wird diese meine erste Lehre viel der Erkenntnis helfen, wie der hohe Gott alle Dinge mit seinem weisen und heiligen Verstand geschaffen... hat.*¹²

Der Anstrich der Gnade des Gebenden verwässert also dies schöne aufklärerische Geschenk. Besonders wenn man bedenkt, daß das Beziehungsschema von Betreuung und Gnade von oben auf der einen Seite und der Dankbarkeit und des Gehorsams von unten auf der anderen Seite nichts anderes ist, als eine Idealisierung der sozialen Hierarchie der feudalen Gesellschaft.¹³ Nicht zufällig korrespondieren solche Aussagen mit dem Ton des Wachtmeisters in „Den Jahreszeiten“, dessen Worte sogar mit einer ähnlichen rhetorischen Formel ausgedrückt sind: *„Wir verspürten den Wunsch, euch väterlich gut zu belehren*“. K. Donelaitis hat solche Gnade des höher Stehenden auf die ihm eigene Art und Weise bloßgestellt, indem er dem litauischen Bauern erlaubt hat, diese rhetori-

¹¹ G.F.Stenders: Augstas gudribas gramata no pasaulis un dabas, lpp. 103.

¹² Op. cit.. S. 331.

¹³ M. Lukšienė: Demokratinė ugdymo mintis Lietuvoje, V.: Mokslas, 1985, p. 9.

sche Formel mit einer ironischen Bemerkung über die „auspressende Gnade“ zu entlarven.

K. Donelaitis hat die Sprache als ein die Welt konstruierendes Prinzip begriffen und sie am engsten mit der menschlichen und gesellschaftlichen Identität verknüpft.¹⁴ Damit hat er, laut V. Kavolis, Herder, den Autor des Prinzips der nationalen Individualität und romantischen Nationalität, überholt: „Donelaitis hat sich nicht bis zum Verständnis vom universellen Wert der nationalen Individualitäten durchgekämpft - möglicherweise weil er, anders als der Deutsche Herder, die nationale Individualität verteidigen mußte, deren Wert von den anderen, die sich für die Fortschrittlicheren gehalten haben, bestritten wurde.“¹⁵ Auch den Fortschritt selbst und seine Rhetorik hat K. Donelaitis aus der Sicht des nationalen Seins betrachtet und überprüft. Die Verhaltensnormen, die K. Donelaitis seinen Adressaten gleichsam von Innen - im Kreis der Dorfversammlung und nicht von oben - predigt, stützen sich auf das traditionelle Wertsystem der patriarchalischen Landbevölkerung und dienen nebenbei der Abwehr der drohenden Germanisierung. Die traditionellen Werte und Verhaltensnormen werden aus der Perspektive des gesunden Menschenverstandes betrachtet, überprüft und dadurch aufklärerisch aufgefrischt. Die Vielstimmigkeit des Textes, der Zusammenprall verschiedener diskursiver Praktiken in ihm und besonders die Möglichkeit, das Wort auf seinen Wahrheitsgehalt zu überprüfen, verleihen „Den Jahreszeiten“ von K. Donelaitis die ausgeprägt emanzipatorische Qualität.

Die zur gleichen Zeit entstandene Handschriftenliteratur der Letten wirkt wie eine würdige Antwort auf die Bevormundung der Deutschen. Sie repräsentiert das von unten her aufsteigende, in der Stille der protestantischen Autoreflexion reifende Gefühl der menschlichen Würde und des Selbstvertrauens des lettischen Volkes. Die Beispiele der lettischen Handschriftenliteratur wirken im Vergleich zu „Den Jahreszeiten“ trotzdem ziemlich konservativ. Rhetorisch stehen sie ihren Quellen - den religiösen Texten - meist sehr nah, sind beinahe aus ihren Zitaten und deren Erörterungen geflochten. Das von Juris Natanaels Ramanis geschaffene „Kreuzschulbuch“ (1778 - 1798) ist beispielsweise nach dem Vorbild der deutschen mittelalterlichen „Kreuzschulbücher“ entstanden.

¹⁴ V. Kavolis: Žmogus istorijoje, p. 414.

¹⁵ wie oben

Außerdem ist es stark von der Normativität der asketisch orientierten protestantischen Gemeinden beeinflusst. Und trotzdem ist es möglich, einige Berührungspunkte zwischen dem „Kreuzschulbuch“ und dem Geist der Aufklärung zu finden. In erster Linie ist das die Idee der sozialen Gerechtigkeit, wenn dafür auch ausschließlich mit Zitaten der Heiligen Schrift argumentiert wurde. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß Ramanis die Deutschbalten im Ton des Gerechten anspricht: „...wenn du dies liest, bedenke wohl, der du früh aufstehst, um deinen Nächsten zu kränken und der du dich an den Tränen deines Nächsten labst“ . Die meisten Fragmente des „Kreuzschulbuches“ sind aber als Autokommunikation des Schreibenden oder als tröstendes Gespräch mit dem Herrgott gestaltet. Der grammatikalische Ausdruck des Subjektes der Autokommunikation ist oft „wir“ oder „wir, die Letten“, - auf solche Weise wird das gesamte leidende Volk miteinbezogen in die geistige Kommunikation. Der Autor des „Kreuzschulbuches“ zieht Parallelen zwischen dem im Alten Testament dargestellten Schicksal des Gottesvolkes und den Letten. Dieser Vergleich zeugt von einer stärker werdenden nationalen Identität. Die Prophezeiung der sozialen und moralischen Gerechtigkeit könnte mit ähnlichen Vorstellungen in „Die Letten“ (1796) von G. Merkel verglichen werden. Im „Kreuzschulbuch“ ist sie zwar nicht so deutlich formuliert, entspricht aber einer authentischen Stellungnahme der unterworfenen Letten. Solches subjektiv und autobiographisch geprägte und auf das Schicksal des eigenen Volkes gerichtete Werk wirkt wie eine sich selbst befreiende Tat des unterworfenen Geistes.

Die mit Verspätung nach Groß-Litauen gekommene Aufklärung wurde dort durch die politischen Erschütterungen des Landes geprägt. Der schrittweise Zusammenbruch des Staates und die hektischen Bemühungen, ihn zu retten, verleihen ihrem Verlauf eine spezifische Färbung. Dadurch unterscheiden sich die emanzipatorischen Bestrebungen hier ganz wesentlich von den entsprechenden Vorgängen in Klein-Litauen oder in den Baltischen Provinzen. Schon die auf Polnisch geschriebene Abhandlung von K. Narbutas „Logik“ trägt Zeichen staatlichen Denkens. Die zum *Motto* des Buches ausgewählten Worte von Ch. Wolff setzen die Qualität des Staatswesens mit der Lage der Wissenschaft und der

¹⁶ E. Ceskeč. Vorwort. S. 172.

Ausbildung der Jugend in direkte Beziehung: „*Ich weiß, wie sehr der Staat einer vollkommenen und guten Wissenschaft bedarf, fehlt sie - so fehlen auch die Ansichten; (...) und dieses Übel wird bestehen, solange die Jugend nicht anfängt, ordentlich und gründlich zu lernen*“¹⁷. Dieses Werk zeichnet sich eindeutig durch Skepsis gegenüber den traditionell starken Autoritäten aus, gegenüber der Autorität der Eltern, der Lehrer und gegenüber den gesellschaftlichen Vorurteilen. Die einzig vertrauenswürdige Autorität scheint die gesunde und kritische Vernunft zu sein. Durch das ganze Werk zieht sich der leitende Gedanke des Autors: Jeder junge Mann muß die Wahrheit selbständig suchen und finden. Die Freiheit und das Selbstbewußtsein des Menschen schließen ohnehin auch die bürgerliche Verantwortung und Verpflichtung gegenüber seinem Staat und seinen Mitbürgern ein. Ohne das wäre die moralische und bürgerliche Erneuerung des Staates unvorstellbar. Das Buch stellt also eine auf dem Selbstbewußtsein des Individuums beruhende und bürgerlich orientierte Emanzipation dar. Da die „Logik“ von Narbutas in den letzten Jahrzehnten des 18. Jh. als Lehrbuch für die Schulen Groß-Litauens galt, ist es sehr wahrscheinlich, daß ihre Ideen einem ziemlich breiten Kreis der Gebildeten im Lande vertraut wurden.

Zu den Besonderheiten der aufklärerischen Kommunikation in Groß-Litauen gehört auch die ungewöhnliche Vielfalt der adligen Schicht. Da mancher Kleinadlige nicht selten materiell und kulturell einem freien Bauern ähnelte, ermöglichte das einen regeren kulturellen Austausch zwischen den Ober- und Unterschichten der Gesellschaft. Die kulturelle Kommunikation zwischen verschiedenen sozialen und Standesschichten wurden außerdem durch die politischen Umwälzungen aktiviert. Die emanzipatorischen Aktivitäten stehen in Groß-Litauen in engstem Zusammenhang mit dem Schicksal des Landes, mit den erlebten Freiheitskämpfen und Verlusten. Sie sind also mehr politischer als ideologischer Art.

Das beste Beispiel dazu bietet ein Proklamationsgedicht von Antanas Klementas „Žemaitisches Liedchen“¹⁸, in dem Žemaiten im Jahre 1794 zum Aufstand aufgerufen wurden. Das Gedicht beginnt mit der Ansprache „Hör zu, du, mein Kindlein“. So wendet sich der kleinadlige Autor an seine litauisch sprechenden Adressaten, in erster Linie also Bauern,

¹⁷ K. Narbutas: Raštai, p. 25.

¹⁸ A. Klementas: Žemaitiška giesmelė, V.: Vaga, 1972, p. 23.

und ruft sie zum Aufstand gegen die russischen Besetzer auf. Zum endgültigen Ziel des Aufstands wird die Freiheit „unserer Erde“ und der Fortbestand der Žemaiten erklärt. Die patriotische Argumentation erfolgt man aber abgestuft. An erster Stelle wird dazu aufgerufen, den eigenen Glauben zu retten, dann die Kirche und den Hof, die Dörfer und die Kleinstädte zu verteidigen. In dieser Reihenfolge der Argumentation ist die traditionelle feudale Hierarchie zu erkennen. Sie wurde aber zum linden des Gedichtes durch das Gefühl der gemeinsamen patriotischen Pflichten gleichsam aufgehoben. Die kommunikative Situation des Gedichtes bleibt aber konsequent durch die rhetorische Distanz (ich, der Sprechende - ihr, die zuhörenden Kindlein) geprägt.

Derselbe Autor hat übrigens in einem anderen, diesmal auf Polnisch geschriebenen Gedicht „Des Bauern Landmanns Stimme oder ein Liedchen“¹⁹ versucht, die kommunikative Distanz bewußt zu verringern, indem er die soziale Kritik in der Stimme eines Bauern ausdrückt. Der Bauer spricht in dem Gedicht als selbstbewußter Vertreter des gesunden Menschenverstandes. Der vermutliche Adressat des Gedichtes ist der vom Bauern kritisierte Herr (das kann man auch an der polnischen Sprache erkennen). Das ist ein typischer Fall einer rein rhetorischen, aus idealen physiokratischen Vorstellungen abgeleiteten Kommunikation, ein diskursiver Versuch, eine neue Realität zu konstruieren. Ein ziemlich vorsichtiger Versuch, muß man sagen, denn das Liedchen endet mit der moralisch begründeten Identifikation des Bauern mit seiner sozialen Schicht. Sie zeigt ganz deutlich die Grenzen der sozialen Emanzipation und bestätigt letztendlich die existierende soziale Ordnung.

Als ein höchst interessanter Fall der diskursiven Auseinandersetzung mit der physiokratischen Rhetorik sollte eine von Dionizas Poška geschriebene Versdichtung „Der Bauer von Žemaiten und Litauen“²⁰ (zwischen 1815 - 1825) erwähnt werden. Sie beginnt mit einem physiokratisch geprägten Loblied auf den Bauern, geht dann aber in ein improvisiertes Gespräch eines Kleinadligen mit einem Bauern über. Die Bitte des Bauern, ihn bei der Suche nach der Gerechtigkeit zu unterstützen, lehnt der Kleinadlige am Ende des Gedichtes mit einer mehrfachen Ausrede ab. Dabei beruft er sich auf einige volkstümliche Redewendungen.

¹⁹ Op. cit., p. 127-129.

²⁰ D. Poška: Raštai, V.: Valstybinė grožinės literatūros leidykla, 1959, p. 10-21.

Im großen und ganzen wirkt also die Dichtung als Ironie des Autors gegenüber der Oberflächlichkeit der aufklärerischen Bestrebungen der von oben kommenden Emanzipation. Die Emanzipation stellt lediglich eine moderne Rhetorik dar anstatt reeller Hilfsmaßnahmen.

Diese Verdichtung wurde leider erst im Jahre 1886 veröffentlicht, ihr Manuskript war aber einem ziemlich breiten Kreis der damaligen Kulturschaffenden Litauens bekannt, in erster Linie - den Vertretern der sogenannten kulturellen Bewegung der Žemaiten: Simonas Stanevičius, Jurgis Plioteris, Simonas Daukantas, Kiprijonas Nezabitauskis-Zabitis und andere. Viele von ihnen waren, wie D. Počka, adliger Abstammung, gehörten jedoch zu einer anderen Generation, die um die Jahrhundertwende geboren und schon in der von Rußland annektierten Litauen groß geworden war. Der Nachhall des Aufstands von 1794 und der letzten Staatsteilung, der Triumph und Fall Napoleons, die skandalöse Debatte um die mögliche Aufhebung der Leibeigenschaft im Wilnaer Landtag im Jahre 1817 schufen eine unruhige, von den Freiheitsbestrebungen erfüllte Atmosphäre. Die durch diese Ereignisse und durch aufklärerische Lektüre geprägte Generation empfand die kulturelle und gesellschaftliche Tätigkeit bald als ihre bürgerliche Pflicht. Viele der von ihnen verfaßten und/oder veröffentlichten Texte entstanden noch während ihrer Studien an der Universität Vilnius. Unter dem Einfluß der historischen Situation und der sich immer intensiver ausbreitenden romantischen Ideen wurden ihre kulturellen Interessen und Aktivitäten immer mehr zu einem nationalen Engagement. Der Wandel vom früheren staatlichen zum starken nationalen Patriotismus trug wesentliche Korrekturen bei den aufklärerischen Aufgaben gegenüber der Gesellschaft bei. Das wichtigste Ziel wurde der Erhalt der Nation und ihre Rückkehr in den Gesichtskreis Europas im Status eines selbständigen gleichberechtigten Volkes. Die Bildung der unteren Schichten ist nur eines der Mittel zu diesem Ziel. Deshalb ist das Interesse in erster Linie auf die eigene Nation gerichtet und erst danach auf andere.

Das nationalzentrierte aufklärerische Denken tritt übrigens auch in den auf Polnisch geschriebenen Texten in Erscheinung, wie beispielsweise in dem Aufsatz von D. Počka „Die Überlegungen des Landsmannes über die Geschichte und Sprache des Volkes der Litauer und Žemaiten“ (veröffentlicht erst im Jahre 1829, verfaßt zwischen 1822 und 1824). „Die Überlegungen“ beginnen mit den Worten:

Jeder selbstbewußte Mensch hat in seinem Geist und Blut einen verborgenen angeborenen Wunsch vor allem nach Kenntnissen über seinen Vaterland, sein Volk und sein Land. Erst später hat er Lust, die Nachbarländer- und die Allgemeine Geschichte zu erforschen. Die Muttersprache muß er aber unbedingt beherrschen. 21

Ein typisches Beispiel für die romantisch-aufklärerische, auf nationale Solidarität beruhende Kommunikation sind die Werke von S. Daukantas, insbesondere seine auf litauisch geschriebenen Geschichtsbücher Litauens. So behauptet beispielsweise S. Daukantas in seiner im Jahre 1822 verfaßten Geschichte Litauens „Darbai senujų lietuvių ir žemaičių“ (Die Werke der alten Litauer und Žemaiten), er habe dieses Buch „*nicht für gelehrte Männer, sondern die Mütter geschrieben, die ihren Kindern die Geschichte ihrer Ahnen und Urahnen erzählen möchten, die sich aber ohne Schriften oft irren würden*“²². Das ist zweifelsohne ein rhetorischer Ausdruck der romantischen Vorstellung S. Daukantas', das kulturelle und historische Gedächtnis der Nation in das Leben der ideellen Familie - einer Art Urbild der Nation - einzubetten und anschließend die aufklärerische Kommunikation selbst gleichsam in den Kreis der Familie umzusetzen. Das Buch ist für einfache Mütter eindeutig zu kompliziert. Mit dieser Aussage (und mit dem ganzen rhetorischen Aufbau des Buches) modelliert aber der Autor die gewünschte soziokulturelle Einheit einer familiennahen Gesellschaft der Žemaiten und Litauer. Dieser diskursive Vorgang schließt sich an die metaphorische Aussage Herders an, ein Volk sei „als eine Familie, nur jenes mit mehreren Zweigen.“²³

Die herderschen Ideen haben die Kulturschaffenden Litauens zweifelsohne auf verschiedenen Wegen erreicht, unter anderem auch während ihrer Studien an der Universität Vilnius, wo einige von ihnen das literarische Seminar von G. E. Grodek, Absolvent der Universität Göttingen und Bekannter von J. G. Herder, besucht haben. Es wäre jedoch ungerecht, die nationalen Bestrebungen der Litauer allein auf seine (oder insgesamt deutsche romantische) Einflüsse zurückzuführen. Der litauische Adel hat bekanntlich sein Gefühl für die staatliche und kulturelle Eigenart seines Volkes nie völlig verloren. Er hat nur durch die herderschen Ideen neuen Schwung bekommen. Die Ansichten Herders über Staat und Nationalität

²¹ Op. cit., p. 263.

²² S. Daukantas: Raštai, V.: Vaga, 1976, T. 1, p. 39.

²³ Herder: Ein Lesebuch für unsere Zeit, Berlin/Weimar: Aufbau-Verlag, 1986, S. 191.

haben sich im kulturgeschichtlichen Raum Preußens entwickelt und könnten von ähnlichen kulturellen Gegebenheiten beeinflusst worden sein wie das national geprägte Denken K. Donelaitis. Nicht zufällig korrespondieren die skeptischen Bemerkungen Herders über die Unnatürlichkeit des multinationalen Staates - „die wilde Vermischung der Menschengattungen und Nationen unter *einem* Zepter" - mit den kritischen Aussagen K. Donelaitis' über die Beziehungen der Volksgruppen in Klein-Litauen. Herder hat im Geschick germanischer und polnisch-litauischer Staatsbildungen Parallelen gesehen und in seinem Gedicht „Germania" Deutschland vor dem Schicksal Polens gewarnt:

*Deutschland schlummerst Du noch? Siehe, was rings um Dich,
was Dir selber geschah. Fühl'es, ermuntere Dich,
Eh die Schärfe des Siegens
Dir mit Hohne den Scheitel blößt!
Deine Nachbarin, sieh, Polen, wie mächtig einst,
Und wie stolz! o sie kniet, Ehren- und Schmuckberaubt
Mit zerrissenem Busen
Vor drei Mächtigen, und verstummt.*²⁴

Herders Ideen haben auch den deutschbaltischen Aufklärer Garlieb Merkel beeinflusst: ohne Herders Ansatz wären seine auf deutsch und für Deutschbalten geschriebenen Bücher schwer vorstellbar. Die Radikalität Merkels, die ihm Feinde in den Kreisen der Deutschbalten und Freunde unter den Letten verschafft hat, war jedoch mehr von sozialer oder humanistischer Art. Er betrachtet die Letten mit tiefstem Mitleid eines Humanisten, bezeichnet ihre Lage als schändliche Sklaverei einer ganzen Nation und appelliert an das Gerechtigkeitsgefühl der Deutschen. Er verlangt die Aufhebung der Leibeigenschaft und argumentiert aus Überzeugung für das Recht der Letten auf Freiheit. Die nationale Frage bewegt ihn aber weniger. Aus G. Merkels Feder stammen jedoch bedauerlicherweise auch solche Worte: „Wenn die Letten sich mit den Deutschen amalgamieren, dann würde Mißtrauen und Haß von unseren Provinzen verschwinden.“²⁵

²⁴ J.G. Herder: Sämtliche Werke, Bd. XXIX. Hg. von B. Suhpan, Hildesheim/New York: Georg Olms Verlag (Nachdruck der Ausgabe Berlin, 1889), S. 210.

²⁵ Zitiert aus: E. Jansen: Die nicht-deutsche Komponente. In: W. Schlaw: Sozialgeschichte der baltischen Deutschen. Köln: Mare Balticum, 1997, S. 234.

In Groß-Litauen fielen die nationalorientierten Ideen Herders und seiner Nachfolger, der deutschen Romantiker, auf fruchtbareren Boden. Die Gärungsprozesse im nationale Bewußtsein der Deutschen und der Litauer waren ähnlich. Es ging darum, sich auf die nationale Eigenart zu besinnen und sich von den fremden (entsprechend französischen oder polnischen) kulturellen Einflüssen zu befreien. Die neu gestellte Frage nach der nationalen und kulturellen Identität hat das Interesse an der Volkskultur geweckt und die Überbrückung der Standesunterschiede in der kulturellen Kommunikation erleichtert. Für die Texte, die die Vertreter der Bewegung der Žemaiten verfaßt haben, ist meistens die tatsächliche - nicht mehr nur rhetorische - Brüderschaft der verschiedenen sozialen Schichten kennzeichnend.

Gerade in der Beziehung zum nationalen Faktor läßt sich also einer der deutlichsten Unterschiede in der litauischen und deutschbaltischen Aufklärung feststellen. In den großlitauischen Texten der Aufklärung, die überwiegend im Umkreis des Kleinadels entstanden sind, wurde das Bewußtsein des Individuums meistens mit der Eigenart der Nation in Zusammenhang gebracht. So sind allmählich die von K. Narbutas als Verhaltensvorschriften bezeichneten menschlichen Qualitäten auf alle sozialen Schichten der Gesellschaft oder, genauer gesagt auf die sich neu herausbildende soziokulturelle Einheit, die Nation, übertragen worden. Der national engagierte Diskurs hat wesentlich dazu beigetragen, die traditionelle Hierarchie der feudalen Gesellschaft zu überbrücken. Für den Prozeß der aufklärerischen sozialen und kulturellen Emanzipation ist aber eine gewisse Verslossenheit und Neigung zur Archaisierung kennzeichnend. Man muß gestehen, daß den aufklärerischen Texten Klein- und besonders Groß-Litauens die positive und offene Beziehung zur europäischen Zivilisation und teilweise die universelle Sicht fehlt. Gerade also das, was die Letten Dank der deutschbaltischen Aufklärer haben. In den von ihnen geschriebenen Texten ist der aufklärerische Hang zum Universalismus sichtbar. Er ist aber gleichzeitig mit der Abneigung verbunden, die nationale Eigenart der Letten zu berücksichtigen. Diese Unterschiede sind auch in den späteren Phasen der Modernisierung der baltischen Völker erkennbar.

Mit dem Holozerne furcht
 im hellen Gange des freundlichen
 Ufers, einem
 glanz, der zurücktritt, dem Gange
 Wägen Hölzer, und Spiegel
 blickend das Licht.

Es lag das Tüfelnd bereit
 auf der zarten Seife,
 in der aufsteigenden Kasse
 eine Hand mit blauen, roten
 Nägeln gekollt.

Als ich dich liebte, unendlich
 dein Herz, die Spitze auf pflegenden
 Sand, der Mund, der Hof oferte,
 offen einander, der Strauch
 war ein Regen und flog
 mit dem Reifer, Blättern
 fühlend und fällt an jener Zeit.

Die beugten und über offene
 Hüfte, und schliefen bekleidet
 trat der Gille Gefang
 über den Sand, und dem laubten
 das Ufer, die waren gekommenen
 nie zu schlafen, Niemand
 müßte das Lager, Niemand
 löste die Spiegel, Niemand
 wird und stehen
 zu unferer Zeit.

Ein Gedicht von Maironis im Vergleich zum Werk Goethes¹

Möchte man Maironis in die Nachbarschaft Goethes rücken, muß man sich eben an diese liedhaften Konturen halten. Vor allem natürlich, wenn man sich Goethes - wie auch anderer deutscher Stürmer und Dränger - Verzauberung durch unsere litauischen Volkslieder bewußt macht. Diese Verzauberung, eine bürgerliche Legitimation unserer „Dainos“, fügt gleichsam die Ausgangspunkte zusammen. Auch wenn wir einen ganz wesentlichen Unterschied im Gedächtnis behalten wollen: das Volkslied, die Elemente der traditionellen Dorfkultur, das sind für den Goethe des frohgemuten „Ach!“-Ausrufs neue, inspirierende Quellen. Für Maironis ist das - ganz im Gegenteil - literarischer Stoff, schon vorbereitet durch A. Strazdas und A. Vienažindys. Volks- und Klagelieder, mit denen „die Mutter mich in den Schlaf sang“, - für Maironis waren sie schon ein angesammelter Schatz seiner Heimat. So auch in dem Titel: „Lieder der Heimat“. Mit volksliedhaften Metaphern („gelbblonde Zöpfe“, „wie der Tau so rein“, „betäubt werden sie, die grüne Rauten netzen“) gestaltet er die Abstraktion der Schwester aus den Dainos, die er aus der engen Dimension des Figürlichen heraushebt, damit sie der patriotischen Idee entsprechen kann: - die jungen Burschen zu beklagen, die da „hinter dem Ural, am Ende der Welt“ sterben und verderben („Hinter Raseiniai, auf der Dubysa“). Die Elemente aus den Volksliedern verleihen seiner von Schillers Idealismus geprägten Welt das nationale Kolorit - aber auf Kosten der Quelle lebendigen Fühlens.

Der volle Klang, wenn Maironis in Chören gesungen wurde, regte auf seine Weise selbst wieder die Volkskultur an, aber genau deshalb nivellierte sich der lyrische Strom der Dichtung noch weiter. Es ist problematisch genug, über Maironis' weiteren Weg in Goethes Richtung zu sprechen, wie es auch schwierig ist, allgemein über die künstlerische Entwicklung des Dichters zu reden. Die ganz große Mehrheit der wirklich

¹ Auszug aus Donatas Sauka: *Fausto amžiaus epilogas (Epilog des Zeitalters Fausts)*. Vilnius 1998. Autorisierte Übersetzung von Manfred Klein. Die deutsche Fassung des Maironis' Gedichtes „Ant ežero...“ ist entnommen aus: Alfred Franzkeit: *Aus der Lyrik des litauischen Dichters Maironis*. Leer 1990. Wir danken Herrn Franzkeit für die Genehmigung des Abdruckes.

reifen Gedichte stammt vom dreißigjährigen Autor und findet sich in der ersten Ausgabe der „Frühlingsstimmen“: „Der Frühling“, „Die Erde entschlummerte“, „Erle und Mensch“, „Das Mädchen“, „Wonach ich hungere und verlange“, „Wer die Geheimnisse begreift“, „Rigi Kulm“, „Von Birutės Hügel“, „Es wächst der Holler“, „Vergangenheit“, „Daina“ („Tut mir mein Herz so weh? Oh nein, oh nein!“), „Unvergeßliche Blume“. Die letzte, die vierte Ausgabe (1920) wurde nur durch einige bedeutende, in unterschiedlichen Jahren entstandene, Gedichte ergänzt: „Abend“ („Abend über dem Vierwaldstätter See“), „Trauer“, „Bei Sonnenuntergang“, „Auf dem See von Drūkšiai“, „Glocken“. Man kann kaum behaupten, daß die altersbedingte Resignation kompensiert worden wäre - rufen wir uns den Gedanken von A. Mickiewicz ins Gedächtnis! - durch verstärktes Bemühen um Form, Harmonie und Anmut: Ergebnisse stilistischer Sublimierung sind nicht zu entdecken. Daß Harmonie und Eleganz eine Rolle gespielt hätten, werden wir um so weniger sagen können, wenn wir die ganze bunte Vielfalt der Sammlung beurteilen, in der es nicht an galligem Sarkasmus, religiöser Rhetorik und endlich auch schlichter Geschmacklosigkeit mangelt („Auf einem Platz in Kaunas blökt ein Kalb so kläglich...“)

Mehr über den weiteren Schritt in Goethes Richtung erfahren wir nicht so sehr von Maironis selbst, sondern ganz allgemein aus dem Kontext der ganzen litauischen Lyrik. Mit diesem Schritt wird der Rahmen unserer neueren Lyrik umrissen. Und dieser Schritt - das ist das Gedicht „Abend über dem Vierwaldstätter See“, gedruckt 1904, fast ein Jahrzehnt nach den „Frühlingsstimmen“.

Den berühmten „Abend“ hielt S. Čiurlionienė jugendlich-kategorisch für das einzige wahre Kind der Poesie. Wir halten uns an die gewonnene Einsicht und richten unsere Aufmerksamkeit auf die Bilder aus den litauischen Volksliedern in diesem Gedicht: sie sind schon völlig anders eingeflochten als bisher. Wenn wir diesem „anders“ prinzipielle Bedeutung verleihen, dann müssen wir den „Abend“ überhaupt für eine Zäsur im Schaffen halten, mit der schon ein anderer lyrischer Weg eingeschlagen wird.

Dächte man zunächst nur über eine Schwelle in Lebensalter und Dichtung nach, fände man Anlaß, dieses Gedicht mit Goethes Versen „Auf dem See“ (1775) zu vergleichen. Sie werden gemeinhin interpretiert als ein Werk, das den Abschied von der Jugend in die Mannesjahre

markiert. Tatsächlich, - wir erinnern uns - wird auch des vierzigjährigen Maironis „Abend“ umgeben von dem 1904 geschriebenen „Der Alte“ (später „Das Alter“) und dem 1909 entstandenen „Das Alter“ (später ohne Überschrift „So viele Jahre, im Flug vergangen...“). Eben dieses Thema des Alters wurde übrigens auch im Kreise der Freunde angesprochen: A. Jakštas, der Maironis aufgefordert hatte, „sich inspirieren zu lassen“, etwas Neues zu beginnen, beendete ein Redaktionsschreiben (Juli 1903) mit der Aufmunterung: „Das ist doch noch nicht das Alter!“

Beim Abwägen der Annäherungsmöglichkeiten ist es natürlich, sich nach Berührungspunkten mit dem umzuschauen, was vorher war, - in der Lektüre, die ihm beim Studium oder Aufenthalt in Kiew, Kaunas oder St. Petersburg zur Verfügung stand. Sie finden sich in der polnischen und russischen Lyrik. Obwohl der Poet beim Erscheinen seiner ersten Dichtung „Unter Schmerzen zum Ruhm“ ein erläuterndes litauisch-polnisch-deutsches Wörterverzeichnis hinzufügte, obwohl ihn während dieser seiner Studienjahre in St. Petersburg, als das Poem entstand, Vaižgantas ernsthaft mit dem Werk Goethes bekannt gemacht hatte und obgleich in den Anmerkungen auch andere deutsche Reminiszenzen anklingen, erscheint doch eine vertrautere Verbindung mit der Lyrik möglich zu sein, deren Sprache der unseren in Struktur, Intonation und Syntax näher steht.

Der Topos des auf den Wellen schaukelnden Bootes könnte zweifellos auch noch durch andere, von uns nicht berücksichtigte, Beispiele illustriert werden. Je mehr davon sich fänden, um so hypothetischer erschiene unsere vermutete Analogie. Doch nun zu unseren Argumenten für die denkbare Einwirkung Goethes auf Maironis.

Auf dem See.

*Und frische Nahrung, neues Blut
Saug 'ich aus freier Welt;
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!*

*Die Welle wieget unsern Kahn
Im Rudertakt hinauf,
Und Berge, wolkig himmelan,
Begegnen unserm Lauf.*

Aug', mein Aug, was sinkst du nieder?

*Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum, so gold du bist:
Hier auch Lieb ' und Leben ist.*

*Auf der Welle blinken
Tausend schwebende Sterne,
Weiche Nebel trinken
Rings die türmende Ferne;
Morgenwind umflügelt
Die beschattete Bucht,
Und im See bespiegelt
ich die reifende Frucht.*

Den Anlaß, Maironis' „Abend" mit Goethes „Auf dem See" zu vergleichen (das tatsächlich auch in der Schweiz, am Zürichsee geschrieben wurde), gäben die Ruderbewegungen am Boot, die recht schnell in beiden Gedichten angesprochen werden („*Ruderlos dümpelt das Boot, kommt gezogen.*"), während die zweite Strophe von Goethes Gedicht beginnt: „*Die Welle wieger unsern Kahn I im Rudertakt hinauf*"). Und wirklich finden sich kraftvoller Druck und Widerstand der Ruder in der Bewegung der Zeilen selbst wieder, im Rhythmus innerer Energie und Stärke. In einem, wie im anderen - in Maironis', wie in Goethes Gedicht. Aber wenn das so ist, dann lassen sich auch in der beiden gemeinsamen Komposition, in der Entwicklung des Gedankens die Berührungspunkte suchen.

Wir folgen den Analysemustern derer, die Goethes Lyrik untersucht haben und richten unser Augenmerk auf den Rhythmus dreier Abschnitte des Gedichtes „Auf dem See". Im ersten Teil, den beiden ersten Vierzeilern (mit dem Anfang: „*Und frische Nahrung, neues Blut I Saug' ich aus freier Welt:*") - zeigt sich die lebhafteste Arbeit der Ruder, im sich jambisch hebenden, anschwellenden Rhythmus. Der dritte Vierzeiler - ‚*Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?*' - stellt zunächst einen Bruch dar, mit einer unvermittelt abfallenden trochäischen Linie, um physisch den gerade noch träge dahingleitenden Nachen spüren zu lassen, den kein Ruder mehr antreibt. Dieser dritte Vierzeiler ist jedenfalls der unruhigste, die Intonation ist gebrochen, eine Pause zwingt sich mitten in einer Zeile in den Ausruf ein („*Weg, du Traum, so gold du bist:*"). Die vierte Strophe ist dann ebenfalls trochäisch, jetzt aber harmonisch ruhend wie auch die beiden ersten Strophen mit gleichmäßigen, fast parallelen Satzabschnit-

ten. Damit eilt sie auch schneller, ohne allen kraftvollen Widerstand der Ruder, voran, zum Ziel, - ein Achtzeiler, schon mit kürzeren Zeilen, die eine einzige Satzperiode bilden.

Der „Abend“ wiegt sich ruhiger auf den Wellen des Sees. Im gleichförmigen Rhythmus längerer Mühe und leichten Dahingleitens. „*Wiegender See mit glasklaren Wogen / Aus grünem Smaragd*“. Das phantasievoll komplexe Versmaß wechselt ständig zwischen ebenmäßig-weiblichem und verkürzt-männlichem Reim. In den kurzen Versen der Vierzeiler (II, IV) hegen mehr Nachdruck, inhaltlicher Akzent und Gewicht am Schluß eines Gedankens. Deshalb erscheinen, besonders beim gelegentlichen Wechsel vom vorherrschenden jambischen und anapästischen Metrum zum amphibrachischen und jambischen Syntagma, unruhig vibrierende, dynamische Spannungen. Das regelmäßige Eintauchen der Ruder, das Gleiten des Bootes auf der Wasserfläche, spürt man nur zu Anfang direkt in der Bewegung der Verse. Später wird daraus schon eine automatische, unbewußte Aktion, in deren rhythmischem Pulsieren sich das Beben einer unruhig werdenden Seele spiegelt, die sich von der Wirklichkeit löst.

Die Dramaturgie in Goethes Gedicht ist sehr sinnvoll. Sie zeigt den in Schritten gezeichneten Weg zur Reife. Von einem jugendlich lebhaften und unternehmungslustigen Zustand, einer oberflächlich-abstrakten Weltansicht („*neues Blut / Ich saug' ich aus freier Welt*“, „*Wie ist Natur so hold und gut, / Die mich am Busen hält*“) über die Klippen der Fragen und Zweifel („*Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?*“) führt sie zur ruhigen, nüchternen Klarheit, wie sie die Konturen entsprechender Bilder der letzten Strophe und endlich die wörtliche Bedeutung der letzten Verse darbieten:

*Und im See bespiegelt
Sich die reife Frucht.*

Im gleichmäßigeren und wehmütigeren Gefühlsstrom des „Abends“ gibt es Schwellen, hinter denen sich Höhlungen auftun, aber diese aufgewühlten, abgründigen Stellen münden in einen lichterem, höhergestimmten Zustand des Geistes.

Die Betonung solcher Schwellen durch Mittel der Dynamik und Intonation macht die Gefühlsregung besonders plastisch. Und obwohl der dramatische Plan des „Abends“ ein anderer als der des „Auf dem See ist“, obwohl im „Abend“ jene energische Wendung in der Entwicklung des

Gedankens fehlt, wird doch die Gemütsbewegung durch frische Impulse gestützt, ist doch das Echo der Ruderbewegung im verklingenden Geräusch so gut zu hören, daß man Berührungspunkte zwischen beiden Werken suchen kann. Wir erkühnen uns, über Goethes Lektion in Klassik zu sprechen.

In Goethes Gedicht gelangt der heißblütige Jüngling Strophe für Strophe deutlicher zur Reife, wird zum Mann, der sich der Welt öffnet. In Maironis' Versen kommt man zu sich, findet man die Welt im eigenen Inneren. Der Mensch dieser Dichtung, - das ist der auf sich selbst bezogene Mensch. Dieser introvertierte Charakter entfaltet sich am schönsten in der Musikalität der Verse. Melodisch ist der strophische Reigen dieses Gedichtes mit seinen Wiederholungen, den parallelen Verknüpfungen der einzelnen Verse. Überdies mußte sogar der Titel des Gedichtes melodisch sein: Das anfänglich etwas ungeschlacht regelgerecht niedergeschriebene „Vakarą ant Keturių Kantonų ežero“ (dt. „Abend über dem Vierwaldstätter See“) wurde später auf nach innen gewandte Weise so umgestaltet, daß sich zugleich mit der Zäsur eine sich wiegende melodische Zeile ergab („Ant ežero Keturių Kantonų“).

Die Melodie verschwindet nicht im Nebel des Gefühls wie später in der impressionistischen Lyrik. Sie trägt den Gedanken, der tief im Herzen herangereift ist. Und sie entsteht aus einer wundersamen Ruhe; aus einer Szenerie glasklarer, durchsichtiger Luft, wo noch aus der Ferne alles ganz deutlich zu sehen und zu hören ist, und die Schönheit des Sommers mit allen Sinnen aufgenommen werden kann. So bildet sich die besondere innere Verbindung der ersten drei Strophen im harmonischen Einklang mit dem Dasein. Die ersten Worte an sich selbst sind ein Akzent, der in dieser Verbindung eine verborgene Tiefe eröffnet, einen Sog des Erinnerns.

Audžiau nurimęs aukso svajones

Aušros spinduliais...

(Träume aus Abendrot-Strahlen zu spinnen

Fing ich nun an;)

Wir verdanken die Sinnverwandtschaft natürlich nicht einer Übereinstimmung, - wenn auch in Goethes Gedicht im Augenblick plötzlichen Nachdenkens, als das Gedächtnis ein verdrängtes, einst erschütterndes Ereignis ins Bewußtsein hebt, ein Vers identisch klingender Laute zu hören ist:

Aug mein Aug , was sinkst du nieder?

In Goethes Gedicht haben die gleichen Laute die Gewalt eines Schlages,

der das Bewußtsein erschüttert. In Maironis' Versen verengen und verdichten die tiefen, widerhallenden Laute die Zeile: Und weiterhin, in den folgenden Strophen, wird sich ein deutliches Gelenk in der Mitte des Verses finden. Diese tiefen Laute setzen eine willensstarke Bewegung frei, mit der die gewöhnliche Satzstruktur verlassen wird. Der Vers, vom Prädikatsverbum ins Schwingen gebracht, verläuft kraftvoller, schon als kleiner Wellenschlag in einer identischen, in symmetrischen Wiederholungen sich neigenden Strophenfolge. Die Ruder bleiben nicht völlig ruhig - wie in Goethes Gedicht. Ganz selbstvergessen, ohne jeden Gedanken an raschere Bewegung wird weiter gerudert. Diesen sich beschleunigenden Takten des Ruderschlags entsprechen die schneller werdenden Schläge des Herzens. So verdrängt ein Lied der Seele gänzlich die heitere Naturbetrachtung - die Sehnsucht:

*Audžiau nurimęs aukso svajones
Aušros spinduliais;
Lėkė jos, skrido, pilnos malonės,
Padangių keliais.*

*Vedė jos paukščių kelias žvaigždėtas
Lydėjo širdis,
Įtolimasis, į numylėtas
Tėvelių šalis.*

*Kiek atminimų - atsitikimų,
Gyvų kitados,
Vienas ui kito brėško ir švito
Anapus ribos!*

*Träume aus Abendrot-Strahlen zu spinnen
Fing ich nun an;
Fliegt doch, o eilt doch, viel Lieb zu gewinnen
Auf himmlischer Bahn,*

*Folget dem Vogelzug nächtlicher Sterne
Im Herzensgeleit
In das geliebte Vaterhaus ferne,
Die Heimat so weit.*

*Wieviel Erinnerung, wieviel Geschichten,
Gefährten der Zeit,
Ein um die andre wollt' sich verdichten
Zur Ewigkeit!*

Und dann - als der Puls am schnellsten schlägt - läuft vor den Augen ein schöner und etwas irrealer, wie aus einer anderen Welt stammender Film mit Bildern aus der Heimat ab. Wie ein einziger Augenaufschlag läuft das ganze Strophengeflecht ab, nicht einmal unterbrochen durch Pausen an den Satzenden.

*Ten, kur padangėm stiepias sužiurę
Žemčiūgų žiedai,
Kur raudonmargę kreipia kepurę
Jurginių pulkai,*

*Ten, kur sesutės rūta dabina
Kasas nuo mažens,
kur juodbėrėlį brolis augina
Balnot ant rudens,*

*Ten kur Dubysa mėlyna juosta
Banguoja plati!...*

*Dort wo ins Fenster, sich streckend zur Rute,
Die Stockrosen sehn,
Wo mit dem rotbunten, nickenden Hute
Die Pfingstrosen stehn,*

*Dort, wo die Schwestern mit Rauten sich schmücken
Die Blondzöpfe stets,
Unsere Brüder den Sattel aufdrücken
Dem Rößlein, aufgeht 's,*

*Wo der Dubysa breites Band grüßet
Mit Wellen so blau!...*

Hier - eine überraschende Pause, die am Höhepunkt der Spannung den dynamischen Anstieg von zweieinhalb Strophen unterbricht. Und hier - die Klarheit des Erfassens, als der so plastisch deutlich gewordene, märchenhafte Anblick mit einem Wimpernschlag verschwindet. Es gibt einen Halt mit einem, laut A. Mickiewicz „wunderbaren und klingenden Schweigen“:

*Ko, ašarėle, ko tu per skruosta
Kaip perlas riedi ?
Warum, O Tränlein, warum nur fließet
Dein perlender Tau?*

Am Ende des Gedichtes, mit der Wiederholung einer früheren, sehnsuchtsvollen Strophe, werden unsere Betrachtungen zurückgeführt auf ein und denselben Gedankenstrom. Aber der Gedanke ist schon aufgehellert durch jene schöne Schau des Augenblicks, die wie ein Traumbild verschwand:

*Wieviel Erinnern, wieviel Geschehen,
Sie lebten in mir,
Ein nach dem andern wiedererstehen
Im Jenseits von hier!*

Der Dichter des „Abend“ bleibt mit seinen wiedererwachten Erinnerungen auf der Grenze, die das Gestern vom Heute trennt. Im Gedicht „Auf dem See“ ist das anders. Dort ist der Dichter mit seinem ganzen Wesen dem aufdämmernden neuen Tag, der reifenden Frucht zugewandt.

„Jenseits der Grenze“ blieb Maironis die Idylle der Heimat mit den Stockrosen, den rotbunten Hüten der Pfingstrosen und, heben wir es hervor, den darin eingegrabenen Spuren der Volkslieder - die Raute der Schwester, das schwarzbraune Rößlein des Bruders. Gerade hier, in diesem Gedicht, erscheint die Schönheit der heimatlichen Dainos wie aus einer anderen Welt. Zum ersten Mal findet sich eine Daina eingetragen in eine bunte Sammlung kleinerer Werke, die schon nicht mehr mit dem breiten, freien Strom des Erlebens und Bedenkens zu vermitteln ist. Die kunstvolle Einbindung einer stilisierten Daina stellt einen Widerpart zum geschmeidigen und plastischen Körper eines Gedichtes dar, der mühelos von der Idee bestimmt wird. Das Gedicht ist nicht mehr die Fortführung der Daina, sondern - ihr Gegenpol.

Dieser neu entstandenen Dichtung taugte, wenn sie ihre erste Wegstrecke - die des Daina-Gedichtes - hinter sich gelassen hat, Goethes Maßstab des Vollkommenen. Das ist jene klassische Reife, in der ein Dichter sich mit seinem ganzen Wesen frei und natürlich in sein Werk eingibt: Nur mit der Schönheit seiner Schöpfung befreit sich der Dichter, laut Korff, von innen, nur in der selbstgeschaffenen Schönheit findet des Dichters Unruhe ihren Trost.² Die schönsten Gedichte Goethes entsprechen, nach dem

² H. A. Korff: Goethe im Bildwandel seiner Lyrik. Bd. 1. Leipzig 1958. S.33.

selben Korff, drei grundlegenden Bedingungen: 1. das Maß des Gefühls, 2. die Intentionalität der Phantasie, 3. die Schlüssigkeit in Ausführung und Form. Maironis' „Abend“ verfehlt diese Forderungen nicht. Der Gleichklang zwischen dem Rhythmus der Empfindung und dem des Atmens und des Herzschlages - das ist auch die tatsächliche Einheit von Sinn und Ausdruck.

Und was wollen wir schließlich sagen, wenn wir dieses eine Gedicht von Maironis aus seiner ganzen Poesie herausgreifen? Wenn wir es mit der sonst in seiner Dichtung vorherrschenden Tendenz konfrontieren: was du kraftvoll fühlst, das mußt du auch kraftvoll äußern, - so wurde häufig die Essenz der Romantik verstanden. Immerhin, sagen läßt sich eine ganze Menge: Daß Maironis nicht nur die erste, schwerste und wichtigste Phase unserer individuellen Lyrik abschließt, sondern sie auch für die nächste Stufe vorbereitet. Der „Abend“ - das ist nicht nur für Maironis, sondern auch für unsere ganze Lyrik ein Zeugnis der Reife.

Von diesem Gedicht aus können wir schon in geringer Entfernung Putinas' „Frühlingszauber“ (1914), K. Binkis' „Heublumen“ (1915) erkennen. Auch kühnere Ausblicke sind möglich. Das Kunstwerk mit volkshedhaften, volksliterarischen Intarsien ist jene Grenze, mit der in unserer Dichtung die Vergegenständlichung von Seelenbildern endet. Damit schmückt sich die Lyrik nicht mehr mit volkskultureller Ornamentik, sondern sucht von innen her in die Wurzeln der nationalen Identität einzudringen. Von dieser Art ist die Vorkriegsdichtung von A. Miškinis, aber auch die Lyrik der Salomėja Nėris. Aus diesen Wurzeln wuchs und füllte sich auch der Schrein unserer Lyrik des siebten und achten Jahrzehnts.

So weit also der Kommentar zum literarischen Geschick des Gedichtes „Abend über dem Vierwaldstätter See“ von Maironis. Aber in der einen oder anderen Weise ist die Möglichkeit, einen Wendepunkt darstellende Werke Goethes und Maironis' miteinander in Beziehung zu setzen viel zu wichtig, um nicht mit ihrer Hilfe zu überlegen, wie unsere regionalen und gesellschaftlichen literarischen Horizonte, verdeutlicht durch schöpferische Höhepunkte, untereinander in Verbindung treten.

Die Verlagsbuchhandlung "Pribačis" in Kaunas 1923-1940

Die Verlagsbuchhandlung "**Pribačis**" ist von meinem Vater Max Holzman 1923 in Kaunas als Zweigstelle der bekannten Breslauer Buch- u. Lehrmittelhandlung "**PRIEBATSCH**" gegründet worden.

Geboren ist Max-Friedrich Holzman am 7. Oktober 1889 in Obornik, Provinz Posen, als Sohn des königlichen Amtsrichters Julius Holzman und Agnes Holzman, geb. Priebatsch, beide mosaischen Glaubens. Mein Vater kam 1917 als deutscher Soldat nach Kaunas, eigentlich war er Kunstmaler und, wie dem Frontbriefwechsel mit seinem älteren Bruder Walther und den Aufzeichnungen meiner Großmutter Agnes Holzman, geb. Priebatsch, zu entnehmen ist, dem Kriegstreiben sehr abhold. Dennoch hat er nach Ableistung des Einjährigen 1913 den gesamten Ersten Weltkrieg, von 1914 bis 1918 mitgemacht, wobei er sich ganz bewußt der Laufbahn eines Offiziers zu entziehen wußte, sehr zum Unverständnis seiner recht deutsch- national gesinnten Familie.

Ich glaube mich an Erzählungen meines Vaters erinnern zu können, daß er damals in Litauen Arnold Zweig begegnet sei; er kannte seine Werke gut und erwähnte gerne Arnold Zweigs Roman über die von den Deutschen geplante Einsetzung eines Königs in Litauen nach dem Kriege. Auch hat Max Holzman die noch intakte ostjüdische Welt, mit der er bis dahin nicht in Berührung gekommen war, tief beeindruckt. Ich versuche durch die Aufzeichnungen meiner Großmutter mir ein Bild von meinem Vater in jungen Jahren zu machen, den ich in jener Zeit ja noch nicht gekannt habe.

Ich zitiere: *"Max kam am 16.11.1916 nach Kowno, seiner Schicksalsstadt. Seine Briefe berichten von seinem äußeren Leben und zeigen, wie liebevoll er von dort aus uns alle in der Familie versorgte, Speck und Schinken einkaufte, Mehl und Erbsen und Eier. Dabei war Kowno damals von harter Hand regiert und darbtete. Aber auf dem Lande war noch vielerlei zu holen. Wichtiger als die äußere Entwicklung war für Max die innere. Hier formte er sich um. Er fand Anschluß an bedeutende junge Männer, wie den Orientalisten Scheder, Schropsdorf, den Litauer Oselies. Der literarische Klub Oberost, der in einer Offiziersunterkunft tag-*

te, gewährte ihm Anschluß. In Kowno sah er eine andere Welt. Zum ersten Mal begegnete er dem Judentum, das in einer geschlossenen geistigen und seelischen Welt untereinander lebte und nicht hinaus in eine freiere wollte. Er sah es idealisiert, zu sehr im Gegensatz zu der Soldateska, die ihn umgab. Er wurde zu jüdischen Festen geladen, zum Freitagabend, sah Darstellungen im Theater: ‚David und Goliath‘. Ihm imponierte die große Hilfsbereitschaft und Gastlichkeit dieser Familien, die geistige Versenkung, in der in der ‚Betschule‘ gelernt und disputiert wurde. Dort sah er den Geist als Sieger über die Nöte der Zeit. Er wohnte freundlich in einem Häuschen am ‚Grünen Berg‘, wo seine Flugabwehrbatterie in Stellung war. Früher war dort ein zaristischer Obstgarten. Weit sah er über das Land, den breiten, von Eichwald umrandeten Memelstrom“ (Gemeint ist das Gelände der späteren Kunstakademie von Kaunas). Weiter zitiert Agnes Holzman aus einem Brief ihrer Mutter, Auguste vom 16. April 1917: *„Max schrieb mir gestern wieder. Er kann in den Nächten, wo er Dienst hat, sich auf ein Sofa legen. Die beobachtende Mannschaft ist draußen. In einem Unterstande sind die Offiziere und Wachtmeister, die Unteroffiziere und die alarmierte Mannschaft. Eine schönere, angenehmere Landschaft sah er nie. Was er beobachtete, ist charakteristischer als woanders, jede Bewegung, jede Geste geistiger.“* Wieder Agnes Holzman: *„Sein Hauptmann war in Ostende verwundet worden, durch eigenes Geschütz. Sein Vertreter stand sehr gut mit Max und gewährte ihm ruhig die Zeit zum Zeichnen. Als der Hauptmann zurückkehrte, änderte sich dies, da er ihn fortwährend in Beschlag nahm. Einmal mußte er auf Befehl des Hauptmanns einen Aufsatz für die Kownoer Zeitung über die Schönheit ihrer Batteriestellung auf dem großen Berg schreiben. Er zog sich ganz gut aus der Affäre. Er schildert wie ein Maler. Der Hauptmann hatte ihm an den Rand seines Manuskripts hineingeschrieben: ‚Mehr Sonnenschein! Harmonischer! Hindenburg muß hinein gebracht werden!‘ Max schickte uns die Zeitung. Es las sich gut.“*

Agnes zitiert dann aus einem weiteren Brief ihrer Mutter Auguste: *„Max paktiert mit dem Kriege und verlangt von ihm, daß er ihm Zeit läßt für seine Arbeit. Und der Krieg läßt mit sich handeln und gewährte ihm die Zeit. Man sieht oft, daß ein fester Wille die Dinge zwingt. Seine Arbeiten schickte er an Udo Rukser (Freund seit der gemeinsamen Schul-*

zeit in Posen), weil sie bei diesem von Malern gesehen werden, an deren Urteil ihm liegt. Vielleicht wird er mit Janthur zusammen eine Ausstellung machen."

Wieder Agnes Holzman: "Im Winter kommt er noch zu einem Offizierskursus nach Wilna, freut sich über die malerische, einzigartige Stadt, fürchtet wieder, Offizier zu werden. Auf dem Rückweg mußten sie der fruchtbaren Kälte wegen abwechselnd den Schlitten verlassen und ein Stück laufen, um nicht zu erfrieren."

Nach dem Krieg heiratet Max Holzman die Malerin Leni Czapski, Tochter des früh verstorbenen Direktors der Jenaer Zeiß-Werke, Prof. Siegfried Czapski. Auch der Amtsrat Julius Holzman, der Vater von Max Holzman, ist noch bei Kriegsende in Obornik einem Krebsleiden erlegen. Agnes Holzman verliert ihren gesamten Besitz und zieht zu Margarete Czapski nach Jena. Dort leben die beiden Witwen zusammen bis zum Abtransport von Agnes Holzman 1943 nach Theresienstadt, ein Schicksal, vor dem sie auch die arische und mit großem Mut für sie sich einsetzende Margarete Czapski, meine Großmutter mütterlicherseits, nicht bewahren konnte.

Max Holzman hatte während seiner Stationierung in Kowno eine für die deutsche Sprache und Kultur äußerst aufgeschlossene litauische Bildungsschicht getroffen. Litauen wurde 1918 eine unabhängige Republik, Kaunas wurde nach der Okkupierung von Vilnius durch die Polen die zeitweilige Hauptstadt des Landes. Die gebildeten Litauer sprachen litauisch, polnisch und beherrschten auch die ehemalige Landessprache - das Russische. Doch nach der Revolution riegelte sich das russische Riesreich schier hermetisch vom übrigen Europa ab, alle Blicke und Hoffnungen waren nun in einem großen Schwenk nach Westen gerichtet. Litauen grenzte an Ostpreußen, so wurde Deutschland nach dem Kriege zunächst einmal das kulturell und wirtschaftlich wichtigste Nachbarland.

Unter den vorteilhaften Eindrücken, die er während seiner Kriegszeit in Litauen vom fast enthusiastisch zu nennenden Streben der verschiedenen Bevölkerungsgruppen nach westlicher Bildung gewonnen hatte, versuchte Max Holzman nach dem Kriege nun für sich und seine Familie in Kaunas eine neue Existenz aufzubauen. Er ließ sich 1921 in Breslau bei seinem Onkel Felix Priebatsch in den Buchhandel einführen, 1922 kam er mit einer Lehrmittelausstellung des Breslauer Mutterhauses "Priebatsch" nach Kaunas. Als offizielles Gründungsjahr der **deutschen Buch-u.**

Lehrmittelhandlung "Pribačis" wird der November 1923 (s. Anhang) genannt.

Doch bevor ich über Leben und Wirken meiner Eltern in Kaunas berichte, noch einige Sätze zur gesamten Buchhändler"dynastie" Priebatsch: 1826 gründete *Nauman* (Naphtali) Priebatsch, Lehrer und später Schulleiter, als Nebenberuf eine Buchhandlung für Schulbedarf in Schmiegel (Provinz Posen).

1855 gründete sein Sohn *Iselin* Priebatsch in Ostrowo (Provinz Posen) eine Verlagsbuchhandlung mit Schulbedarfsartikeln. Sein Bruder *Leopold* Priebatsch eröffnete 1861 in Breslau, am Ring 58, "Priebatsch's Buchhandlung und Lehrmittelhandlung. Sein Bruder *Iselin* zog 1867 ebenfalls nach Breslau, wobei die Ostrower Buchhandlung noch eine Zeitlang als Zweigstelle weiter gehalten wurde. Iselins Frau Auguste, geb. Mugdan, - ich habe sie bereits als Memoirenschreiberin erwähnt - schrieb für ihre Nachkommen eine bis 1914 reichende, 200 Jahre umfassende Familienchronik. Iselin und Auguste Priebatsch haben drei Kinder großgezogen: meine Großmutter Agnes, Felix und Wally, die den Magdeburger Amtsrichter Paul Wertheim geheiratet hat, (die beide nahmen sich kurz vor ihrem Abtransport nach Theresienstadt, 1943, das Leben).

Felix Priebatsch, Dr.phil, geb. 1867 in Ostrowo, gest. 1926 in Breslau, Sohn Iselins, trat 1899 in das väterliche Geschäft ein, er führte nach dem Tode seines Vaters i. J. 1905 und dem völligen Umbau des Geschäftshauses die Buchhandlung Priebatsch als alleiniger Inhaber weiter. Felix Priebatsch war eigentlich Gelehrter, er strebte als Historiker den Beruf eines Archivars an, was ihm jedoch als Jude verwehrt blieb. Sein Hauptwerk: "Die Hohenzollern und die Städte der Mark im 15. Jh." (1892), und "Geschichte des preußischen Offizierskorps" (1919), sowie viele seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen verfaßte er neben seiner buchhändlerischen Tätigkeit. Gleichzeitig wurde der Verlag erweitert und umorientiert. Er war Verleger von wichtigen Schriftenreihen, von Lehrbüchern, Schlesischen Heimatbücher, sog. Silesiaca, wissenschaftlichen Zeitschriften. Felix Priebatsch war als Anreger, Förderer und Verleger zahlreicher oberschlesischer Autoren hochangesehen und verehrt.

Nach seinem unerwarteten Tod, 1926, wurde seine Frau Gertrud verw. Priebatsch, geb. Goldstein, die aus einer vornehmen Familie stammte, Geschäftsinhaberin. Ihr Sohn, Dr. H a n s Priebatsch, geb. 1902 in Breslau, mußte ganz plötzlich seinen Beruf als Historiker aufgeben. Er war

zuerst Geschäftsführer und später Inhaber. Die Buchhandlung wurde 1933-34 arisiert, der Firmenname "**Priebatsch's Buchhandlung**" blieb jedoch bis 1945 bestehen, so daß sie noch vielen alten Breslauern gut in Erinnerung geblieben ist. *Hans Priebatsch* ist 1934 mit seiner Familie und seiner Mutter sowie Schwester *Anni* nach Palästina ausgewandert. Er gründete in Jerusalem eine Lehrmittelhandlung "SCHOLA ET SCIENTIA, Dr. H.Y. Priebatsch. Meine Eltern standen noch nach Ausbruch des Krieges mit ihnen in brieflicher Verbindung.

Zurück nach Kaunas: Nach anfänglich sehr großen Schwierigkeiten und Rückschlägen, gelang es meinen Eltern, *Max* u. *Helene Holzman*, sich eine gesicherte bürgerliche Existenz als Buchhändler in Kaunas zu schaffen.

Die Verlagsbuchhandlung "**Pribačis**" hatte zuletzt, nach dreimaligem Umziehen, ein schmuckes Ladengeschäft in der Mitte der *Laisvės Alėja*, der Freiheitsallee. Dies war die Haupt- u. Flanierstraße von Kaunas. In den großen Schaufenstern waren Bücher in den drei westlichen Sprachen: Deutsch, Französisch und Englisch ausgestellt, und außerdem stets auch vorzügliche Kunstdrucke berühmter Gemälde, ich erinnere mich an Bilder von *Renoir*, *Van Gogh*, *Hans Thoma*, u.a.

Anders als in den litauischen Buchhandlungen, die, mit einer Ausnahme, gleichzeitig auch Kanzlei- u. Schulbedarf im Angebot hatten, war dies eine reine Buchhandlung, ebenso wie die zweite, jedoch nur deutsche Bücher führende "**Deutsche Buchhandlung**", die einen Häuserblock weiter mit einer fast noch größeren Schaufensterflucht ihren Sitz hatte. Benachbart mit "**Pribačis**" lag die russische Buchhandlung "**Mokslas**" (Inhaber *Margolis*), die ein Monopol für die Bucherzeugnisse aus der Sowjetunion hatte. Das waren die wichtigsten drei fremdsprachigen Buchhandlungen des Landes.

Eine Besonderheit war auch, daß die Bücher bei "**Pribačis**" nicht über den Ladentisch von gelangweilten Verkäufern gereicht wurden, (übrigens in der deutschen Konkurrenzbuchhandlung ebenfalls), sondern daß man in gelockerter Atmosphäre stundenlang bequem an kleinen Tischchen in den Büchern blättern konnte. Trotz dieser Ähnlichkeiten hatten die beiden deutschsprachigen Buchhandlungen zeitbedingt, nach 1933, ein wohl unterschiedliches Sortiment an Büchern und an Besuchern.

Mit der großen Deutschfreundlichkeit des jüdischen Bürgertums war es damals abrupt vorbei. Nach 1933 nahmen die jüdischen Eltern ihre Kin-

der aus dem **Deutschen Gymnasium** zu Kaunas und gaben sie in Schulen mit litauischer, hebräischer oder jiddischer Unterrichtssprache, Das Deutsche Gymnasium war eine Privatschule, für die man nicht wenig Schulgeld zahlen mußte. Längst nicht alle Eltern der deutschen Minderheit in Litauen - meist kleine Leute, ganz im Gegensatz zu der baltendeutschen Minderheit in Lettland und Estland - konnten sich eine solche Schule leisten. So wurde in der ersten Zeit nach dem I. Weltkrieg das Deutsche Gymnasium und auch der deutsche Kulturverband durch das von jüdischerseits gezahlte Schulgeld erheblich unterstützt. Ich erwähne das deshalb ausführlicher, weil ja zwischen höheren Schulen und Buchhandlungen durchaus Wechselbeziehungen bestehen, aber auch deshalb, weil meine Mutter, Helene Holzman, lange Jahre als Lehrerin für Kunst-erziehung an diesem deutschen Gymnasium gewirkt hat, und dies hat sie neben der Mithilfe im Geschäft und der ganzen Sorge um den Haushalt mit zwei Kindern geleistet. Wir beiden Töchter blieben noch im deutschen Gymnasium, in den plötzlich entleerten Klassenzimmern. Doch der neue Geist aus dem nationalsozialistischen Deutschland zog allmählich auch in diese, sich durch Toleranz und bemerkenswert hohes Niveau des Unterrichts einstmals auszeichnende Schule ein. Mit Geldern aus dem Reich wurde ein Internat für deutsche Schüler aus der Provinz eingerichtet, die Klassen füllten sich wieder. Aber ich bat meine Eltern die Schule wechseln zu dürfen und trat 1937 in ein litauisches Gymnasium ein. Meine mehr an deutscher philologischer Bildung interessierte ältere Schwester blieb noch bis zum Einmarsch der Sowjets 1940 im Deutschen Gymnasium.

Meinen Eltern bot der **Deutsche Kulturverband** nach 1933 kein Betätigungsfeld mehr. Übrigens möchte ich bei dieser Gelegenheit erwähnen, was weitgehend unbekannt geblieben ist, daß Max Holzman Initiator der Errichtung der deutschen Kriegsgräber gewesen ist. Nun gibt es das gesamte Friedhofsgelände in der Innenstadt von Kaunas nicht mehr, aus dem Deutschen Gymnasium ist eine russische Mittelschule geworden, deren lieblos angestückelter Kasten sich auch auf dem einstigen deutsch-evangelischen Friedhof breitmacht. Die in der ganzen Welt verstreuten ehemaligen Schüler des Deutschen Gymnasiums zu Kaunas, soweit sie überlebten, bewahrten jedoch an ihre alte Schule mit der Inschrift über der Eingangspforte: "Non scolae, sed vitae discimus" ein rührendes, fast sentimentales Andenken.

Die "Pribačis"-Buchhandlung hatte in den dreißiger Jahren bis zum Einmarsch der Sowjets durchaus eine intellektuelle Kundschaft, die an guter deutscher Literatur interessiert war. Während das Deutschland in der "Dumpfkultur" des Naziregimes versank, hatte man im Ausland Zugang zur deutschen Exilliteratur, zu den Werken von Thomas und Heinrich Mann, Lion Feuchtwanger, Oskar Maria Graf, Stephan Zweig, Franz Werfel, Berthold Brecht, Erich Kästner. Man diskutierte über Freud und die Psychoanalyse, kurz und gut, an vielseitigem deutschem Lesestoff bestand kein Mangel in Litauen, während vieles davon den Lesern in Deutschland erst in der Nachkriegsperiode zugänglich wurde.

Aber es waren nicht nur die deutsch und französisch, später auch englisch lesenden Intellektuellen, die bei "**Pribačis**" verkehrten, in den Regalen kramten, bestellten, sich ärgerten, wenn das Bestellte nicht umgehend da war, mit dem von allen wegen seiner allumfassenden deutschen Bildung hoch geehrten Herrn Holzman, den viele mit "Herr Priebatsch" anredeten, ein interessantes Gespräch begannen oder mit dem lebhaften, etwas drolligen Leiter der französischen Abteilung, Herrn **Grischa Epelbaum**, der einen absoluten Gegensatz zu meinem Vater darstellte, diskutierten und Domino spielten. Ebenso sind größere Gegensätze wie die beiden im Geschäft tätigen Ehefrauen, Frau Helene Holzman und Frau Ljuba Epelbaum, kaum vorstellbar, doch in den französischen Neuerscheinungen kannten sich beide sehr gut aus und beide sprachen ein perfektes Französisch. Die Epelbaums hatten längere Zeit in Frankreich gelebt und mit Unterstützung der französischen Regierung dann versucht einen selbständigen französischen Buchladen zu führen, was ihnen jedoch mißlang. Erst mit der Eingliederung in die "Pribačis"-Buchhandlung blühte die französische Abteilung auf.

Zur "**Pribačis**"-Kundschaft zählten auch viele Professoren der 1922 gegründeten Universität. Seit dem Memellandkonflikt und spätere Grenzstreitereien kühlten die Beziehungen der litauischen Regierung zu Deutschland immer mehr ab. Auch das war ein Grund, die liberalere der beiden deutschen Buchhandlungen etwas stärker mit Aufträgen zu betrauen. Meine Eltern unterhielten zu dem Pastor der an der Memel gelegenen evangelischen Kirche, der deutschen Kirche, wie man sie nannte, Pastor Wischeropp, herzliche Beziehungen und zu Pater Fulst, Leiter des von deutschen Jesuiten geleiteten litauischen Gymnasiums, das eine der besten höheren Schulen des Landes war. Es kamen gerne litauische

Schriftsteller und Künstler zu "**Pribačis**", man unterhielt sich, politisierte. Auch die Sowjetunion wurde in den letzten Jahren vor ihrem Einmarsch immer mehr präsent.

Meine Eltern führten ein gastliches Haus, in dem immer mehr Flüchtlinge aus dem Reich und der SU - noch war Litauen ein scheinbarer Hort der Ordnung und Freiheit - Zuflucht suchten und fanden. Es brodelte in der Welt, das Unheil kam näher, mit jedem Anschluß eines Landes verlor man auch einen Verlag mit einer freien Stimme. Dennoch versuchten meine Eltern wider besseren Wissens— das wird aus ihrer Korrespondenz mit den Lieben in Deutschland deutlich - ein normales Leben zu führen. Erwähnenswert als Kulturleistung waren auch zwei von ihnen in den letzten Jahren organisierte erfolgreiche **Kunstaussstellungen** mit vorzüglichen Kunstdrucken und Originalen, immer nach der Devise der Priebatsch'en Buchhändler, Wissen und Kultur zu verbreiten, gegen Unwissen und Unkultur anzugehen.

Auch der **Verleger Max Holzman** war wie sein Onkel Felix Priebatsch Anreger und Förderer seiner Autoren. Die zunächst im "Pribačis"-Verlag in Kaunas bereits 1928 herausgegebenen zwei Kinderbücher entsprachen noch dem verlegerischen Rahmen des Priebatsch'en Mutterhauses in Breslau. Eines davon war die litauische Fassung eines dort erschienenen didaktischen Kinderbuches, übersetzt von Mogenis, das andere der "Struwwelpeter" in freier Übertragung ins Litauische durch Kazys Binkis, den man wohl in seinem Bekanntheits- u. Beliebtheitsgrad als den litauischen Erich Kästner bezeichnen könnte. Selbstverständlich passen die bei "**Pribačis**" herausgegebenen fremdsprachlichen Schulbücher in das traditionelle Repertoire der Priebatsch-Verlagsbuchhändler.

An der Entstehung der in deutscher Sprache im Verlag und später Ostverlag "**Pribačis**" erschienenen Werke nahm das Verlegerehepaar Holzman stets lebhaften Anteil. Auf das "Čiurlionis"-Buch von Nikolaj Worobjow werde ich noch zurückkommen. Prof. Horst Engert, Germanist an der Universität zu Kaunas, trug seine Nachdichtungen gerne bei uns zu Hause vor. Und was für ein begnadeter Erzähler war Graf Alfred Kayserling, wenn er über seine Erlebnisse als Inspekteur der zaristischen Gefängnisse mit leiser Stimme berichtete! Die originellen christlich-philosophischen Gedankengänge des gebildeten und vornehmen Autors des "Sterns vom Morgenlande" über das sagenhafte Reich des Königs Asoka, V. Stankevič, Juraprofessor der Universität, fanden Max und He-

lene Holzman sehr anregend. Mit dem Musiker Edwin Geist aus Berlin verkehrten meine Eltern freundschaftlich. Er hatte schon vor seiner Emigration einiges veröffentlicht, so war es nur folgerichtig, daß ihm der Ostverlag "**Pribačis**" ermöglichte, seine Arbeit "Alte litauische Volksmusik" zu veröffentlichen. "Old Lithuanian Songs" von Martins Lings, dem englischen Gastprofessor, zielte ebenfalls darauf, Interesse an Litauen im westlichen Ausland zu wecken. Dies war wohl auch die Aufgabe der journalistischen Essays "Baltische Köpfe" von Viktor Zinkhaus, Deutschlehrer am hebräischsprachigen Gymnasium zu Kaunas und Freund des Hauses. So verschieden die bei "**Pribačis**" verlegten Autoren, so vielseitig war auch das geistige Leben im Vorkriegslitauen.

Die Autoren der Schulbücher für den Fremdsprachenunterricht waren aus dem Ausland geladene Hochschullehrer: **Gottlieb Studerus**, ein Schweizer, **Raymond Schmittlein**, ein Franzose aus dem Elsaß und **Martin Lings** - ein Engländer. Deutsch als erste Fremdsprache wurde ab 1935 durch das Französische ersetzt, Englisch war die offizielle Zweitsprache.

Meine Eltern setzten sich mit einem verlegerischen Engagement, insbesondere für den "**Studerus**", wie das Lehrbuch für Deutsch in vier Bänden mit Schlüsseln für die Hand des Lehrers allgemein hieß, ein, das weit über das sonst Übliche hinausgeht. Dr. Gottlieb Studerus war der Didaktiker mit vorzüglichen Fachkenntnissen. Meine Eltern - Künstler mit großer Allgemeinbildung, (außerdem war meine Mutter noch vor dem Krieg Kunsterzieherin an der freiheitlichen Odenwaldschule gewesen) - als Verleger diskutierten mit dem Autor hartnäckig über pädagogische und philologische Probleme und das Resultat läßt sich sehen; nach den damals erschienenen Lehrbüchern hat eine ganze Vorkriegsgeneration im Lande ihr Deutsch gelernt und ein Grundwissen von deutscher Kultur gewonnen. Allein die sorgfältige Bebilderung ist ungewöhnlich, in den Lehrbüchern für die jüngeren Klassen stammt ein Teil der Bilder von dem bekannten Künstler M. Dobužinski, andere wiederum von meiner Mutter; für die höheren Stufen wurde liebevoll alles an Kulturschätzen beigesteuert, was meinen Eltern zur Erweiterung des Horizonts der Schüler geeignet schien. Ungebildete, leicht veränderte Auflagen des Studerus-Lehrbuchs dienten auch während der deutschen Besatzungszeit und später in den ersten Sowjetjahren dem Deutschunterricht.

Ein sorgfältig herausgegebenes Schulbuch war auch das "**Douce France**" von Raymond Schmittlein und das englische für die höheren Klassen von **Martin Lings**, der, wie meine Recherchen ergaben, später Vizedirektor der British Library und Abteilungsleiter für Ägyptologie, (ein großer Kenner der Sufi-Kultur), geworden ist.

Aus den beim Ostverlag "**Pribačis**" verlegten Büchern, den für den Vertrieb im Ausland bestimmt waren, ist Nikolaj Worobjows sorgfältig illustriertes **Čiurlionis-Buch** hervorzuheben. Dies ist das Verdienst meines Vaters, die Bedeutung dieses litauischen Malers und Musikers, dem in Litauen eine eigene Galerie gewidmet ist, früh erkannt zu haben. Er betraute mit dem Text den jungen Kunsthistoriker, **Dr. Nikolaj Worobjow**, der damals gerade nach seinem Studium und der Promotion in Deutschland zurückgekehrt war. Er hatte eine junge Familie und keine Arbeit. Mein Vater, der einen Narren an ihm gefressen hatte, beschäftigte den jungen verträumten Akademiker in der Buchhandlung, obwohl er für diesen Job als Buchhändler absolut ungeeignet war und sah ihm alles nach. Meine Mutter wurde Patin ihres kleinen Töchterchens. Dann ging Worobjow eines Tages fort, weil er von der halbstaatlichen litauischen Verlagsbuchhandlung, bei der auch so gut wie sämtliche litauischen Schulbücher verlegt wurden, dem "Spaudos Fondas", abgeworben worden war. Worobjow war dort sehr unglücklich und "Spaudos Fondas" mit ihm nicht minder. Die anderen Angestellten der Buchhandlung blieben eigentlich stets unverändert dieselben. Fräulein Tubin, die Zionistin, betreute, solange ich mich erinnern kann, die Kasse. Sie ist - Gott sei Dank - noch rechtzeitig ins Land ihrer Träume ausgewandert. Herr Mauruschat tat stets mit der gleichen Zuverlässigkeit seinen Dienst als Angestellter und Herr Grodski, der Buchhalter, desgleichen. Nur in den ersten Jahren, als "**Pribačis**" noch Lehrmittelhandlung war, die auch technische Geräte (so auch die ersten batteriebetriebenen Radios) neben all den Globen und Landkarten vertrieb, gab es, den Erzählungen meiner Eltern nach, einen abenteuerlichen, sich keiner Disziplin unterordnenden, aber technisch genialen Herrn Bronstein. Mein Vater war bis zuletzt **Mitglied des deutschen Börsenvereins**. Meine Eltern hatten 1936 die deutsche Staatsbürgerschaft aufgegeben und die litauische angenommen. Das ermöglichte meinem Vater unbehelligt die alljährliche Leipziger Messe zu besuchen und eben als Inhaber dieses **Ostverlags "Pribačis" Kaunas-Leipzig** seine von ihm verlegten Bücher dort anzubieten.

Im Januar 1940 konnten meine Eltern noch einen Raum zur Gründung einer Zweigstelle in Vilnius mieten. Mein Vater entdeckte wieder seine alte Liebe zu dieser ehrwürdigen Stadt, die er noch damals aus seiner Soldatenzeit kannte. Meine Eltern wollten so schnell wie möglich endgültig dahin umziehen und pendelten eine Zeitlang zwischen Kaunas und Vilnius hin und her. Mein Vater schwärmte immerzu von dem landschaftlich herrlichen Vilnius mit seiner so gegensätzlichen Bevölkerung.

Dann überrollten im Spätsommer die Sowjets Litauen samt der soeben zurückerhaltenen Hauptstadt Vilnius. Bereits Ende September 1940 wurden sämtliche Buchhandlungen und Verlage in Kaunas, insgesamt 10, in einem gemeinsamen Erlaß, nationalisiert und aufgelöst. Meine Eltern mußten an der Auflösung ihres Lebenswerkes selber teilnehmen, ohne auch nur ein einziges der wertvollen Kunstbücher, ja auch nur ein bescheidenes Reclamheftchen vorher beiseite geschafft zu haben.

Sie waren nun arbeitslos und galten als Kapitalisten. Hernach erhielt meine Mutter eine Arbeit als Deutschlehrerin an der Volks-hochschule in Vilnius, und mein Vater eine Anstellung im Vilniuser Antiquariat. Dann kamen die Deutschen, seine Deutschen, und mein Vater wurde von ihnen am 17.07.1941 im 9. Fort ermordet.

Nicht alle verlegerischen Vorhaben konnten meine Eltern bis zum Schluß des Bestehens von "**Pribačis**" verwirklichen. So, z.B., einen bereits im Verlag vorliegenden Essay von **R. Schmittlein** über Prosper Mérimées Erzählung "Lokis" mit siebzehn Holzschnitten des bekannten litauischen **Graphikers Jonynas**. Schmittlein gelang es dann, diesen Essay 1949 in Hofstetten zu veröffentlichen.

Raymond Schmittlein, stets seinem Vaterland Frankreich treu, hatte es im Krieg bis zum General gebracht, in den 50-er Jahren war er Abgeordneter, sogar Vizevorsitzender des Parlaments, in der Nachkriegszeit war er Chef der für Bildung zuständigen Abteilung der französischen besetzten Zone Deutschlands; in dieser hohen Position hat er vielen litauischen Emigranten, die vor dem erneuten Einrücken der Sowjets Ende des Krieges aus Litauen geflohen waren, helfen können. Im französischen Vorwort dieser Ausgabe von 1949 erwähnt er "Monsieur M. Holzman", Inhaber des Verlags "**Pribačis**" in Kaunas, ohne dessen Beistand das Werk nicht hätte entstehen können, und der, wie er schreibt, in einem Konzentrationlager verstorben sei, und außerdem erwähnt er, was mir wichtig scheint, auch den Verlagsdrucker, der die Klischees der Graphi-

ken von Jonynas vorbereitet hatte, "Monsieur V. Zilberis" aus der westlitauischen Stadt Vilkaviškis, der mit seiner gesamten Familie umgekommen ist. Merci, Monsieur Raymond Schmittlein.

Vielleicht erlebe ich es noch, die Vorzeichen stehen dafür nicht schlecht, daß die Arbeiten der damals bei "**Pribačis**" verlegten Autoren jetzt wieder neu gelesen und kritisch gewürdigt würden, und damit Eingang fänden in das lebendige litauische Kulturgut.

ANHANG

Verzeichnis der bei "Pribačis", Kaunas verlegten Schriften:

Fremdsprachliche Schul- u.a. Lehrbücher für Litauen:

Studerus G.: Lehrbuch d. deutschen Sprache f. d. höheren Lehranstalten Litauens. Teil 1-4, mit Schlüssel für d. H. d. Lehrers, mehrere Aufl. ab 1933; (letzte Aufl. 1943!)

Studerus G.: Der Artikel im Deutschen, 1935;

Schmittlein R.: Douce France, 1935, 1-4, mehrere Aufl.;

Lings Martin: The Lithuanians' Book of English, 1-2, 1936-37;
A teachers Companion ... , 1937;

Kraemer Ernst: Lehrbuch d. litauischen Sprache, T.2, 1936;

Gailevičienė T.: Grammaire Francaise, 1938; u.a. Lehrbücher.

Saenger August: Wörterbuch des deutschen Privatversicherungsrechts, 1936;

Deutsche adapt. Texte für höhere Lehranstalten:

Storm Th.: Immensee, 1936; KELLER, G.: Kleider machen Leute, 1935;

Sudermann, H.: Die Reise nach Tilsit, 1935.

Weitere Bücher aus dem Verlag u. Ostverlag der Buchhandlung PRIBAČIS, Kaunas und Leipzig:

Krausbauer, Th.: "PAŽVELKIME, PAJUSKIME", (aus d. Deutschen von K.Mogenis), 1928, (Die Augen auf! Die Herzen auf! Erzählungen, Sagen, Märchen u. Bilder aus Tier u. Pflanzenwelt, Priebatsch, Breslau 1922);

"Vaikai Vanagai" (Der Struwelpeter), übersetzt ins Litauische von *Kazys Bin-kis*, 1928;

Worobjow, Nikolaj: M.K.Čiurlionis, der litauische Maler und Musiker, 1936 u. 1938;

Engen, Horst: Aus Litauischer Dichtung, 1936, 2.erw.Aufl.1938;

Lings, Martin: Old Lithuanian Songs, 1938;

Geist, Edwin: Alte litauische Volksmusik, 1938;

Schmittlein, Raymond: Avec Napoleon en Lithuanie, 1937;

Schmittlein, Raymond: Das litauische Heer 1812, (auf lit.) 1937.

Stankevič, V.: Der Stern vom Morgenlande, 1937;

Stankevič, V.: Dynamik der Weltwirtschaft, 1937;

"Graf Alfred Kayserling erzählt...", 1937;

Zinghaus, Viktor: Baltische Köpfe (12 Portraits bedeut. Persönlichkeiten Litauens, Lettlands, Estlands), 1938;

Chronologischer Überblick über die Verlagsbuchhandlung "Pribačis" in Kaunas/Litauen :*

1924* - **Pribačis - Kaunas, Priebatsch - Kowno**

Lehrmittelinstitut. Verlagsbuchhandlung.

Vertretung f. Litauen.

Vasario 16 d. g-vė 4a

Die nachfolgenden Daten sind den jeweiligen. Adreßbüchern des dt. Buchhandels, Leipzig, Verlag des Börsenvereins, entnommen:

1933

Pribačis, Kowno (Kaunas), Laisvės Al. 48

Deutsche Buchhandlung, Französ. Buchabt.,

Lehrmittelhandlung. Spez.: Wissenschaftl.

Literatur, Osteuropa, Lehrmittel.

Gegr. Nov. 1923. Inh. Max Holzman.

1935

Pribačis, Kowno (Kaunas), Laisvės Al. 48

Deutsche Buchhandlg, Französ. u. englische

Buchabt., Verlag, Lehrmittelhandlung. Spez.:

Wissenschaft. Literatur, Osteuropa,

Lehrmittel. Gegr. Nov. 1923. Inh. Max Holzman.

1940

Pribačis, Kowno (Kaunas), Laisvės Al. 48

Deutsche u. Französische Buchandlung, engl. Buchabt.

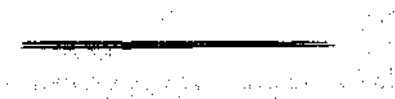
Ostverlag. Gegr. Nov. 1923. Inh. Max u. Helene Holzman.

Januar 1940

Gründung einer Zweigsstelle der Verlagsbuchhandlung in Vilnius.

Nach d. Okkupation von Litauen durch die Sowjetunion wurde die Buchhandlung u. der Verlag "Pribačis" auf Beschluß des Obersten Sowjets der Litauischen SSR vom 27. Sept. 1940 nationalisiert und völlig aufgelöst.

* *Inscript des damaligen Firmenemblems auf einem Brief vom 10. Sept. 1924*





Ieva Simonaitytė

Das exillitauische Buch in Deutschland 1945-1952

1. Die Exillitauer in Westdeutschland 1945-1952

Bei Kriegsende lebten in Westdeutschland sieben Millionen heimatlos gewordene Ausländer. Die Alliierten nannten sie „Displaced persons“ (DPs). Die meisten von ihnen kehrten bald nach dem Krieg in ihre Heimatländer zurück. Doch 1,5 Millionen DPs, der sogenannte harte Kern, konnten oder wollten nicht zurück. Sie blieben in Deutschland und in anderen westeuropäischen Staaten. Fast alle von ihnen stammten aus den von der Sowjetunion besetzten Gebieten Osteuropas. Um ihr Schicksal kümmerten sich die militärischen Besatzungsverwaltungen der Westalliierten (USA, Großbritannien und Frankreich) sowie speziell ins Leben gerufene internationale Organisationen, wie UNRRA (United Nations Relief and Rehabilitation Administration, 1943-1947) und IRO (International Refugee Organization, 1947-1952).

Zu diesem harten Kern wurden auch die litauischen DPs gezählt. Der größte Teil - über 50.000 - lebte in Westdeutschland. Sie waren auf verschiedenen Wegen hierher gelangt: von den Nazis zur Arbeit verschleppt, als politische Gefangene festgenommen, zur Wehrmacht eingezogen oder beim Anrücken der Front von den Deutschen zum Ausheben von Frontbefestigungen mitgenommen. Unter diesen DPs befanden sich auch solche, die bereits 1941 im Zuge der Repatriierung der Litauendeutschen ihre Heimat verlassen hatten. Die meisten der litauischen DPs waren aber Flüchtlinge, die aus Angst vor der zweiten sowjetischen Okkupation im Sommer und Herbst 1944 geflohen waren.

Die litauische DP-Geschichte ist ein besonderes Kapitel der litauischen politischen Emigration. Den Großteil dieser DP's machten Intellektuelle aus. Es waren Menschen in Führungspositionen, wie Schriftsteller, Journalisten, Juristen, Ärzte, Lehrer, Politiker und höhere Beamte, die am meisten unter der sowjetischen Okkupation 1941 gelitten hatten. Ihre damalige Behandlung als Staatsfeinde hatte sie bewogen, 1944 Litauen zu verlassen - nur für kurze Zeit, wie sie glaubten.

Diese Hoffnung prägte ihr Leben in den DP-Lagern in Westdeutschland. Trotz aller Schwierigkeiten entwickelten sich die Lager bald zu Zentren eines gesellschaftlichen und kulturellen Lebens. Die litauischen

Flüchtlinge bemühten sich, die politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Institutionen aus der Vorkriegszeit wieder ins Leben zu rufen. Das litauische Leben in den Lagern versuchten das Oberste Komitee zur Befreiung Litauens (Vyriausias Lietuvos Išlaisvinimo Komitetas, VLIKas) und die Gemeinschaft der Vertriebenen Litauer (Lietuvių Tremtinių Bendruomenė, LTB) zu regeln. Viele neue Organisationen und Verbände nahmen ihre Arbeit auf. Besonders lebendig gestalteten sich die kulturellen Aktivitäten. Es fanden Kunstausstellungen, Konzerte, Theateraufführungen etc. statt. Der Verband litauischer Schriftsteller wurde neu gegründet. Es erschienen einige hundert Lagerbulletins, Lagerzeitungen und -Zeitschriften.

Das alles verlor nach der Währungsreform 1948 und noch mehr mit der Emigration nach Übersee, die Ende 1948 ihren Anfang nahm, seinen Schwung. Die Lager leerten sich schnell. Aus unterschiedlichen Gründen blieben nur einige Tausend Litauer in Westdeutschland, deren gesellschaftliches und kulturelles Leben sich aber mit dem in den USA nicht messen konnte. Die USA wurde zum eigentlichen Zentrum der litauischen Emigration.

2. Die Entstehung des exillitauischen Verlagwesens

Zu den Aktivitäten des gesellschaftlichen und kulturellen Leben der Exillitauer gehörte auch der Aufbau eines eigenen Verlagswesens. Die besondere Situation der DPs bestimmte auch die Verlagstätigkeit. Wie die DPs unterstand auch das Buch der Überwachung und war im juristischen Sinne eingeschränkt. Die Gründung eines Verlages mußte von der Militärverwaltung und später von der deutschen Verwaltung genehmigt werden. Eine gesonderte Lizenz benötigte man zusätzlich für jede neue Veröffentlichung. Ohne eine Genehmigung durften die deutschen Druckereien keine Manuskripte annehmen. Die Genehmigungspflicht wurde erst Ende 1949 mit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland aufgehoben.

Seitens der Litauer gab es Pläne, eine Institution einzurichten, die die Buchproduktion regulieren könnte. Dieser Plan wurde allerdings nie realisiert. Die von der Gemeinschaft der Vertriebenen Litauer ins Leben gerufene Kommission zum Verlegen der Bücher (Knygų leidybos komisija), die dem Vorstand für Bildungsfragen unterstand, kümmerte sich nur

um den Druck von Schulbüchern. Das religiöse Schrifttum wiederum erhielt eine Approbation seitens der Kirchenbehörden.

Die Entstehung eines litauischen Verlagswesens wurde von mehreren Faktoren beeinflusst, von denen zwei besonders wichtig waren. Der Bedarf an Lehrbüchern war enorm. Im Nachkriegsdeutschland entwickelte sich ein umfangreiches litauisches Bildungssystem mit Grund-, Mittelschulen, Gymnasien sowie höheren Bildungsanstalten. Hinzu kamen Erwachsenenbildung und Sprachkurse. Ein anderer großer Anreiz war der Hunger auf Belletristik. Diese Faktoren begünstigten Verlagsgründungen bereits in den ersten Nachkriegsmonaten. In der zweiten Jahreshälfte 1945 erschienen bereits an die 100 Bücher. Diese Zahl verdreifachte sich 1946. 1947 nahm die Zahl auf etwa 250 Neuveröffentlichungen leicht ab, bedingt durch die Sättigung des Marktes, aber auch wegen der Verschärfung des Genehmigungsverfahrens. Die Hoffnung, daß das Jahr 1948 bessere Resultate erzielen könnte, zerschlug sich aufgrund der Währungsreform. Den DPs fehlte es an der neuen deutschen Währung, was zur Folge hatte, daß der Exilbuchhandel um 70-80% abnahm. Das beeinflusste natürlich auch die Arbeit der Verlage. 1948 wurden lediglich 180 Bücher herausgegeben. Doch einen noch größeren Einbruch erlitt die litauische Buchproduktion in Westdeutschland durch die Ende des Jahres 1948 einsetzende Massenemigration in die USA, der sich auch viele Verleger und ihre Klientel anschlossen. Deshalb erschienen 1949 nur noch weniger als 80 Bücher. 1950-1952 kann man dann schon als Ausklang der litauischen Verlagstätigkeit in Westdeutschland bezeichnen. In dieser Periode würden noch gerade 40 Bücher jährlich herausgegeben. Es war zugleich eine Zeit der Umstellung und Anpassung an neue Verhältnisse. Noch immer gab es Hoffnungen, die Verlagstätigkeit in Westdeutschland aufrecht erhalten zu können.

Insgesamt sind in Westdeutschland von 1945 bis 1952 fast 1000 Monographien erschienen. Hinzu kam noch eine umfangreiche Presse. Als Verlagszentren fungierten die in allen drei Besatzungszonen verstreuten DP-Lager. Die Bedingungen für das Verlagswesen waren in den einzelnen Besatzungszonen recht verschieden. Die britische Militärverwaltung übte die schärfsten Kontrollen aus. Am günstigsten war es in der französischen Besatzungszone, doch hier lebten nur ganz wenige Litauer, nicht mehr als 2500. Die meisten Exillitauer befanden sich in der amerikanischen Zone. Da die amerikanische Militärverwaltung den DPs gegenüber

recht liberal eingestellt war, gestaltete sich hier das litauische Verlagswesen am günstigsten.

An der litauischen Buchproduktion beteiligten sich recht viele Verlage. Hierzu gehörten auch Verlage von Institutionen und von Privatpersonen, denen das Verlegen von Büchern nicht als Hauptbeschäftigung und Hauptverdienst galt. Die einzelnen Verlage unterschieden sich nach Motiven, Zielen und Zahl der verlegten Bücher. Noch wichtiger war die Betriebsform bzw. die Frage der Eigentumsverhältnisse. Danach kann man private und kooperative Verlage ausmachen, aber auch Aktiengesellschaften und Gründungen von Organisationen, denn auch Parteien, verschiedene gesellschaftliche, kirchliche sowie berufliche Organisationen, Behörden und DP-Lager traten als Verleger auf. Doch die meisten Verlage befanden sich in privater Hand. Am bekanntesten war der Verlag „Patria“ von Jonas Lenkaitis, der 1939 in Vilnius gegründet worden war und 1945 seine Arbeit in Tübingen, später in Fellbach fortsetzte. Bis 1950, als Lenkaitis in die USA emigrierte, gab „Patria“ 44 Bücher heraus. Die Hälfte war Belletristik. 1948 beteiligte sich der Verlag „Patria“ an der Weltbuchmesse in Südafrika, wo er die nichtdeutschen Verlage in Westdeutschland vertrat. 1949 erhielt J. Lenkaitis eine spezielle Ehrung durch VLIKas wegen der Verbreitung des litauischen Buches unter den Nichtlitauern. Doch am produktivsten war der Verlag „Suduvija“, der in Possneck, Gunzenhausen und Augsburg ansässig war und den drei Brüdern Aleksandras, Pranas und Vladas Šulaitis gehörte. Zwischen 1944-1949 gab dieser Verlag 48 Bücher heraus. Die Brüder konzentrierten sich auf das Verlegen von Schulbüchern, litauischen Klassikern und moderner Belletristik. Zur Troika der erfolgreichsten Verlage gehörte auch der Verlag „Venta“ in Würzburg. Seine Tätigkeit teilt sich auf zwei Perioden auf, in die von 1946-1949 und von 1949 bis in die sechziger Jahre. In der ersten Periode gehörte dieser Verlag Liudas Vismantas, der 13 Bücher herausgab. Nach dem Bankrott 1949 verkaufte Vismantas ihn an seinen ehemaligen Mitarbeiter Jonas Rimeikis. Dieser verlegte bis 1952 acht Bücher und übernahm den Druck von weiteren fünf Büchern. Dieser Verlag war der einzige, der seit dem Kriegsende bis in die sechziger Jahre in Westdeutschland blieb.

Zu den frühen Verlagen gehörte auch der Verlag „Giedra“ von Antanas Giedraitis in Wiesbaden und später Kassel. Hier wurden bis 1949 an die zwanzig Schul- und Kinderbücher verlegt. Die meisten von ihnen wur-

den im Rotaprintverfahren hergestellt. Außerdem stellte der Verlag Schreibwaren her und gab eine Lagerzeitschrift heraus.

Von den anderen Privatverlagen sind erwähnenswert der Verlag „Gabija“ von Jonas Sodaitis in Schwäbisch-Gemünd, der von 1947-1949 neun Bücher verlegte; „Žalgiris“ von Jonas Akštis in Würzburg mit sieben Büchern zwischen 1947-1949 und der Verlag „Aufbau“ in München mit ebenfalls sieben Büchern in derselben Zeit. Sein Besitzer Tadas Vizgirda plante eine englischsprachige Reihe über Litauen mit 21 Bänden. Mit viel Engagement startete 1951 auch der Verlag „Tremtis“ von Simas Miglinis in Memmingen. Bis 1952 gab er bereits sieben Bücher heraus. Außerdem vertrieb der Verlag auch eine Zeitung mit demselben Namen. Vier bis fünf Bücher veröffentlichten der Verlag „Lithuania“ von Klempensas Jūra in der englischen Zone, „Tėviškė“ von Juozas Šlajus in Schweinfurt, „Pašvaistė“ von Bronius Jacikevičius in Seeligenstadt, „Mundus“ von Pranas Leonas in Oldenburg und die Verlage von J. Narbutas & P. Indreika in Meerbeck und von Povilas Abelka in Freiburg.

1946 gründeten M. Rėklaitis, A. Kynastas, M. Židonis, A. Puskepalaitis und A Vaitkus die Verlagskooperative „Aistia“ in Kassel. Sie fungierte auch als Druckerei und nahm Aufträge von Kunden an. Hier veröffentlichten der Rat der Kleinlitauer, die Pfadfinder und die Lutherische Exilkirche. Insgesamt brachte dieser Verlag bis 1949 17 Bücher heraus.

Im Nachkriegsdeutschland gab es vier Exilverlage als Aktiengesellschaften. Die meisten Bücher - 17 an der Zahl - veröffentlichte der von S. Čepas und L. Girinis geleitete Verlag „Atžalynas“, der 1945-1948 in Weilheim/Teck existierte. Fast ebensoviele Bücher erschienen auch zwischen 1947-1950 im Verlag „Lux“, der auf Initiative der katholischen Exilbischöfe entstand. Je vier Bücher besorgten 1945-1946 „Baltija“ in Haffkrug und später in Neustadt i. H. und 1948-1949 „Talka“ in Stuttgart.

Von den Verlagen, die Institutionen angehörten, ist die Verlagsabteilung der litauischen Delegatur beim Heiligen Stuhl in Kirchheim/Teck hervorzuheben, die von Pfarrer Stasys Yla geleitet wurde und von 1946-1949 insgesamt 21 Bücher veröffentlichte. Auf 10 Veröffentlichungen brachte es die Verlagsabteilung der Pfadfinder in Detmold, die 1945-1949 bestand. Je vier Bücher verlegten in den Jahren 1946-1947 der Verlag der „Ateitininkai“ (eine Organisation der katholischen Jugend)

und 1951-1952 der Verlag der Litauischen Volksgemeinschaft in Deutschland.

Daneben existierten noch einige Verlage, über die wir sehr wenig wissen. Unter ihnen ist „Aitvaras“ aus Detmold zu nennen, der sechs Bücher herausbrachte. Einigen anderen gelang es nur ein Buch zu veröffentlichen. Einige Litauer haben Bücher sogar in deutschen Verlagen verlegt.

Einige Zeitungsredaktionen fungierten auch als Verleger. Am aktivsten war hier Domas Penikas, der in Dillingen die Zeitung „Mūsų Kelias“ (Unser Weg) redigierte und daneben noch 15 Bücher verlegte. Die Redaktion der 1945-1948 erschienenen Zeitung „Mintis“ (Der Gedanke) veröffentlichte sieben Bücher, die von „Žiburiai“ (Die Lichter) in Augsburg 1945-1949 fünf, die von „Mūsų Viltis“ (Unsere Hoffnung) in Fulda zwei. Andere Zeitungen brachten es nur auf ein Buch. Auch die Verleger der Zeitschriften engagierten sich in der Buchproduktion. Die englischsprachige Zeitschrift „Scholar“ in Heidelberg verlegte fünf Bücher, „Aidai“ (Das Echo) in München und „Žvilgniai“ (Der Anblick) in Kassel je vier usw.

Die Verlagstätigkeit der verschiedenen Organisationen orientierte sich natürlich an den eigenen Zielsetzungen und Aufgaben. Von den politischen Gruppierungen beteiligten sich an der Buchproduktion die Litauischen Sozialdemokraten, VLIKas und seine Abteilungen, die Litauische Delegation im Antibolschewistischen Block und der Rat der Kleinlitauer. Der letztere war am produktivsten und veröffentlichte 6 Bücher. Einige Bücher brachten auch die vielen Einrichtungen der litauischen Volksgemeinschaft heraus. Auch einige internationale Gesellschaften, wie das Rote Kreuz oder die Baltischen Philatelisten beteiligten sich am litauischen Verlagswesen. Auf 13 Veröffentlichungen kam der Litauische Bibliographische Dienst, der von A. Ružancovas geleitet wurde. Aber auch künstlerische Vereinigungen wie die Schauspielvereinigung „Atžalynas“, die Litauische Volkstanzvereinigung oder die Künstlergruppe „Forma“ sorgten selber für ihre eigenen Veröffentlichungen. Im kirchlichen Bereich beteiligten sich zwei internationale, sieben exilkatholische und zwei exillutherische Organisationen. Recht rege waren die Bildungsanstalten. Die Baltische Universität in Hamburg-Pinneberg veröffentlichte fünf litauische wissenschaftliche Untersuchungen. Die litauische Höhere Handelsschule in Celle, später in Greven, gab sogar 11 von ihren Dozenten verfaßte Schulbücher heraus. Auch Gymnasien und Realschulen

druckten und verbreiteten gelegentlich ihre Bücher. Einige Privatpersonen verlegten auf eigene Kosten Bücher, meist ihre eigenen. Auf dieser Weise sind an die 100 Bücher erschienen. 13 Bücher wurden unter dem Namen eines der DP-Lager veröffentlicht und sogar 130 anonym, meist Schul- und Kinderbücher sowie belletristische Literatur. Und an die 50 Exilveröffentlichungen haben überhaupt gar keinen Hinweis auf die Verleger und sind wohl unter Umgehung der Militärverwaltung erschienen. Da zu solchen Büchern häufig Sprachlehrbücher zählen, kann man vermuten, daß sie guten Gewinn einbrachten.

Einige Verlage druckten ihre Bücher noch auf Rotationsdruckmaschinen, die die meisten DP-Lager besaßen, manche sogar elektrisch betriebene. Da die Anschaffung von Druckmaschinen größere Investitionen verlangte, die die Exilverlage nach dem Krieg nicht tätigen konnten, vergaben sie die meisten Aufträge an deutsche Druckereien. Bis etwa 1947 war die Druckqualität sehr schlecht, zumeist auf alten Rotaprintmaschinen gedruckt. Sogar diejenigen Bücher, die in einer Druckerei angefertigt wurden, hatten keine litauischen Schriftzeichen. Um Papier zu sparen, wurde sehr eng und in kleiner Schrift gedruckt. Der Papiermangel bestimmte damals die Auflage und die Qualität. Doch ab 1947 achtete man mehr auf die Druckqualität und auf die künstlerische Ausstattung des Buches. Es wurden immer mehr jüngere, bereits im Westen ausgebildete Künstler herangezogen, die die Ausgaben zumeist mit graphischen Bildern schmückten. Hierbei zeichneten sich besonders die Künstler Vytautas J. Jonynas, Viktoras Petravičius, Telesforas Valius und Petras Osmolskis aus. Der letztere erhielt für seine gelungenen Illustrationen einen Preis vom Verlag „Patria“. Kunstkritiker meinen, daß manche Exilbücher den westeuropäischen Ausgaben künstlerisch nicht nachstanden.

Ein wichtiger Hinweis auf die Verbreitung eines Buches ist die Höhe der Auflage. Die mit Rotationstechnik hergestellten Ausgaben hatten oft eine Auflage zwischen einigen Dutzend bis zu einigen hundert Exemplaren. Die Auflagen der in Druckereien hergestellten Bücher reichten aber bis zu einigen Tausend und hatten manchmal sogar eine höhere Auflage als vor dem Krieg in Litauen. Die mittlere Auflage bei der Belletristik erreichte 3000-4000 Exemplare. Ähnlich hoch war die Auflage bei Schulbüchern, Kunstliteratur und religiöse Literatur. Die Auflagenhöhe ver-

ringerte sich aber nach der Währungsreform und der einsetzenden Emigration. Bis 1952 sank sie auf 1000-2000 Exemplare.

Zusammenfassend kann man die erste Phase bis Mitte 1948 als die eigentliche Blütezeit der Exilverlage in Westdeutschland bezeichnen, als man sich noch der Illusion hingab, daß man bald in die Heimat zurückkehren wird. Die Verleger suchten schnellen Gewinn und wollten mit möglichst wenig Investitionen die Wünsche der Leser befriedigen. Die Bücher erschienen in hohen Auflagen in der Hoffnung, einen Teil davon nach Litauen zurückbringen zu können. Die zweite Etappe von Mitte 1948 bis 1952 zeigt bereits Auflösungserscheinungen. Die in Westdeutschland verbliebenen Verleger mußten sich auf die kleiner gewordene Zahl der Leser umstellen.

3. Exillitauische Bücher

Betrachtet man die Exilbücher nach ihrem Inhalt, so dominierten Lehr- und Schulbücher, die immerhin 10% (164 Ausgaben) aller Bücher ausmachen. Der Bedarf an Lehrbüchern regte die Verlagstätigkeit an und ermöglichte es, Gewinn zu erwirtschaften, was das Verlegen anderer Bücher erleichterte. Es fällt auf, daß wenig wissenschaftliche Literatur herausgegeben wurde und daß ihr Niveau nicht sehr hoch war: 11 philosophische, 8 historische, 6 volkskundliche und einige sozialwissenschaftliche Untersuchungen. Sie waren meist von geringem Umfang, häufig Nachdrucke von Beiträgen aus Zeitschriften. Ausnahmen machten hierbei nur die Bücher von A. Maceina „Didysis inkvizitorius“ (Der Großinquisitor) und „Jobo drama“ (Hiobs Drama), von V. Biržiška „Lietuvių rašytojų kalendorius“ (Kalender der litauischen Schriftsteller) und „Lietuvių kalbos vadovas“ (Handbuch der litauischen Sprache). Es bestand ein großer Bedarf an Wörterbüchern, von denen 20 Ausgaben erschienen. Zwei von ihnen waren sogar dreisprachig. Sie wurden meist in aller Eile zusammengestellt, auf Kosten der Qualität. Ausnahmen machen hier das deutsch-litauische Wörterbuch von V. Gailius und das litauisch-englische Wörterbuch von V. Peteraitis. In der Periode zwischen 1945 bis 1952 wurden fast 40 Kalender herausgegeben, meist als Anhang von Zeitungen und, Zeitschriften, oft von Organisationen vorbereitet. Eine große Bedeutung hatte auch die politische Literatur. Man wollte die Besetzung Litauens dokumentieren, den Nichtlitauern erklären, warum man die Heimat verließ, und beweisen, daß man nicht mit den Nazis zusam-

mengearbeitet hat. Solche Literatur erschien in litauischer, englischer, deutscher und französischer Sprache.

Einen wichtigen Platz nahm die Belletristik ein, angeregt durch das sehr rege literarische Leben im Exil. 70% der Schriftsteller hatten Litauen verlassen und setzten ihre literarische Tätigkeit im Exil fort. Eine Vorrangstellung nahm die Prosa ein: fast 80 Neuerscheinungen, darunter 17 Übersetzungen, z.B. von J. Steinbeck, K. Hamsun oder J. London, in der Mehrzahl allerdings Kleinprosa. Gerne wurden litauische Klassiker wie J. Biliūnas und V. Krėvė neu verlegt. Beliebt waren Novellensammlungen von Exilschriftstellern wie V. Alantas, P. Tarulis oder J. Dovydenas. Neue Talente wie A. Škėma und M. Katiliškis schrieben ihre ersten Werke. In dieser Zeit wurden auch 11 Romane veröffentlicht. Aber an erster Stelle stand die Lyrik mit fast 30 Ausgaben. Demgegenüber wurden nur 7 Dramen gedruckt. Vergleichsweise wenige Bücher - nur 50 an der Zahl - gehörten zur Kinderliteratur. Weitaus mehr - über 100 Erscheinungen - zählten zur Kategorie der Sprachbücher, besonders Lehrbücher für die Schule, wie Fibeln und Grammatiken. Ein Großteil von ihnen waren allerdings Neuauflagen von Vorkriegsausgaben. Es wurden auch fast 40 Notenbücher, meist Volkslieder, und 17 philosophische Untersuchungen verlegt, u.a. von A. Maceina und V. Šilkarskis. Die letzteren gingen aus der akademischen Arbeit dieser Autoren an deutschen Universitäten hervor. Fünf davon sind auf Deutsch erschienen, so von A. Maceina „Der Großinquisitor“ und „Indifferentismus und Antichrist“, von W. Szykarski „Dostojewskij- Solowjow-Nietzsche“ sowie „Solowjow und Dostojewski“ und von K. Cirtautas „Portät der Heimatlosen“. Von den volkscundlichen Ausgaben ist besonders „Lietuvių tautosakos skaitymai“ (Litauische volkscundliche Geschichte“ von J. Balys hervorzuheben als erstes Buch dieser Art. Von den fast 20 historischen Büchern haben bleibende Bedeutung die Dissertation von Marija Gimbutienė „Laidosena priešistorinėje Lietuvoje“ (sie ist auch auf Deutsch erschienen: „Die Bestattung im prähistorischen Litauen“) und die Neuauflage von A. Šapoka „Lietuvos istorija“ (Die Geschichte Litauens). Einen bedeutenden Stellenwert nimmt die Erinnerungsliteratur ein, meist über Erlebnisse während des Zweiten Weltkriegs, z. B. von M. Biržiška, J. Grigolaitis oder H. Žemelis. Doch auch die Sozialwissenschaften waren gut vertreten. Über 30 politische Bücher setzten sich mit den politischen Veränderungen in Litauen auseinander. Die religiöse Literatur

machte 10% der Bücher aus, meist Bibeln und ihre Teile, Gebet- und Gesangbücher sowie Katechismen. Kaum vertreten waren Naturwissenschaften, mit Ausnahme von Lehrbüchern.

Vergleichsweise hoch ist der Anteil an Büchern in westeuropäischen Sprachen immerhin an die 100 Veröffentlichungen. Einige litauische Wissenschaftler beteiligten sich bereits am Lehrbetrieb in den deutschen und anderen Universitäten und waren an der Veröffentlichung ihrer Werke in einer der westlichen Sprachen interessiert. Außerdem bemühten sich die Litauer, Informationen über Litauen in westlichen Sprachen zu veröffentlichen. Die meisten nichtlitauischen Veröffentlichungen - 51 an der Zahl - sind auf Deutsch erschienen. Hierzu gehören Dissertationen der litauischen Doktoranden, aber auch Veröffentlichungen von V. Biržiška, J. Balys, A. Maceina u. a. Auf Englisch gab es 40 Veröffentlichungen. Hierbei sind besonders zwei Kunstbücher von J. Baltrušaitis hervorzuheben: „Lithuanian folk art“ und „Lithuanian art in exile“. Auf Französisch sind nur vier Bücher erschienen, allesamt Kunstbücher.

An der Herstellung der Bücher waren an die 400 Personen beteiligt: Autoren, Herausgeber, Redakteure, Übersetzer usw. Uns sind 150 Autoren bekannt, zumeist Schriftsteller, Geistliche und Wissenschaftler. Das Durchschnittsalter betrug 45 Jahre. Etwa 100 dieser Autoren hatten sich bereits in Litauen hervorgetan. Die übrigen haben erst nach dem Krieg angefangen zu schreiben. Jeder Autor veröffentlichte durchschnittlich zwei Bücher. Die meisten Autoren waren Männer.

4. Der Exilbuchhandel und die Verbreitung der Exilliteratur

Ein großes Problem bereitete der Vertrieb der Bücher, mit Ausnahme von etwa 40 Büchern, die kostenlos verteilt wurden. Es gab kein litauisches Vertriebssystem, so daß jeder Verleger auf seine Phantasie und seine Beziehungen angewiesen war. Außerdem lebten die Exillitauer in drei verschiedenen Militärzonen, die den Handel untereinander erschwerten. Üblicherweise verkauften die Verleger ihre Bücher selber. Oft übernahmen sie sogar den Verkauf von Veröffentlichungen anderer Verlage. An der Verbreitung der Bücher in den DP's Lagern beteiligten sich aber auch Lagerkomitees, die Post, Geschäfte, verschiedene Organisationen und sogar Schulen. In manchen DP-Lagern gab es Einrichtungen, die unter anderem auch Bücher verkauften. Doch den Großteil der Bücher haben private Vertreiber verkauft. Verleger und Vertreiber inse-

rierten in der litauischen Tagespresse oder suchten persönliche Kontakte. Es gab zwar Bemühungen, ein einheitliches Vertriebssystem zu schaffen, doch in der Praxis hatte jeder Verleger nur zu einigen wenigen Vertreibern Kontakt. Diese Vertreter hielten auch Bücher mehrerer Verleger auf Lager. In der Regel erhielten sie von Verlegern Sendungen zum Verkauf und bezahlten den Verlegern nach dem Verkauf, wobei sie einen bestimmten Prozentsatz vom Verkaufspreis für sich behielten. Bücherverkauf war gewinnbringend. Das System funktionierte bis zur Währungsreform recht gut. Doch danach brach dieses System zusammen. Die Käufer blieben aus, die Vertreter konnten daher die Verlage und diese wiederum die Druckereien nicht bezahlen. Einige Verlage gingen deshalb Bankrott, andere gaben bei der Emigration nach Übersee auf. Diejenigen Verleger, die in die USA übersiedelten, nahmen gewöhnlich ihre Buchreserven mit. Die verbliebenen Verleger suchten nach 1949 Kontakte zu ihren Landsleuten in Übersee und benannten in verschiedenen Ländern Kontakteleute, die den Vertrieb in ihren Ländern organisierten.

Unmittelbar nach dem Krieg war es noch nicht möglich, Neuerscheinungen systematisch anzukündigen. Es gab auch keine Bibliographien. Man begnügte sich meistens mit Hinweisen in der Presse. Viele Zeitungen und Zeitschriften führten deshalb eine Extraspalte über Neuerscheinungen. Die Verleger informierten die Redaktionen über ihre Neuveröffentlichungen. Gute Dienste leisteten Rezensionen. Doch nach der Währungsreform nahmen solche Informationen in der Presse stark ab. Außerdem wurden in der Regel auf den Umschlägen der Bücher oder am Ende des Buches eine Liste von Veröffentlichungen der Verlage mit Hinweisen über die Bezugsbedingungen und über die Vertretungen der Verlage in anderen Ländern aufgeführt.

Nicht von allen Büchern wissen wir ihren Preis. Doch bis 1948 war der Kaufpreis der Bücher vergleichsweise niedrig, durchschnittlich 6 RM. Der Kaufpreis wurde an der Geldabwertung, den Preisen für den Druck und das Papier und manchmal am Honorar für die Autoren, das aber in der Regel recht niedrig war, festgelegt. Zum Vergleich kann man den Preis für eine Zigarette heranziehen, die auf dem Schwarzmarkt 5 RM einbrachte. Jeder DP bekam von der Lagerverwaltung ein Päckchen Zigaretten in der Woche, was ihm half, seine finanziellen Sorgen zu lösen. Doch nach der Währungsreform erhielten die DPs ihre Unterstützung in

DM, ca. DM 40 im Monat. Obwohl die Bücherpreise auf ca. DM 4 fielen, konnten sich die meisten DPs keine Bücher mehr leisten.

Eine der Verbreitungsmöglichkeiten von Büchern boten die Bibliotheken. Unsere Kenntnisse von exillitauischen Bibliotheken sind jedoch gering und erlauben keine genauere Aussage über ihre Bedeutung. Solche Bibliotheken entstanden eher spontan. Die Bildungskommission der LTB bemühte sich um die Errichtung von Schulbüchereien. Als Grundlage diente hierbei die Bibliothek des Gymnasiums von Kybartai, die 1944 nach Westdeutschland transportiert werden konnte. Sie wurde auf mehrere neu errichtete Schulbüchereien aufgeteilt. Die Bestände dieser Bibliotheken wurden durch Neuerscheinungen ergänzt, die von der Bildungskommission aufgekauft wurden. Da aber die Schulbibliotheken für alle anderen Benutzer nicht zugänglich waren, richtete man verschiedene Bibliotheken bzw. Büchereien auch in den DP-Lagern ein. Ihre Bestände setzten sich zusammen aus Büchern, die noch aus Litauen stammten, und neuen, die bereits im Exil erschienen waren. Kleinere Büchereien entstanden in Krankenhäusern, Altenheimen und sogar Sanatorien, überall dort, wo Litauer in größere Zahl zusammenkamen. Die in Westdeutschland herausgegebenen Bücher wurden auch den vom Westen immer noch anerkannten litauischen diplomatischen Vertreter und größeren Bibliotheken Deutschlands sowie Westeuropas zugesandt. Alle Exilbücher sammelte das Litauische Bibliographische Archiv (Lietuvių bibliografinis archyvas) in Bern, das von dem litauischen Diplomaten Albertas Gerutis errichtet wurde. Größere Büchersammlungen besaßen auch B. Jaci-kevičius, J. Kreivėnas und B. Kviklys.

5. Abschließende Betrachtung

Eine abschließende Würdigung des exillitauischen Buches in Westdeutschland muß vorerst unvollständig bleiben, denn die Forschung darüber befindet sich in den Anfängen. Die ca. 50.000 Exillitauer in Westdeutschland lebten in der Hoffnung, die Unabhängigkeit ihres Landes zurückzuerlangen und bald in die Heimat zurückzukehren. Erst mit der Emigration nach Übersee wurde diese Hoffnung aufgegeben. Daher empfanden die Exillitauer ihr Leben in Deutschland als ein Provisorium. Den Sinn ihres Daseins sahen sie in der politischen und kulturellen Tätigkeit. Auch die Verlagstätigkeit war stark von dieser Einstellung und Empfindung geprägt. Dennoch gab es in der Entwicklung der Verlage

bestimmte Tendenzen des Wachstums, der Stabilisierung und des Niedergangs. Das Wachstum der Branche wurde bedingt durch die enorme Nachfrage nach litauischen Büchern. Das reiche kulturelle Leben in den Lagern und die große Zahl von Intellektuellen, von denen viele selbst Bücher verfaßten, begünstigten ein schnelles Aufblühen des litauischen Verlagswesens in Westdeutschland. Doch schon ab 1947 gab es erste Anzeichen für eine gewisse Sättigung des Marktes, so daß die enormen Gewinne, die die Verleger in den ersten zwei Jahren erwirtschafteten, abnahmen. Hinzu kam, daß die erste Begeisterung der Verleger abflaute und auch die Lizenzvergabe eingeschränkt wurde. Die Währungsreform im Herbst 1948 ließ den Exilbüchermarkt in eine Krise stürzen, die noch durch die allgemeine Emigration und die Auflösung der DP-Lager verschärft wurde. Erst 1952 kam es zu einer Stabilisierung der Situation der verbliebenen Verlage. Die in anderen Erdteilen gedruckten litauischen Bücher waren für die in Deutschland verbliebenen Litauer wegen der Dollarpreise kaum erschwinglich, so daß die einheimischen litauischen Verleger wieder einen Markt aufbauen konnten. Sie orientierten sich fortan verstärkt nach Übersee und traten in Konkurrenz zu anderen litauischen Verlagen in den USA.

In den sieben Jahren zwischen 1945-1952 sind in Westdeutschland mehr als ein Tausend litauische Bücher erschienen, also fast 150 jährlich. In Anbetracht der verhältnismäßig geringen Zahl der Exillitauer und der enormen verlegerischen Schwierigkeiten in einem zerstörten und aufgeteilten Land ist die Zahl der Neuerscheinungen sehr hoch. Andererseits bestanden sie größtenteils aus schmalen Broschüren, ausgerichtet auf die Zeiterfordernisse und inhaltlich nicht von bleibender Bedeutung.

Die Verlage in Westdeutschland legten Grundlagen für die Fortsetzung des Exilbüchermarktes in Übersee. Einige in Deutschland gegründeten Verlage wie „Gabija“, „Pašvaistė“, „Sūdavija“ und andere setzten ihre Arbeit in den USA fort. Etliche Verleger, die ihre ersten Erfahrungen in Deutschland gemacht hatten, wie L. Kapočius, V. Civinskas, S. Zobarskas, V. Vijeikis u.a. blieben auch in den USA diesem Beruf treu. Bereits in den Nachkriegsjahren entwickelte sich ein bestimmtes Bücherrepertoire, das auch später seine Gültigkeit bewahrte. Es dominierten belletristische, politische und religiöse Werke. Später kamen noch historische und Erinnerungsliteratur hinzu. In Westdeutschland entwickelte sich auch das Autorenkontingent des Exils. Besonders in der Belletristik traten zum

ersten Mal junge Autoren auf, die sich gut in der westeuropäischen Literatur auskannten und später eine große Rolle in der litauischen Exilliteratur, aber auch in der Heimat spielten. Das vergleichsweise niedrige Alter der Autoren in Westdeutschland führte dazu, daß das sechste Jahrzehnt sich zum goldenen Zeitalter des Exilbuches entwickeln konnte. In diesem Jahrzehnt sind auch die Bücher herausgegeben worden, die aus verschiedenen Gründen 1945-1952 in Westdeutschland nicht erschienen sind. Trotz aller Fehlschläge erwies sich der Anstoß aus Westdeutschland als so stark, daß die Verlagstätigkeit in Übersee aufgegriffen und fortgesetzt werden konnte.



Deutsch-litauische Beziehungen bei I. Simonaitytė

Die Schriftstellerin Ieva Simonaitytė wird von den litauischen Literaturforschern fast ohne Ausnahme als „Chronistin Kleinlitauens“ bezeichnet und in der Nachfolge von Kristijonas Donelaitis gesehen. Sie begann ihre literarische Tätigkeit in der Mitte der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts mit einigen kleinen Gedichten in der litauischen Presse. Berühmt wurde sie aber als Prosaistin nach dem Erscheinen des Romans „Aukštųjų Šimonių likimas“ (Das Schicksal der Familie Šimonis aus Aukštujai) Mitte der dreißiger Jahre.

Deutsch-litauische Beziehungen als eine spezifische Erscheinung des Memellandes und ganz Kleinlitauens sind in den Werken von Simonaitytė ein besonders wichtiges Thema und bestimmen oft die Handlungen der Personen. Die Autorin stellt den sehr schmerzhaften Selbstfindungsprozess der Kleinlitauer seit den ersten Kontakten zwischen den Deutschen und Litauern oft in den Mittelpunkt ihrer Werke. Oft geben ihre persönlichen Erfahrungen den Hintergrund für ihre Sichtweise der deutsch-litauischen Beziehungen ab.

Die Betrachtung der deutsch-litauischen Beziehungen im Werk von Simonaitytė ist nur in Verbindung mit der Landesgeschichte möglich, so wie sie chronologisch im Roman „Aukštųjų Šimonių likimas“¹ anfängt und im Roman „Paskutinė Kūnelio kelionė“ (Kūnelis' letzte Reise)² endet. Nicht alle Werke der Schriftstellerin sind für unser Thema relevant. Eine besondere Bedeutung für unser Anliegen haben die Romane „Aukštųjų Šimonių likimas“³, „Vilius Karalius“⁴ und die Erzählung „Pikčiurnienė“⁵. In diesen Werken wird das Schicksal mehrerer Generationen

¹ I. Simonaitytė: Aukštųjų Šimonių likimas. Vilnius 1984. 262 S.

² I. Simonaitytė: Paskutinė Kūnelio kelionė. Vilnius 1971. 272 S.

³ Dieser noch in der Unabhängigkeitszeit erschienene Roman war nach „Altorių šešėly“ (Im Schatten der Altäre) von Vincas Mykolaitis-Putinas der zweite Roman, der „in der litauischen Gesellschaft ein so großes Interesse weckte, von vielen gelesen wurde, in mehreren Auflagen erschien... und den literarischen Puls der Zeit belebte...“ (Simonaitytė, Ieva. In: Lietuvių enciklopedija. Boston 1962. Bd.27. S.467-469).

⁴ I. Simonaitytė: Raštai. Bd.3: Vilius Karalius. Vilnius 1987. 650 S.

⁵ I. Simonaitytė: Raštai. Bd.2: Pavasarių audroj; Be tėvo; Pikčiurnienė. Vilnius 1987. 599 S.

von Kleinlitauern geschildert, das eng in Verbindung mit der unlösbaren Frage der kleinlitauischen Volksgruppe seit ihrer Existenz steht: warum ist das Deutschtum besser als das Litauertum? Warum nehmen im Bewußtsein und im Alltag der Kleinlitauer die Elemente der deutschen Kultur immer mehr überhand?

Dabei ist zu bedenken, daß in der Geschichtsforschung die deutsch-litauischen Beziehungen zu den am meisten ideologisierten und mit Stereotypen behafteten Themen gehören, z. B. daß die Deutschen Ausbeuter und die Litauer arm und ausgebeutet waren. Der eingedeutschte Litauer wird immer negativ geschildert, als einer, in dessen Leben die materiellen und nicht nationalen Interessen den Ausschlag gegeben haben. Solche ideologisierten Gedanken und Schlußfolgerungen sind für I. Simonaitytė besonders typisch in ihren nach dem Zweiten Weltkrieg geschriebenen Werken. Dabei ist das Problem der nationalen Beziehungen natürlich viel komplexer. Im Verlauf der Geschichte entstand Kleinlitauen als eine eigene, multikulturelle Region an der Ostsee, in der Litauer und Deutsche nebeneinander und miteinander lebten. Gesellschaftliche und verwandtschaftliche Verbindungen untereinander führten zu einer Koexistenz, die mit der Zeit die Grundlagen der litauischen Existenz immer mehr gefährdete.

Die geschichtliche Landesentwicklung, die Besonderheit ihrer geopolitischen Situation, ihrer Demographie und sogar Psychologie formten bei den Kleinlitauern eine bestimmte Denkens- und Lebensweise.⁶ Es ist nicht einfach, die Situation der Kleinlitauer und ihren immer schneller werdenden Entnationalisierungsprozeß zu verstehen und zu erklären. Seit der Reformation waren die Deutschen und die Kleinlitauer durch die gemeinsame Religion verbunden. Man kann sie als das wichtigste Band zwischen den beiden Volksgruppen betrachten, das zur Annahme der deutschen Kultur und ihrer politischen Traditionen bei den Kleinlitauern beitrug.

Doch ungeachtet des einigenden religiösen Bandes blieb zwischen den Deutschen und den Kleinlitauern eine soziale Barriere bestehen: der Litauer war Dorfmensch und Bauer, der Deutsche - Städter und Großgrundbesitzer. Mit dem Hinweis auf diesen Aspekt stellt Simonaitytė auch die Eigenschaften der Deutschen und der Litauer gegeneinander:

⁶ Vytautas Žalys: Ringen um Identität. Warum Litauen zwischen 1923 und 1939 im Memelgebiet keinen Erfolg hatte. - Kova dėl identiteto. (dt.-lit.). Lüneburg 1993. S.8.

Der Kleinlitauer ist gut, er „fügt keinem Menschen Leid zu und läßt auch nicht zu, daß ein anderer jemandem Leid zufügt, auch wenn dieser ein deutscher Edelmann wäre“⁷; der Deutsche ist schlecht, weil er aus der Stadt kommt, „aus diesem Vorhof der Hölle für den litauischen Menschen“⁸, „weil er immer scheel den Bauern ansieht“⁹.

Gelegentlich hören wir aus dem Munde von Kleinlitauern auch ganz abwertende Worte über die Deutschen, die wohl ihre moralische Überlegenheit beweisen sollen. So soll die Mutter der Schriftstellerin mit Verachtung und erhobener Stimme gesagt haben, daß „nur die Deutschen auf eine so schreckliche Weise Tiere quälen könnten“¹⁰. An einer anderen Stelle äußern die Dorffrauen von Šalteikiai nach dem Tod des alten Karalius ihren Unwillen über die nüchterne Predigt des deutschen Pfarrers: „Kann ein Deutscher einem litauischen Menschen überhaupt etwas geben? Er strengt sich doch gar nicht an, Gutes zu tun!“¹¹

Im Roman „Aukštųjų Šimonių likimas“ wird sehr dramatisch die Große Pest von 1709-1711 in Kleinlitauen beschrieben, die eine Kolonisation des Landes zur Folge hatte. Sie wird als der Anfang des vielfältigen deutsch-litauischen Zusammenlebens gesehen, wobei ihre historische Perspektive die Worte eines Deutschen, der sich auf den Hof des alten Šimonis niederlassen will, markieren: „Wir sind Deutsche und nicht gekommen, um als Knechte zu leben, sondern als Herren. Die Deutschen sind nicht gewohnt, als Sklaven zu dienen, am wenigsten den Litauern“.¹²

Seit den ersten Kontakten zwischen Deutschen und Litauern ringt im Denken der Litauer ein immer noch litauisches mit einem bereits vom Deutschtum beeinflussten Selbstverständnis, das gemäß dem Literaturkritiker Vytautas Kubilius, nicht nur einzelne Dörfer, sondern auch Familien spaltete: „der Vater ist noch dem Litauertum verbunden, aber der Sohn versteht nicht mehr Litauisch; ein Bruder übernimmt eine Rolle bei einem litauischen Schauspiel, und ein anderer bei einem deutschen; die

⁷ I. Simonaitytė: Aukštųjų Šimonių likimas. S.19.

⁸ I. Simonaitytė: Vilius Karalius. S.111.

⁹ I. Simonaitytė: Aukštųjų Šimonių likimas. S. 189.

¹⁰ I. Simonaitytė:... O buvo taip. Vilnius 1960. S.265.

¹¹ I. Simonaitytė: Vilius Karalius. S.23.

¹² I. Simonaitytė: Aukštųjų Šimonių likimas. S.31.

einen verlangen litauische Gottesdienste und die anderen sind bereit, dagegen eine Schlägerei anzuzetteln".¹³

Das wichtigste Kriterium für die litauische Identität war die Wahrung der Muttersprache. Den alten Šimonis quält der Kummer, daß der Sohn sein Kind deutsch getauft hat und es nicht mehr Litauisch sprechen lehrt¹⁴; der alte Karalius „reagiert viel fröhlicher, wenn er auf Litauisch angesprochen wird und beantwortet die Frage viel schneller, als auf Deutsch". Ganz allgemein „überhören" manchmal die Bewohner von Šalteikiai die deutsche Sprache.¹⁵

Dennoch schwand bei dieser kulturellen Wechselwirkung der litauische Widerstand immer mehr. Dazu trug sogar die so behütete litauische Sprache bei. Die während der Reformation eröffnete Möglichkeit, in der Muttersprache zu beten und die Bibel zu lesen, übermittelte den Kleinlitauern in ihrer eigenen Sprache „preußische" Traditionen, wie Gehorsam und Untertanengeist dem König gegenüber oder Stolz auf die deutsche Ordnung. Die Kleinlitauer gerieten in einen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Veränderungsprozeß und fingen an, Fortschritt und sozialen Aufstieg mit dem Deutschtum zu verbinden. Die Frau von Šimonis freut sich, daß der aus Königsberg zurückgekehrte Sohn Mikelis mit seinen vielen fremden Wörtern „ein richtiger Herr und nicht ein Bauer ist"¹⁶. Oft wird die „Rückkehr aus Deutschland" hervorgehoben, obwohl „sich auch Litauen mit, dem Dorf Šalteikiai in Deutschland befinden"¹⁷. Diese Einstellung ging offenbar Hand in Hand mit der Ausbreitung des Deutschtums, das zwar als eine fremde, aber zugleich höherstehende Kultur verstanden wurde. Mikelis Šimonis möchte seinem Bruder Krizas beweisen, daß man den Deutschen sehr dankbar sein sollte für ihre Kultur und daß die litauische Sprache mit der Zeit verschwinden werde, weil „alles Deutsch werden muß".¹⁸ Die Deutschen haben immer wieder den bäuerlichen Charakter der litauischen Sprache betont. Solange die Litauer an dieser unsittlichen Sprache festhielten und alle barbari-

¹³ Vytautas Kubilius: *Ievos Simonaitytės kūryba* (Das Werk von I. Simonaitytė). Vilnius 1987. S.45.

¹⁴ I. Simonaitytė: *Aukštųjų Šimonių likimas*. S. 104.

¹⁵ I. Simonaitytė: *Vilius Karalius*. S.50.

¹⁶ I. Simonaitytė: *Aukštųjų Šimonių likimas*. S. 104.

¹⁷ I. Simonaitytė: *Vilius Karalius*. S.111.

¹⁸ I. Simonaitytė: *Aukštųjų Šimonių likimas*. S. 105.

schen Sitten weiterhin pflegten, könnten sie kein Kulturvolk werden.¹⁹ Die Litauer sängen in der Kirche „wie die Ochsen“²⁰ und bei ihren Besuchen in Königsberg ernteten sie unter den Deutschen wegen ihrer litauischen Bekleidung Hohn.²¹ Offenbar glaubten die Litauer selbst, daß ihre Sprache keine Kultursprache sei. Pikčiurnienė sagt: „Wie weit kannst du mit der litauischen Sprache kommen? Bis Prökuls. Nur bis dort, doch schon dort kannst du dich nicht mehr mit den Herren im Gericht auf Litauisch verständigen“.²²

Das Deutschtum wurde mit Bildung gleichgesetzt. Grėtė Karalienė überlegt sich, daß die Deutschen vielleicht auch sie eine gnädige Frau nennen würden, wenn sie so gebildet wäre wie die deutsche Pempienė.²³ Man mußte Deutsch beherrschen, wenn man Beamter werden wollte, „um sein Brot leichter zu verdienen“.²⁴ Mikelis Šimonis, der zu der Hochzeit seines Bruders Kristupas gekommen ist, schämt sich als hoher preußischer Beamte mit litauischen Bauern Litauisch zu sprechen.²⁵ Ilzė Karalikė weiß schon von ihren Eltern, daß „alle Herren Deutsche sind. Das ganze Gericht besteht aus Deutschen ... der Anwalt ist Deutscher, der Schulze Deutscher, der Lehrer Deutscher, der Pastor Deutscher und der Gasthauswirt ebenfalls“.²⁶

Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts verlief der Prozeß der Eindeutschung sowohl spontan als auch mit Unterstützung der Regierung. Unter zeitgenössischen wie auch späteren Forschern wurde über die Bedeutung der Zeitung „Keleivis“ (Der Wanderer), die von 1849-1880 vom Königsberger Professor Friedrich Kurschat (Fridrikas Kuršaitis) herausgegeben wurde, viel diskutiert. Kurschat hielt sich streng an den Auftrag der preußischen Regierung, weshalb der litauische Sprachforscher Jonas Jablonskis meinte, daß „ihm das nationale Erwachen des eigenen Volkes völlig egal war“. Andererseits sagt Jablonskis: „Ohne die Arbeit von Kuršaitis wären die Kleinlitauer noch stärker germanisiert“.²⁷

¹⁹ I. Simonaitytė: Vilius Karalius. S.285.

²⁰ I. Simonaitytė: Pikčiurnienė. S.375.

²¹ I. Simonaitytė: Aukštųjų Šimonių likimas. S. 136.

²² I. Simonaitytė: Pikčiurnienė. S.408.

²³ I. Simonaitytė: Vilius Karalius. S.262.

²⁴ I. Simonaitytė: Aukštųjų Šimonių likimas. S.85.

²⁵ ebenda. S. 198.

²⁶ I. Simonaitytė: Vilius Karalius. S.398.

²⁷ Jonas Jablonskis: Raštai. T.1.: Visuomenės straipsniai. Kaunas. 1933. S.138.

I. Simonaitytė schreibt in ihrer Biographie „O buvo taip“ (Aber es war so), daß ihre Mutter „und insgesamt die ganze Verwandtschaft überhaupt nicht stolz auf den Professor Kurschat gewesen seien. Sie hätten gewußt, wer er ist - oder war - , doch für sie war er ein Deutscher, und Deutsche hat man nicht als einen der Ihren anerkannt“.²⁸

Auf ähnliches Unverständnis stieß auch eine andere gebildete Persönlichkeit dieses Landes, der Pfarrer Vilius Gaigalaitis (Wilhelm Gaigalat), der 15 Jahre lang von 1903-1918 die Wähler von Memel und Heydekrug im Preußischen Landtag vertrat. Er sei „nach Berlin gefahren, um den Kaiser zu sehen, und sei eigentlich kein tauglicher Pfarrer, denn er treibt Politik“.²⁹ Eine solche Einstellung kann man nur erklären mit einem politischen und „gegen die Kultur gerichteten“ Konservatismus der Kleinlitauer³⁰, sowie mit ihrer vorsätzlich negativen Einstellung gegen alles, was für sie unerreichbar war, wenn sie ihr Litauertum nicht aufgeben wollten.

Der Prozeß der Eindeutschung der Litauer erhielt nach der Gründung des Deutschen Reiches 1871 eine neue Qualität. In den Schulen wurde „die Geschichte der deutschen Kaiser gelehrt. Man mußte unbedingt alles über die Macht Barbarossas, über die Unbesiegbarkeit des Großen Friedrichs ... von der Friedfertigkeit aller Wilhelme wissen“. Doch das wichtigste war „die Beherrschung der deutschen Sprache. Unbedingt“. Wenn man auf Litauisch antwortete, so machte man „Bekanntschaft mit dem Rohrstock“.³¹ Nicht minder wurde das Deutschtum auch beim Militär vermittelt. Als Vilius Karalius vom Militär auf Urlaub kommt, will er fast keinen Menschen „wiedererkennen“. „Falls er mit jemanden redete, so nur auf Deutsch oder er fügte überall unbekannte deutsche Worte ein“.³²

Zur Übernahme des Deutschtums gehörten nicht nur deutsche Wörter, sondern auch eine entsprechende Art, sich zu kleiden und zu benehmen, eben wie es deutsche Städter taten: „Anskis war fast gänzlich deutsch gekleidet. Er trug einen gekauften grauen Anzug, ein gebügeltes buntes

²⁸ I. Simonaitytė: „... O buvo taip“. S. 152.

²⁹ ebenda. S.41.

³⁰ Vytautas Kavolis: Žmogus istorijoje (Der Mensch in der Geschichte). Vilnius. 1994. S.419.

³¹ I. Simonaitytė: Pikčiurnienė. S.408.

³² I. Simonaitytė: Vilius Karalius. S. 137.

Hemd mit einem passenden Kragen sowie mit einer rotgestreiften grauen Krawatte und hellrote Schuhe".³³ Auch die jungen Frauen „wurden im Nu zu Deutschen. Sie kauften schon nicht mehr die schweren seidene Tücher mit noch schwereren seidene Fransen".³⁴ Allein wegen der Mode fingen die Frauen an, sich in den Städten Haare frisieren zu lassen. Auch als I. Simonaitytė eine Kur in Angerburg machte, ging sie nicht mehr in ihren litauischen Kleidern zur Kirche, da sie ein sehr schönes Kostüm bekam. Zwar flocht sie weiterhin ihre Haare in zwei Zöpfe, jedoch band sie sie nicht mehr zu einem Kranz um den Kopf, wie es die Frauen in Prökuls taten, sondern befestigte sie sie mit Haarspangen am Hinterkopf.³⁵ Alle diese Veränderungen standen mit der Kultur in Verbindung, doch auch mit dem Wunsch, den sozialen und wirtschaftlichen Status zu ändern bzw. mit dem Minderwertigkeitskomplex der „bäuerlichen" Herkunft, „denn mit der Krawatte sieht man schon ein wenig nach einem Deutschen aus, zumindest nach einem halben Deutschen. Vielleicht deshalb geniert man sich, seinen Hut vor einem Litauer - einem Menschen ohne eine Krawatte und mit langen Haaren - abzunehmen... Und macht man den Mund auf, um einen Litauer zu grüßen, so will die Zungen einem nicht gehorchen".³⁶

Ende des 19. Jahrhunderts schwand die litauische Sprache im Deutschen Reich immer mehr und die Zahl der Kleinlitauer nahm rapide ab. 1736 hatten die Litauerhöfe in den Kreisen von Insterburg, Ragnit und Tilsit noch 60 % ausgemacht. 1861 betrug der Bevölkerungsanteil der Litauer in den zwölf kleinlitauischen Kreisen nur noch 24,5% und 1890 gar nur 19,1%.³⁷

1879 wurde in Tilsit auf Initiative deutscher Wissenschaftler die „Deutsch-Litauische Literarische Gesellschaft" gegründet mit dem Ziel, das Erbe „eines sterbenden Volkes" zu erforschen. Gedanken über das Aussterben der Kleinlitauer kommen auch im Werk von Simonaitytė vor. In Angerburg hörte sie, daß es „nicht einmal fünfzig Jahre währen wird,

³³ ebenda. S.249

³⁴ I. Simonaitytė: Pavasariu audroj. S.20.

³⁵ I. Simonaitytė: Ne ta pastogė (Nicht diese Heimat). Vilnius 1962. S.156.

³⁶ I. Simonaitytė: Vilius Karalius. S.250-251.

³⁷ Kęstutis Gudas: Mažosios Lietuvos lietuvių tautinė padėtis XIX a. pabaigoje (Die nationale Lage der Kleinlitauer Ende des 19. Jahrhunderts). Vilnius 1992, S.5.

bis kein einziger Litauer in Deutschland lebt".³⁸ „Das litauische Volk wird sowieso nicht lange existieren" beteuert Pempienė bei der Tauffeier des Sohne von Marė Naujokienė. Ähnlicher Pessimismus befällt alle Kleinlitauer. Der alte Karalius gibt resignierend zu, daß das Ende für die Kleinlitauer sich so oder so nähere, „ein paar Jahre früher oder später".³⁹ Dennoch beteiligten sich noch Ende des 19. Jahrhunderts und Anfang des 20. Jahrhunderts viele Kleinlitauer an der litauischen Bewegung. Allerdings kann man nicht behaupten, daß die kleinlitauische Nationalbewegung originell oder einzigartig gewesen sei. Sowohl die Herausgabe eigener periodischer Schriften als auch die Gründung der Vereinigung „Birutė" im Jahre 1885 kamen durch die Vermittlung der Deutschen oder infolge der Kontakte mit Großlitauern zustande, die Ende des 19. Jahrhunderts intensiviert wurden. Die Nationalbewegung in Kleinlitauen beschränkte sich auf die Erhaltung der Kultur. In den Petitionen der Kleinlitauer, die einmalige Zeitdokumente sind und an die Berliner Regierungsstellen gerichtet waren, findet sich kein Wort über politische Forderungen,⁴⁰ weil „die Menschen sich damals sozusagen ausschließlich um die litauische Sprache Sorgen machten".⁴¹ Diese weltliche und über die unmittelbare Umgebung hinausgreifende Aktivität der Kleinlitauer wurde vom religiösen Konservativismus eingeschränkt und als Gottlosigkeit eingestuft. Der alte Vilkas meint, daß alle solche Bemühungen „eigentlich lächerlich, völlig unnötig und sinnlos" seien, daß man mit den Petitionen nach Berlin fahre - darunter auch der alte Šalteikis - nicht um die Sprache zu retten, sondern „weil man berühmt werden möchte, weil man die Welt und Berlin sehen wolle, damit die Zeitungen über einen schreiben, damit die Menschen über einen redeten und ihn lobten".⁴²

Ein derart gespaltenes Denken und die fehlende Einigkeit, die besonders im dritten und vierten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts deutlich wurde, standen am Anfang des kulturellen Untergangs der kleinlitauischen Gemeinschaft. Die Risse in der litauischen Identifikation nach der Jahrhundertwende werden sehr plastisch im Roman „Vilius Karalius" beschrieben. Die schmerzhafteste Wahrheit, daß „die Litauer sich beeii-

³⁸ I. Simonaitytė: Ne ta pastogė. S.32.

³⁹ ebenda. S.65

⁴⁰ V. Žalys: Ringen um Identität... S.14.

⁴¹ I. Simonaitytė: Vilius Karalius. S.29.

⁴² ebenda.

len, Deutsche zu werden"⁴³ wird hier nicht unterschlagen. Obwohl die Bewohner von Šalteikiai noch entgegensetzen, daß „die Kleinlitauer nicht wollen, daß ihre Kinder Deutsche werden“ und meinen, daß sie selbst klüger seien als alle anderen, „fühlte sich Vilius Karalius ...geehrt, wenn er von einem Deutschen mit „Herr Karalius“ angesprochen wurde. Schließlich redeten sich die Litauer untereinander sich nicht mit „Herr“ an“.⁴⁴ Auch Pikčiurnienė freut sich über die Anrede „gnädige Frau“.⁴⁵ So prallen in ein und demselben Menschen zwei Kulturen aufeinander, die städtische und die bäuerliche, die eine aggressiv und die andere defensiv. „Ein solcher Mensch hat es schwer zu erkennen, wer er ist: Deutscher oder Litauer“.⁴⁶

Im Gegensatz zu den Großlitauern hinterließ die Geschichte im Bewußtsein der Kleinlitauer keine Erinnerung an einen eigenen Staat. Die Kleinlitauer hielten die Herrschaft der deutschen Herzöge, Könige und Kaiser für ihre eigene. Sie waren den deutschen Herrschern für den materiellen Wohlstand dankbar: „für das Anlegen der Straßen und Eisenbahnlinsen, für das Errichten der Kirchen und Schulen“.⁴⁷ Sie waren überzeugt, daß der Kaiser keinen Krieg wollte, denn er sei ein großer „Friedensfürst. Und wenn ein Krieg käme - wer kann Deutschland besiegen? Alles andere ist Unsinn“.⁴⁸ Während des Ersten Weltkriegs denkt Raudienė im Roman „Pavasarių audroj“ nach, warum Ostpreußen zu Rußland gehören sollte, denn „hatten wir es nicht gut unter Deutschland?“⁴⁹ Ähnlich denkt auch Pikčiurnienė, als nach dem Anschluß des Memelgebietes an Litauen die Statuen von Wilhelm I. und der Königin Luise in Memel entfernt wurden. Sie war überzeugt, daß Deutschland wieder erwachen und „alle vermöbeln wird“.⁵⁰ Sogar Kūnelienė, die mit ihrer Familie Schweres bei der Flucht 1944 erleidet, hält noch an einer solchen Hoffnung fest: „Wie viele, vertraute auch sie der großen Mission des deutschen Führers und hoffte noch immer auf einen Sieg“.⁵¹

⁴³ ebenda. S.284.

⁴⁴ ebenda. S.283.

⁴⁵ I. Simonaitytė: Pikčiurnienė. S.386.

⁴⁶ V. Kubilius: Ievos Simonaitytės kūryba. S.24.

⁴⁷ I. Simonaitytė: Vilius Karalius. S.61.

⁴⁸ I. Simonaitytė: ... o buvo taip. S.77.

⁴⁹ I. Simonaitytė: Pavasarių audroj. S.55.

⁵⁰ I. Simonaitytė: Pikčiurnienė. S.495.

⁵¹ I. Simonaitytė Paskutinė Kūnelio kelionė. S.169.

Eine Alternative zur Germanisierung der Kleinlitauer bot die Verbindung mit Großlitauen. Doch nicht nur die unterschiedliche Auffassung vom „eigenen“ Staat behinderte eine solche Annäherung. Auch die unterschiedliche wirtschaftliche Entwicklung war augenfällig: Vilius Karalius blickt über die Grenze, die Rußland von Deutschland und zugleich Großlitauen von Kleinlitauen trennt, zu einem Anwesen drüben, bestehend aus zwei schiefen Gebäuden, bei dem man nicht unterscheiden kann, welches von ihnen das Wohnhaus ist. Die halbverhungerte Kuh auf der Weide sieht wie ein Kalb aus. Ein vor einem Wagen angeschrirter Schimmel vermag ihn kaum zu ziehen. Im Gegensatz dazu ist das Dorf Šalteikiai auf dieser Seite der Grenze stolz auf seine massiven Hofgebäude, wogenden Getreidefelder sowie gut genährten Pferde und Kühe.⁵²

Doch das größte Hindernis für die Integration der Kleinlitauer waren meiner Meinung nach die konfessionellen Unterschiede. Der von den Kleinlitauern als „Szameit“ (žemaitis) und Katholik bezeichnete Großlitauer, den man vor dem Ersten Weltkrieg kaum kannte, weil er hinter der Grenze lebte, trat erst nach 1923 in die Geschichte des Memelgebietes ein. Die Geschichte dieses Gebietes entschied fortan nicht nur die Konflikte zwischen Kleinlitauern und Deutschen, sondern auch zwischen den autochthonen Memelländern und den großlitauischen Einwanderern. Im aufgewühlten politischen Strudel dieser Zeit fühlte sich der Kleinlitauer noch mehr als um die Jahrhundertwende hin und her gerissen. I. Simonaitytė bezeichnete diejenigen Kleinlitauer, die abseits der litauischen Vereine stehen, als „deutsche Kleinlitauer“⁵³, obwohl sie selbst manchmal enttäuscht war über die memelländische Politik der Regierung in Kaunas. So erzwang die litauische Regierung von den Kleinlitauern Jokūbas Stiklorius, Ansas Baltris und sogar von I. Simonaitytė den Rückzug aus dem Verlag „Rytas“ und aus der Redaktion der kleinlitauischen Zeitung „Prūsų lietuvių balsas“. L. Simonaitytė vermerkte bitter, daß der litauische Gouverneur im Memelland „Šaulys, sich nicht nur Mitarbeiter mit dem höheren Schulabschluß, sondern vorrangig Universitätsabsolventen holte“⁵⁴, was die allermeisten Kleinlitauer nicht vorweisen konnten. Die Zentralregierung in Kaunas bemühte sich nicht um die Mitarbeit der Kleinlitauer und „viele memelländische Angestellte

⁵² I. Simonaitytė: Vilius Karalius. S.41

⁵³ I. Simonaitytė: Ne ta pastogė. S.375

⁵⁴ I. Simonaitytė: Ne ta pastogė. S.375

blieben ohne Arbeit und Brot"⁵⁵. Die Memelländer verstanden unter Bewahrung ihrer Identität das Lavieren zwischen dem Litauertum und dem Deutschtum, wobei sie lieber dem Deutschtum Priorität gaben.

Ilzė Pikčiurnienė belehrte ihren Mann: „Man muß den Mantel auf beiden Schultern tragen. Das bedeutet: Du kannst dich gut mit Litauern stellen. Doch vergiß dabei nicht, auch die Beziehungen zu Deutschen und zu ihrer Einheitsfront zu pflegen“.⁵⁶ Und wenn Jokūbas Pikčiurna bei der ersten Wahl zum memelländischen Landtag noch für die „litauischen Großbauern“ votierte, so wurde er nach ein paar Jahren zu einem richtigen Deutschen und vertrat im Landtag die deutsche „Einheitsfront“.⁵⁷ Er freute sich, daß er „noch rechtzeitig geschafft hat, als echter Deutscher hervorzutreten und so zu einem Kämpfer für das Reich und den Führer geworden war. Schließlich haben viele gezweifelt, ob Hitler die Macht in Deutschland bekommt, und haben daher gezögert, sich zu seinen Anhängern zu bekennen“. Pikčiurna zweifelte nicht an der Richtigkeit seines Entschlusses, Mitglied bei Neumann (Anführer der memelländischen Nazi-Partei, Anm. d. Übers.) geworden zu sein: „wenn ich mich nicht dazu entschlossen hätte, säße ich heute nicht im Landtag“.⁵⁸

Der Grund zu einer solchen Einstellung der Memelländer lag nicht nur in ihrer „nationalen Unreife“. Sie wurde durch den harten Kampf zwischen Deutschland und Litauen um das Memelgebiet hervorgerufen, wobei „das Verhältnis zwischen der Zentralgewalt und den Autonomisten mit einer Zeitbombe ausgestattet war, deren Uhrzeiger sich unerbittlich der entscheidenden Ziffer näherten“.⁵⁹

Diese Bombe „explodierte“ im März 1939, als Hitler kurzerhand das Memelgebiet wieder an das Reich angliederte: „Die Braunen schwärmten wie die Wespen in das Memelgebiet aus und fingen mit ihrer Willkür an“.⁶⁰ Ihr vordringlichstes Ziel war das Verbot der litauischen Sprache. „Nach der Machtübernahme hörten die litauischen Kirchenlieder auf und viele, „die aus Liebe zu ihrer Muttersprache... an ihnen festhielten,

⁵⁵ I. Simonaitytė: *Nebaigta knyga*. S. 131.

⁵⁶ I. Simonaitytė: *Pikčiurnienė*. S. 539.

⁵⁷ ebenda. S. 553.

⁵⁸ ebenda. S. 566.

⁵⁹ V. Žalys: *Ringens um Identität...* S. 36.

⁶⁰ I. Simonaitytė: *Raštai*. T. 6. *Apsakymai*. Vilnius 1958. S. 155.

gerieten dorthin, von wo es keine Rückkehr mehr gab".⁶¹ Und wieder gewann im Bewußtsein der Kleinlitauer der Instinkt des Anpassens und der Gehorsamkeit die Oberhand. Kūnelienė fing an, deutsche Gottesdienste zu besuchen: „Am Anfang verstand sie nicht alles, was der Pfarrer sagte, doch nachher gewöhnte sie sich daran. Schließlich ist Gott überall derselbe und versteht alle Sprachen und man kann in allen Sprachen zu ihm beten...".⁶²

Das Werk von I. Simonaitytė ist folglich eine recht einheitlich gestaltete Chronik Kleinlitauens, in der deutsch-litauische Beziehungen einen bedeutenden Platz einnehmen. Am Anfang stehen die Deutschen und die Litauer noch auf verschiedenen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Barrikaden. Die Hinwendung zum Deutschtum ist nicht nur im Protestantismus begründet, sondern auch in der unterschiedlichen historischen Entwicklung von Kleinlitauen und Großlitauen, die die Entfaltung einer litauischen Identität bei den Kleinlitauern/Memelländern nicht zuließ.

⁶¹ I. Simonaitytė: Paskutinė Kūnelio kelionė. S.79.

⁶² ebenda. S.80.

Ieva Simonaitytė und das Problem des literarischen Bilinguismus.
*Überlegungen zum Einsatz deutschsprachiger Sequenzen im Werk
von Ieva Simonaitytė*

Der literarische Bilinguismus ist kein neues Phänomen. Die Verwendung von mehr als einer Sprache im literarischen Text, so soll der literarische Bilinguismus hier kurz definiert werden¹, finden wir bereits in der ältesten indischen Literatur. Aus neuerer Zeit werden in diesem Zusammenhang häufig Lev N. Tolstois "Krieg und Frieden" und Thomas Manns "Buddenbrooks" zitiert. Das Werk Ieva Simonaitytės aber zeigt, daß das Phänomen des literarischen Bilinguismus keineswegs auf die "großen" Literaturen beschränkt ist, wobei *groß* sich hier nur auf die Anzahl der Leser bezieht und mit keinerlei Wertung verbunden ist, sondern ganz im Gegenteil charakteristisch auch für die "kleinen" Literaturen ist.

In diesem Aufsatz soll der Frage nachgegangen werden, welche Faktoren die Extension des literarischen Bilinguismus, d.h. die Frequenz deutschsprachiger Sequenzen *im* Werk von Ieva Simonaitytė beeinflussen.

Ausgehend von der Überlegung, daß die literarische Kommunikation, wie jede Kommunikation überhaupt, von grundsätzlich 3 Faktoren, nämlich dem Autor in der Funktion des Senders, dem Adressaten in der Funktion des Empfängers sowie dem Redehalt, dem auf die semantische Komponente reduzierten Erzähltext also, determiniert wird, ist genau von diesen Faktoren auch eine Beeinflussung der Extension des literarischen Bilinguismus zu erwarten. Untersuchen wir also im folgenden, in welcher Weise die Faktoren Autor, Redehalt und Adressat auf die Frequenz der deutschsprachigen Sequenzen einwirken.

Beginnen wir mit dem 1. Sender/Autor, also mit Ieva Simonaitytė selbst.

¹ Der Begriff des *literarischen Bilinguismus* geht auf Angelo Monteverdi zurück, der ihn definiert als "den Gebrauch zweier Sprachen zu literarischen Zwecken durch ein Volk oder auch einen einzelnen Autor entweder in verschiedenen Werken oder in verschiedenen Teilen eines Werkes". Vgl. Knobloch, Johann (Hrsg.) (1986): Sprachwissenschaftliches Wörterbuch. Bd. 1. Heidelberg.

Die sichere Kompetenz in bezug auf die deutsche Sprache steht für Ieva Simonaitytė außer Frage. Hineingeboren in die zweisprachige - litauische und deutsche - Welt des Memelgebietes zu Beginn dieses Jahrhunderts ist Ieva Simonaitytė die litauische und die deutsche Sprache gleichermaßen vertraut. Jede dieser Sprachen besitzt dabei seine Domänen, d.h. seine Gebrauchssphären. Litauisch bleibt der Alltagskommunikation zwischen bekennenden Litauern sowie dem religiösen Leben vorbehalten. In den anderen Domänen wie Verwaltung, Schule etc. dominiert das Deutsche. So gebraucht Ieva Simonaitytė, wie alle ihre Landsleute, im täglichen Umgang mit Deutschen oder solchen, die dafür gehalten werden, wie selbstverständlich die deutsche Sprache. Mit dem Polizisten des Ortes spricht man eben deutsch, wie das Ieva Simonaitytė in ihrer autobiographischen Erzählung "O buvo taip" sehr eindrucksvoll darstellt.

(1) „Aš ir vokiškai moku. Jei aš paklyčiau ir Žandaras atrastų aš tyčtuojau pasakyčiau (*Ich kann sogar Deutsch. Wenn ich mich verlaufen würde und der Polizist mich finden würde, würde ich sofort sagen*)² : 'Eva Simoneit aus Szaggern. Geboren dreiundzwanzigsten Januar Tausendachthundertsiebenundneunzig in Wanagen.'³

Diese bilinguale Sprachsituation bedingt, daß die Grenzen beider Sprachen in der täglichen Kommunikation verwischen. Neben einer Vielzahl von deutschen Fremdwörtern und ad-hoc- Entlehnungen von Begriffen und Realien, für die das Preußisch-Litauische keine Äquivalente besitzt, finden sich in der litauischen Alltagskommunikation auch immer wieder deutschsprachige Einschübe und zwar dann, wenn das Thema der Kommunikation unmittelbar deutschsprachige Domänen betrifft. In der Soziolinguistik wird ein solcher Wechsel von einer Sprache zur anderen in ein und derselben Interaktion als *codeswitching* bezeichnet.

Diese Art der Sprachverwendung überträgt Ieva Simonaitytė auf ihre frühen, in ihrer Diktion der mündlichen Erzählrede angelehnten, literarischen Werke. Im Streben um Authentizität - ein Prinzip, das sie immer wieder mit Vehemenz verteidigt - folgt sie in der Darstellung der fiktio-

² Die deutsche Übersetzung der Textstellen wird jeweils in Kursivdruck in Klammern gegeben.

³ Simonaitytė, Ieva: O buvo taip. Vilnius 1960, S. 96.

nenalen Figurenkommunikation im wesentlichen der Logik der außerfiktionalen Kommunikation, d.h. zur Markierung deutschsprachiger Rede der fiktionalen Figurenkommunikation wählt sie vorwiegend deutschsprachige Sequenzen auf der Textoberfläche, wie u.a. bei der Darstellung des Gespräches zwischen Heinz und Urte im "Aukštųjų Šimonių likimas"

(2) Besklaidant albumus, staiga paklausė Heincas (*Beim Durchblättern der Alben, fragte Heinz plötzlich:*

Du bleibst doch bei uns Kusunchen?

-Nein, nein, nein! Sušuko Urtė, o tai taip garsiai, kad per visą kambarį nuskambėjo, (*schrie Urte auf und das so laut, daß es durch das ganze Zimmer hallte*)

[...]

Aber so bleibe doch, du bekommst schöne deutsche Kleider.

- Nein, nein! Aš nenoriu! Aš noriu namo, namo į Aukštujus! Ak, kaip namie gražu! Deutsche Kleider aš nenoriu. (*Ich möchte nicht! Ich möchte nach Hause, nach Hause nach Aukštujai! Ach, wie ist es zu Hause schön. Deutsche Kleider möchte ich nicht.*)

Urtei prisiminė, kad pusbrolis nemoka lietuvių kalbos, tai neverta tiek daug kalbėti. (*Urte erinnerte sich, daß der Cousin kein Litauisch konnte, so hat es wenig Sinn so viel zu sprechen.*)

[...]

-Bleibe schönes Mädchen!

-Visai aš ne schönes Mädchen! Žiūrėk, mano rankos (*Ich bin überhaupt kein schönes Mädchen! Schau meine Hände*) [...]⁴

Auf codeswitching im Text verweisen *Deutsche Kleider aš nenoriu* und *Visai aš ne schönes Mädchen*. Das es sich hierbei um dargestelltes codeswitching auf der Ebene der fiktionalen Figurenkommunikation handelt und nicht etwa um eine Sprachmischung ausschließlich auf der Textoberfläche, zeigt u.a. *Urtei prisiminė, kad pusbrolis nemoka lietuvių kalbos*.

Neben dieser Art der Darstellung, die im wesentlichen der Logik der außerfiktionalen Figurenkommunikation folgt, beobachten wir bei Simonaitytė in bezug auf die Wiedergabe offensichtlich deutschsprachiger fiktionaler Figurenkommunikation eine zweite Technik. Wie der folgende Beleg ebenfalls aus dem "Aukštųjų Šimonių likimas" zeigt, gibt sie zuwei-

⁴ Simonaitytė, Ieva: Raštai, 1. Band, Aukštųjų Šimonių likimas. Vilnius 1956, S. 222f.

len die deutschsprachigen Gesprächsfragmente - es kann angenommen werden, daß das ganze Gespräch auf deutsch geführt wird - litauischer Sprecher auf litauisch wieder.

(3) -Aš, Simonis iš Aukštųjų, atėjau į karą, -atvykęs į Karaliaučių, prisistatė jis komendantui (Ich, der Šimonis aus Aukštujai, bin gekommen, um in den Krieg zu ziehen, - stellte er sich nach seiner Ankunft in Königsberg bei seinem Kommandanten vor).

[...]

Perskaitė komendantas, sugniaužė ir numetė po stalu popierių. O patsai labai susijaudinęs ėmė tekinas bėgioti po raštinę (Der Kommandant las die Papiere, knüllte sie zusammen und schmiß sie unter den Tisch. Er selbst begann vor Erregung in der Kanzelei hin und her zu laufen) :

-Verflucht, verflucht nochmal!

[...]

- Was stehst du da noch, du, Kamel? - putoja vokietis (schäumte vor Wut der Deutsche).

- Pone aš atėjau į krigį (Ich bin gekommen, um in den Krieg zu ziehen).

-Der Krieg ist aus, marsch nach Hause!⁵

Auf der Ebene der Textoberfläche signalisiert sie mit den litauisch- und deutschsprachigen Sequenzen den Kontrast von litauischen und deutschen Figuren. Die Charakterisierung der Figuren nach ihrem nationalen Merkmal durch Zuordnung von Sequenzen in der jeweiligen Sprache hat hier offenbar Vorrang gegenüber einer der Logik der außerfiktionalen Kommunikation folgenden Darstellung. Damit sind wir schon beim 2., der die Extension des literarischen Bilinguismus beeinflussenden Faktoren, dem Redehalt. Im Mittelpunkt der Untersuchungen steht dabei die zwischen den Figuren des Textes ablaufende fiktionale Kommunikation - die fiktionale Figurenkommunikation und ihre Voraussetzungen.

Wenn wir z.B. die Verteilung der deutschsprachigen Sequenzen im "Vilius Karalius", bezogen auf die einzelnen Figurengruppen - wir haben eine Unterteilung in Litauer der älteren Generation, Litauer der jüngeren Generation, Assimilierte und Deutsche vorgenommen - vergleichen, so zeigt sich eine auffällige Diskrepanz hinsichtlich der Frequenz.

Obwohl mit Ausnahme der ausdrücklich als deutsche charakterisierten Figuren (Gerberis, Krauzė) alle der beteiligten Figuren als zweisprachig

⁵ Simonaitytė, Ieva: Raštai, 1. Band, Aukštųjų Šimonių likimas. Vilnius 1956, S. 99.

konzipiert sind, und ihnen somit sowohl litauische als auch deutsche Sprachkenntnisse zugeschrieben werden, konzentrieren sich die deutschsprachigen Textfragmente auf bestimmte Figurengruppen.

Tab. 1

	Beleg
Litauer der älteren Generation	2
Litauer der jüngeren Generation	32
Assimilierte	47
Deutsche	47

Die Tab. 1 zeigt eine Konzentration deutschsprachiger Sequenzen in erster Linie in bezug auf die Gruppe der sogenannten Assimilierten und der "echten" Deutschen; in weit geringerem Maße in bezug auf die Litauer der jüngeren Generation. Noch deutlicher wird diese Diskrepanz in der Verteilung bei der Berücksichtigung der funktionalen Gliederung der Belege in Dialogfragmente, phraseologische Einheiten und Anredefloskeln, die im wesentlichen einer Differenzierung in freie Wortverbindungen (Dialogfragmente) auf der einen und konventionalisierte (Anredefloskeln) bzw. feste Wortverbindungen (Phraseologismen/sprachliche Schematismen) auf der anderen Seite entspricht.

Tab. 2

	Dialogfragmente	Phraseologismen	Anrede- floskeln
Litauer d. älteren Generation	-	2	-
Litauer d. jüngeren Generation	6	19(davon Wdh.)	7
Assimilierte	39	8 (davon 1 Wdh.)	-
Deutsche	41	3	3

Auffällig ist hier die Dominanz von Dialogfragmenten in bezug auf die Assimilierten und die Deutschen, während bei den Litauern der jüngeren Generation zugeordneten deutschsprachigen Textfragmenten die festen bzw. konventionalisierten Wortverbindungen dominieren. Die phraseologischen Einheiten sind offenbar in erster Linie Ausdruck mentaler Präsenz der deutschen Sprache bei den Litauern, während die Dialogfragmente die deutschsprachige Kommunikation signalisieren.

Da die Figurengruppen durch unterschiedliche Grade der Kompetenz in bezug auf das Deutsche gekennzeichnet sind, liegt die Vermutung nahe, daß ein Zusammenhang zwischen der Anzahl der deutschsprachigen Sequenzen und der den Vertretern der jeweiligen Figurengruppen zugeordneten Kompetenz in bezug auf die deutsche Sprache besteht. Untersuchen wir im folgenden deshalb die jeweilige Gruppe hinsichtlich der zugeschriebener Kompetenz in bezug auf die deutsche Sprache.

1. Litauer der älteren Generation

Wie aus den Tabellen 1 und 2 hervorgeht, werden den Vertretern der älteren Generation der Litauer, als deren Prototypen die alten Karaliai (Katrė und Viliūmas) gelten können, kaum deutschsprachige Textfragmente zugeordnet. Wenn beide an einer deutschsprachigen Kommunikation teilnehmen, werden sie vorwiegend als Adressaten deutsch-

sprachiger Rede dargestellt, wie im Beleg (4), in dem Katrė von ihrer Schwester wie selbstverständlich auf deutsch angesprochen wird bzw. im Beleg (5), wo der alte Karalius als Zuhörer einer deutschsprachigen Rede erscheint.

(4) |Anė Tautrimienė| - Bin ich nicht schön, Katrin?⁶

(5) Kalbėtojas kalbėjo vokiškai. O jis, Karalius, prie lango stovėdamas, blogai jį tegalėjo suprasti (*Der Redner sprach deutsch. Und er, Karalius, der am Fenster stand, konnte ihn nur schlecht verstehen.*)⁷

Die geringe Frequenz deutschsprachiger Sequenzen korrespondiert dementsprechend mit der Einschränkung der Kompetenz in bezug auf die deutsche Sprache hinsichtlich aller Vertreter dieser Gruppe, die ein-drucksvoll im Beleg (6) beschrieben ist.

(6) - Bet j susiėjima eisime, - neatleidžia Vilkas ir prikalba: Susiėjimas nulaikomas lietuviškai. Tai bent kiekviena odį suprantı. - Vilkas ino, kad šalteikiškiai nemieliai prisipaista nemok vokiečių kalbos. Taip pat ir Karalius. Nors jis Vilko nuomone, ir labai išmintingas mogus, bet šitoki silpnybę turi ir jis. Vis dėlto, lietuviškai ukalbintas, linksmiau ir greičiau atsakys negu vokiškai. Ne kart atsitinka, kad šalteikiškis, ukalbintas vokiškai, visai "neišgirsta". (*Aber zur Versammlung gehen wir, ließ Vilkas nicht locker und redet ihm) zu: Die Versammlung wird auf litauisch abgehalten. Da verstehst du wenigstens jedes Wort. Vilkas wußte, daß die Leute aus Šalteikiai nur ungern zugaben, nicht deutsch zu konnen⁸. So auch Karalius. Obwohl er nach Ansicht von Vilkas ein weiser Mensch ist, aber diese Schwäche hat auch er. Jedenfalls wird er, wenn er litauisch angesprochen wird, freudiger und schneller antworten, als wenn man ihn deutsch ansprüche. Es kommt nicht selten vor, daß ein Šalteikišker, wenn er deutsch angesprochen wird, überhaupt "nicht hinhört".*)⁹

Einziges Ausnahme, sofern man von einer Ausnahme sprechen kann, scheint die Figur des Trumpjonis, des Tagelöhners der Karaliai, darzustellen. Ihm werden als einzigem Vertreter der Gruppe der älteren Litauer

⁶ Simonaitytė, Ieva: Raštai, IV. Band, Vilius Karalius, Teil I. Vilnius 1958, S. 8.

⁷ Simonaitytė, Ieva: Raštai, IV. Band, Vilius Karalius, Teil I. Vilnius 1958, S. 90

⁸ *mokėti* 'können', in der Negation *nemokėti* bedeutet nicht 'nicht können', sondern 'nicht ausreichend, nicht vollständig können'.

⁹ Simonaitytė, Ieva: Raštai, IV. Band, Vilius Karalius, Teil I. Vilnius 1958, S. 63.

zwei deutschsprachige Textfragmente unter dem Sprecheraspekt zugeordnet:

(7) - Es gibt Kluge, Dumme und Pikkaller-¹⁰

(8) - "Wer die Arbeit kennt und sich nicht drückt, der ist verrückt."¹¹

Allerdings handelt es sich bei den der Figur des Trumpjonis zugeordneten deutschsprachigen Textfragmente um phraseologische Einheiten, die an dieser Stelle, anders als Dialogfragmente, nicht signalisieren, daß deutsch gesprochen wird, sondern nur einen Einschub in die litauische Rede markieren und damit wiederum Ausdruck mentaler Präsenz der deutschen Sprache sind.

2. Litauer der jüngeren Generation

(Vilius, Anskis, Martynas Karalius; Martynas Vilkas; Grėtė)

Die Frequenz der den Vertretern der jüngeren Generation unter dem Sprecheraspekt zugeordneten deutschsprachigen Textfragmente ist im Vergleich zu der den Vertretern der älteren Generation zugeordneten bedeutend höher, wobei im Unterschied zu den Gruppen der Assimilierten und der "echten" Deutschen hier die phraseologischen Einheiten dominieren.

Eine Vielzahl der Belege kann in unmittelbaren Zusammenhang mit den deutsch dominierten Domänen wie Schule und Militär gebracht werden, denen die Vertreter der jüngeren Generation der Litauer in viel stärkerem Maße als die Vertreter der älteren Generation ausgesetzt sind. Vielfach erfolgt eine Motivierung deutschsprachiger Äußerungen unter Bezugnahme auf genau diese Domänen, wie z.B. der Schule im folgenden Beleg

(9) |Anskis|"Deutschland (!) liegt auf der östlichen Hälfte der nördlichen Halbkugel... Deutschland liegt zwischen den Alpen und der Nord- und Ostsee; es reicht vom Fels zum Meer... Deutschland ist das Herz Europas..."¹²

¹⁰ Simonaitytė, Ieva: Raštai, V. Band, Vilius Karalius, Teil II. Vilnius 1958, S. 322.

¹¹ Simonaitytė, Ieva: Raštai, V. Band, Vilius Karalius, Teil n. Vilnius 1958, S.322.

¹² Simonaitytė, Ieva: Raštai, IV. Band, Vilius Karalius, Teil I. Vilnius 1958, S. 95.

Obwohl den Vertretern der Litauer der jüngeren Generation eine Vielzahl deutschsprachiger Textfragmente zugeordnet werden, ist die Kompetenz in bezug auf das Deutsche nicht uneingeschränkt, wie Simonaitytė wiederholt zeigt

(10) Viliui staiga pačiam neaišku, kaip čia su ta ašim. Mokytojas viską vokiškai paplepa, taip ir palieki nesupratęs (*Vilius war es plötzlich selbst nicht klar, wie das mit dieser Achse war. Der Lehrer hat alles auf deutsch gesagt, so hat er es nicht ganz verstanden.*).¹³

Innerhalb der Gruppe der jüngeren Litauer kommt Vilius Karalius eine besondere Rolle zu. Er stellt in gewisser Hinsicht das Bindeglied zur Gruppe der Assimilierten dar. Die ihm zugeschriebene Affinität für das Deutsche

(11) O jeigu su kuo kalbėjęs, tai tik vokiškai arba nors įpindavęs nesuprantamų vokiškų žodžių (*Und wenn er mit jemandem gesprochen hat, dann soll er es nur auf deutsch getan haben, oder unverständliche deutsche Wörter eingeflochten haben.*)¹⁴

findet ihren Ausdruck nicht nur darin, daß ihm, bezogen auf die Gruppe der jüngeren Litauer, die meisten deutschsprachigen Textfragmente (12) zugeordnet werden, sondern auch in der Tatsache, daß sein Gebrauch der deutschen Sprache nicht in erster Linie durch die jeweilige Domäne motiviert wird.

3. Assimilierte

(*Tautrimas, Tautrimienė, Gaidys, Gaidienė, Pempė*)

Hinsichtlich der Gruppe der Assimilierten deutet sich in bezug auf die deutschsprachigen Sequenzen eine weitere Differenzierung an. Abweichend zur Gruppe um die Gaidienė (einschließlich Pempė und Gaidys), deren Vertretern ausschließlich Dialogfragmente zugeordnet werden, werden Anė und Mikelis Tautrimas darüber hinaus auch phraseologische Einheiten zugeordnet.

¹³ Simonaitytė, Ieva: Raštai, IV. Band, Vilius Karalius, Teil I. Vilnius 1958, S. 88.

¹⁴ Simonaitytė, Ieva: Raštai, IV. Band, Vilius Karalius, Teil I. Vilnius 1958, S. 179.

Tab. 3

	Dialogfragmente	Phraseologismen
Ehepaar Tautrimas	7	8
Ehepaar Gaidys, Pempė	32	-

Diese Differenzierung, die sich auch in der Frequenz der deutschsprachigen Textfragmente in bezug auf die beiden Gruppen widerspiegelt, wird durch ein weiteres Merkmal unterstrichen. Während für die Repräsentanten der Gruppe um die Gaidienė die Kompetenz in bezug auf das Deutsche nicht thematisiert und damit nicht in Frage gestellt wird, wird für Tautrimas die Kompetenz in bezug auf das Deutsche immerhin für einen vorangegangenen Zeitraum eingeschränkt.

(12) Tautrimo tarsena taip pat jau nebesiskiria nuo berlyniečio. (*Die Aussprache von Tautrimas unterscheidet sich auch **nicht mehr** von der eitles Berliners*).¹⁵

Die Diskussion der den verschiedenen Figurengruppen zugeordneten Belege zeigt den engen Zusammenhang zwischen der den Mitgliedern der Figurengruppen zugeschriebenen Kompetenz in bezug auf die deutsche Sprache und der Frequenz der deutschsprachigen Sequenzen. Bei eingeschränkter Kompetenz der Figuren in bezug auf das Deutsche verzichtet Simonaitytė auf deutschsprachige Sequenzen, insbesondere aber auf Dialogfragmente bei der Wiedergabe der deutschsprachigen fiktionalen Figurenkommunikation. Die psycholinguistische Erklärung, daß phraseologische Einheiten in der nichtfiktionalen Kommunikation auch ohne umfassende Kompetenz einer Sprache besonders leicht zu reproduzieren sind, ist nur ein Argument. Gewichtiger scheint eine anderes Argument zu sein. Eine eingeschränkte Kompetenz hat zumeist eine von Interferenzen

¹⁵ Simonaitytė, Ieva: Raštai, IV. Band, Vilius Karalius, Teil I. Vilnius 1958, S. 38.

gekennzeichnete und damit fehlerhafte Textproduktion zur Folge. Das Ergebnis ist ein wie auch immer geartetes "gebrochenes Deutsch". Mit der Darstellung von "gebrochenem Deutsch" ist jedoch immer eine abwertende Zeichnung einer Figur, zumindest aber eine komische Wirkung verbunden, die von Simonaitytė nicht beabsichtigt war. Deshalb vermeidet sie jede Abweichung von der hochdeutschen Norm, möglicherweise auch aus Angst heraus, man könne ihr unterstellen, nicht fehlerfrei Deutsch zu können.

Die Frequenz deutschsprachiger Sequenzen ist darüber hinaus offenbar auch Ausdruck des Assimilierungsgrades. So lassen sich die Unterschiede hinsichtlich der Frequenz sowohl der Vilius Karalius im Gegensatz zu den anderen Mitgliedern seiner Figurengruppe, als auch der dem Ehepaar Tautrimas im Gegensatz zu den dem Ehepaar Gaidys und dem Herrn Pempė zugeordneten deutschsprachigen Sequenzen erklären.

Zum Schluß dieser Ausführungen soll auf die Rolle des Adressaten auf die Extension des literarischen Bilinguismus eingegangen werden. Vergleicht man z.B. den ersten und zweiten Teil „Vilius Karalius“ hinsichtlich der Frequenz der deutschsprachigen Sequenzen, tritt folgende interessante Tatsache zutage: 127 deutschsprachigen Sequenzen im I. Teil stehen nur 39 deutschsprachige Sequenzen im II. Teil gegenüber. Wie läßt sich diese Diskrepanz bei den beiden im Umfang nicht nennenswert differierenden Bänden erklären?

Obwohl die bilinguale Sprachsituation des Memelgebietes nach 1945 de facto beendet ist, scheint eine Auswirkung auf das individuelle deutsche Sprachvermögen Ieva Simonaitytės wenig wahrscheinlich. Bis in das hohe Alter finden wir deutschsprachige Zitate in ihrer Korrespondenz. Außerdem las sie leidenschaftlich Bücher deutscher Schriftsteller, eine Vorliebe, die sich mit zunehmenden Alter scheinbar noch verstärkte. Auch sind keine Restriktionen ihrerseits gegenüber der deutschen Sprache erkennbar, aus der heraus sich eine bewußte Vermeidung deutschsprachiger Sequenzen in ihren literarischen Nachkriegswerken erklären läßt.

Auch der 2. Faktor, der Erzähltext, läßt keine Anhaltspunkte erkennen,

die eine Abnahme der Extension des literarischen Bilinguismus begründen würden.

Dargestellt wird die Geschichte der Familie Karalius in den teilweise konträren Lebensentwürfen ihrer Mitglieder, die da sind: der alte Karalius und sein Sohn Vilius. Während der alte Karalius in seiner konservativen, von religiösem Bewußtsein getragenen Lebensauffassung zäh am Litauertum festhält, zeigt Vilius Karalius bereits in der Jugend eine gewisse Affinität zum Deutschtum, wobei seine Haltung zu den Deutschen zunächst durchaus ambivalent ist. Der Lebensweg des Vilius, der im I. Teil des Romans die Jahre 1903-1914 und im II. Teil die Jahre 1914-1919 umfaßt, ist dann aber von einer zunehmenden Assimilierung gekennzeichnet, deren Darstellung eine Ausdehnung des literarischen Bilinguismus erwarten ließe. So ist es paradox, daß eine Abnahme der deutschsprachigen Sequenzen zu verzeichnen ist.

Da sich die hier festgestellten Veränderungen der Extension des literarischen Bilinguismus offenbar hier nicht aus den Faktoren Autor und Erzähltext erklären lassen, bleibt nur, diese auf die Auswirkungen des Wechsels des Adressaten zurückzuführen. Eingedenk dessen, daß die Auswahl der Darstellungsmittel, zu denen selbstverständlich auch die deutschsprachigen Sequenzen zu zählen sind, abhängig ist von der Vorstellung, die der Autor vom intendierten Adressaten hat, bliebe hier zu untersuchen, in welcher Hinsicht sich die Vorstellung Simonaitytès von ihrem Adressaten veränderte.

Der grundlegende Unterschied zwischen den Adressaten des ersten und des zweiten Teils des "Vilius Karalius" dürfte wohl der sein, daß sie die Kenntnis des Deutschen, die sie bei ihren Landsleuten, den Litauern des Memelgebietes, wie selbstverständlich voraussetzen konnte, von ihren Nachkriegsadressaten nicht mehr erwarten konnte.

Da aber die durch die Figurenkonstellation vorgegebene Zweisprachigkeit bzw. Deutschsprachigkeit einer Darstellung bedurfte, mußte sie Mittel und Wege finden, das Verständnis beim Leser dennoch zu sichern. Dabei sind ihr mit der personalen Erzählsituation ohne eine ständig präsente und erklärende Erzählerfigur relativ enge Grenzen gesetzt.

Wie sich Ieva Simonaitytè auf ihren neuen Adressaten einstellte und

eine, wenn auch nur intuitive Strategie der Verständnissicherung verwirklicht, soll im folgenden anhand von einigen Belegen aus dem Teil 2 des „Vilius Karalius“ illustriert werden.

Die Tabelle 4 dokumentiert nicht nur einen weitgehenden Verzicht auf deutschsprachige Sequenzen, als eine der Maßnahmen der Verständnissicherung, sondern auch eine grundlegende Veränderung ihrer Struktur. Überwogen im 1. Teil die Dialogfragmente, so sind es im 2. Teil die phraseologischen und quasiphraseologischen Einheiten, dazu rechnen wir Sprichwörter, Liedzitate sowie andere (neuere), jedoch bereits verfestigte Einheiten, die Simonaitytė hier zumeist als Zitate anführt.

Tab. 4

	Teil I (396 S.)	Teil II (444 S.)
dt. sprachige Fragmente (insgesamt)*	127	39
Dialogfragmente	77	9
Sprichwörter, phraseologische und quasiphraseologische Wendungen, Liedzitate	27**	15**
Einwortzitate (ad hoc Übernahmen in litauische Rede)	3	9
Anredefloskeln	5	3
Übrige	15	3

*Die Diskrepanz zur Tabelle 1 hinsichtlich der Anzahl der deutschsprachigen Sequenzen ergibt sich dadurch, daß einige der deutschsprachigen Sequenzen keiner Figurengruppe ausdrücklich zugeordnet werden können

** mit Wiederholungen

Die geringe Anzahl deutschsprachiger Dialogfragmente im II. Teil des „Vilius Karalius“ ist darauf zurückzuführen, daß eine Vielzahl zu erwar-

tender deutschsprachiger Sequenzen - im ersten Teil erscheint die deutschsprachige Rede deutschsprachiger Figuren in erster Linie auf deutsch, zumindest wird dort der deutsche Sprachgebrauch signalisiert - durch litauische teilweise oder ganz substituiert, d.h. ersetzt wurden.

1. Totale Substitution

Eine totale Substitution von deutschsprachiger Rede in der fiktionalen Figurenkommunikation durch litauische Sequenzen auf der Textoberfläche finden wir im folgenden Beleg, bei der Wiedergabe eines Telefonats eines nachweislich deutschen Pfarrers, eines überzeugten deutschen Patrioten dazu, mit seinen Vorgesetzten.

(13) - Halo? Taip aš klausau ... Dievas su mumis! Amen. Tuoju paskambės ir mano bažnyčios varpai (*Hallo? Ja ich höre ... Gott sei mit uns! Amen. Gleich werden auch die Glocken meiner Kirche läuten*) [...] ¹⁶

Allein *Halo* für dt. Hallo signalisiert, daß hier "eigentlich" deutsch gesprochen wird.

Neben der totalen Substitution finden wir auch die Kontamination oder partielle Substitution, wie in der folgenden Replik eines deutschen Militärs.

2. Kontamination

- Aš neleidžiu klausinėti! - "Ein gemeiner Mann" neturiš teisės ... prūsų karininkų kamantinėti. Negi jis jau užmiršęs, kaip elgiamasi. - *So ein L...* - (*-Ich erlaube Ihnen nicht zu fragen!* - "Ein gemeiner Mann" *habe kein Recht einem preußischen Offizier Fragen zu stellen. Habe er etwa schon vergessen, wie man sich zu benehmen hat.* - So ein L....) ¹⁷

Bei der Kontamination, wie in diesem Fall, werden nur bestimmte Teile der Rede durch litauische Sequenzen ersetzt. Die expressivsten deutschen Sequenzen wurden belassen, und wurden sogar in indirekter Rede als Zitate eingeschoben.

Ein weiteres Element der Strategie der Verständnissicherung stellen

¹⁶ Simonaitytė, Ieva: Raštai, V. Band, Vilius Karalius, Teil II. Vilnius 1958, S. 115.

¹⁷ Simonaitytė, Ieva: Raštai, V. Band, Vilius Karalius, Teil n. Vilnius 1958, S. 304.

3. die metasprachlichen Kommentare dar. Diese setzt Simonaitytė in den folgenden Belegen zur Markierung des Sprachwechsels ein.

(14) - Anna! Schwester Annchen! *Pereina Martynas į vokiečių kalbą, kaip buvo prateš kalbėti ten, Oldenburgo lazarete (- Anna! Schwester Annchen! Martynas geht ins Deutsche über, wie er es gewohnt war zu sprechen, dort im Oldenburger Lazarett).*

- Ar jau matei Anskį, Anelė? - jau jis kalba lietuviškai/- *Hast Du Anskis schon gesehen, Anelė? - schon spricht er wieder litauisch*¹⁸

Offenbar reichen Simonaitytė hier die deutschsprachigen Sequenzen allein nicht mehr aus, um den Sprachwechsel ins Deutsche zu dokumentieren.

Mit **4. der Übersetzung im Text**, soll diese Aufzählung beschlossen werden. Im zweiten Teil finden sich zwei Beispiele dafür, daß eine Übersetzung bereits im Text angebracht wird - gewöhnlich erscheint sie erst sekundär in der Fußnote. Im Beleg (14) variiert sie das deutsche Sprichwort und dessen litauische Übersetzung,

(15) - Unterlassene Sünde ist die größte Sünde. - *Praleista nuodėmė - didžiausia nuodėmė.*

- *Praleista nuodėmė - didžiausia nuodėmė. [...]*

- *Unterlassene Sünde [...]*¹⁹

Im Beleg (15) beginnt sie das deutsche Sprichwort, um dann litauisch

(16) - Es gibt Kluge, Dumme und Pikkaller - *gyvenime būna gudrių, kvailių ir pilkalniškių, kurie turgaus aikštėj pastatė lentą su parašu: "Maudytis draudžiama." (Es gibt im Leben Kluge, Dumme und Pikkaller, die auf dem Marktplatz eine Tafel aufgestellt haben mit der Aufschrift: "Baden verboten")*²⁰

Belege dieser Art, die der Strategie der Verständnissicherung in Anpassung an einen neuen Adressaten zuzurechnen sind, finden sich ausschließlich im 2. Teil des „Vilius Karalius“.

Die Strategie der Verständnissicherung wird begleitet und teilweise überlagert von einem Adaptioniskonzept, daß von den Herausgebern ihrer Bücher getragen wird, und im wesentlichen beide Bände ihres "Vilius

¹⁸ Simonaitytė, Ieva: Raštai, V. Band, Vilius Karalius, Teil II. Vilnius 1958, S. 289f.

¹⁹ Simonaitytė, Ieva: Raštai, V. Band, Vilius Karalius, Teil n. Vilnius 1958, S. 209f.

²⁰ Simonaitytė, Ieva: Raštai, V. Band, Cilius Karalius, Teil U. Vilnius 1958, S. 313.

Karalius" umfaßt. Die Adaption der Simonaitytischen Werke für eine großlitauische, später sowjetlitauische Leserschaft umfaßte im wesentlichen zwei Aspekte: Zum einen die Redigierung nicht allgemein bekannter Lexik. Bekannt ist hierzu die Diskussion um Dialektismen des Memelgebietes²¹, in erster Linie um die Slawismen, die die Herausgeber im Interesse einer allgemeinen Verständlichkeit ersetzen wollten und zum Teil auch ersetzt haben. Zur herausgeberseitigen Adaption gehört aber auch neben der Beigabe eines Wörterverzeichnisses der Dialektismen, Germanismen und Slawismen des Memelgebietes die Übersetzung der deutschsprachigen Sequenzen. Die Übersetzung der deutschsprachigen Sequenzen, die bereits in der 1. Ausgabe des ersten Teils des „Vilius Karalius" vorgenommen wurde, erlaubten Simonaitytė nicht ganz auf deutsche Sequenzen verzichten zu müssen.

Fassen wir also zusammen. Die Extension des literarischen Bilinguismus, d.h. die Frequenz der deutschsprachigen Sequenzen ist bei Ieva Simonaitytė im wesentlichen abhängig von zwei Faktoren:

In der Konstellation von bilingualem Autor und bilingualem Adressaten,

²¹ Diese Diskussion ist zumindest für ihr Werk "Aukštųjų Šimonių likimas" ausführlich im Briefwechsel mit Liudas Giras belegt: Būtinai norėčiau, kad paliktų kaip štai "gaspadorius". "Seimininko" iki po karo niekas pas mus nepažino. Bus ir daugiau tokių slavizmų, bet juos ne aš išgalvojau, o jie paimti, taip sakant, iš kaimiečio burnos, ir mano supratimo tipiška. Jeigu visa tai brauksime, - aš nežinau, kad tai būtinai reikalinga. Juk buvo man pakartotinai sakoma naudotis krašte įprastų išsireiškinių. *Juk jeigu manoma neatsižvelgti į krašto eventualinius skaitytojus, kurie skaitydami džiaugtųsi: Ve, ganz kaip prie mūsų, arba nenorima žinoti, kaip maždaug krašte buvo kalbama - tai prašau taisyti visa manęs neatsiklausus. (Ich möchte unbedingt, daß eben gerade "gaspadorius" erhalten bleibt. "Seimininkas hat man bis nach dem Krieg bei uns nicht gekannt. Es wird noch mehr dieser Slawismen geben, aber diese habe ich mir nicht ausgedacht, sie sind, wie man sagt, aus dem Munde der Bauern genommen, und nach meinem Verständnis typisch. Wenn wir alles das streichen. - ich weiß nicht, ob das unbedingt notwendig ist. Denn mir wurde wiederholt gesagt, daß ich die in der Region (Memelgebiet) üblichen Ausdrücke verwenden solle. Doch wenn man meint, auf die eventuellen Leser aus der Region keine Rücksicht nehmen zu müssen, die sich beim Lesen freuen würden: Ganz wie bei uns, oder wenn nicht wissen möchte, wie etwa in der Region gesprochen wurde, dann bitte ich Sie alles zu korrigieren, ohne mich zu fragen.)* [Iš Ievos Simonaitytės laiškų Liudui Girai. In: Pergalė (1987) 1, 121-137.]

wie wir sie in den Zwischenkriegswerken Simonaitytės vorfinden, wird der Einsatz deutschsprachiger Sequenzen und damit die Extension des literarischen Bilinguismus offenbar in erster Linie von der den Figuren zugeschriebenen Kompetenz in bezug auf die deutsche Sprache und, damit in Verbindung stehend, durch den Assimilierungsgrad der entsprechenden Figuren bestimmt.

In den Nachkriegswerken ist die Reduzierung der deutschsprachigen Phrasen auf den Adressatenwechsel zurückzuführen. Diese These wird auch von den Ansätzen einer Verständnissicherungsstrategie gestützt, die Ieva Simonaitytė in Antizipation der nichtvorhandenen Sprachkenntnis bei ihrer neuen, sowjetlitauischen Leserschaft entwickelte.



Johannes Bobrowski

Johannes Bobrowski und Litauen

Die Bedeutung eines Schriftstellers wird vielfach erst Jahrzehnten nach seinem Tod so recht sichtbar. Von den vielen, die in der Literatur zu ihrer Zeit eine Rolle gespielt haben, bleiben nur wenige im Gedächtnis der nächsten Generation. Und nur ganz wenigen gelingt es, von der Literaturwissenschaft anerkannt zu werden und in die Literaturgeschichte einzugehen. Wie ein Komet tauchte in der deutschen Literatur der Jahre 1960-1965 der Name Johannes Bobrowski auf. Er bekam Anerkennung und erhielt Preise in beiden deutschen Staaten. Dennoch gehörte er nie zu den populären Dichtern. Dafür war seine Dichtung zu dunkel und kompliziert, seine Prosa - vielleicht mit Ausnahme des Romans „Levins Mühle“ - zu lyrisch und vielschichtig, und sein „Generalthema“, die historische Schuld der Deutschen, zu schockierend und aufreizend. Aber er blieb bis heute in Erinnerung als der Schöpfer einer neuen dichterischen Sprache, als ein Dichter, der den Menschen in die Spannung von Natur und Geschichte stellte.

Gerade im letzten Jahrzehnt befaßte sich die Forschung gründlicher mit Bobrowskis Person und Werk. 1988 erschien sein Gesamtwerk, wenn auch die beiden angekündigten Bände mit Briefen noch immer auf ihre Veröffentlichung warten. Sein Archiv und seine Bibliothek wurden vom Deutschen Literaturarchiv in Marbach a. N. erworben, das 1993 in Marbach und 1994 in Berlin eine umfangreiche und gut besuchte Ausstellung aus diesem Nachlaß organisierte. Zu seinem siebzigsten und achtzigsten Geburtstag 1987 und 1997 fanden Fachtagungen in Deutschland, Polen und Litauen statt. Die Ergebnisse dieser Veranstaltungen ermöglichen uns heute genaueren Einblick in seine Person und seine Beziehung zu Litauen.

Bobrowski zählt zu den bekanntesten deutschen Dichtern der Nachkriegszeit. Er übte einen starken Einfluß auf seine und die nächstfolgende Dichtergeneration aus. Auch heute noch kommt kaum eine Anthologie ohne seine Gedichte und Kurzerzählungen aus. Besonders in der Poesie hat er einen festen Platz eingenommen. Die sogenannte „christliche“ Literatur rechnet ihn zu den ihren. Aber auch die Sozialisten und Pazifisten beanspruchen ihn für sich. Viele Schriftsteller und Dichter aus der DDR

sind nach dem Zusammenbruch dieses Staates in Vergessenheit geraten. Nicht so Bobrowski. Vielmehr wurde und wird er als der erste gesamtdeutsche Dichter gefeiert. Besonders geschätzt wird Bobrowski in Mittelost- und Osteuropa.

Litauen und Bobrowski

Bobrowskis Interesse an der litauischen Kultur hat seine Wurzeln in seiner Herkunft. Viele moderne Dichter ignorieren ihre Herkunft und geben sich als Kosmopoliten. Nicht Bobrowski (übrigens, wie die meisten ostpreußischen Dichter). Er erfaßte sehr intuitiv die vielfältigen kulturellen Traditionen seiner engeren Heimat, die neben der vorherrschenden deutschen Sprache und Kultur auch polnische, litauische und jüdische Überlieferung enthielten. Das jahrhundertelange Zusammenleben verschiedener Völker und Kulturen in diesem Land hinterließ Spuren, Andeutungen und bestimmte Anklänge auch in der deutschen Literatur Ostpreußens. Die ausgestorbene oder aussterbende Welt der Prußen, Litauer und Masuren gab vielen deutschen Schriftstellern den dunklen und symbolischen Hintergrund für ihre Werke. Sich einzusetzen für diese von der Germanisierung bedrohten Minderheiten gehörte zu der guten Tradition vieler Gebildeter, vornehmlich Pfarrer, Lehrer und Universitätsprofessoren. Dichter und Schriftsteller trugen auf ihre Weise dazu bei, indem sie Motive dieser heimischen und doch so fremden Kulturen aufnahmen und verarbeiteten. Namen wie Johann G. Herder, Simon Dach, E. T. A. Hoffmann, Hermann Sudermann, Ernst Wiechert oder Siegfried Lenz stehen für die Offenheit vieler Dichter für das Besondere und Fremdartige in ihrer Umgebung. Bobrowski und Lenz sind sicherlich die letzten, die das noch hautnah erlebt haben. Dabei ist allen gemeinsam, daß kein einziger von ihnen Polnisch oder Litauisch beherrschte. Trotzdem empfanden sie die Überbleibsel der fremden Kulturen als etwas Bereicherndes. Keiner von diesen Dichtern wurde zum deutschen Chauvinisten. Sie sprachen vielmehr für die Hochachtung vor jeglicher Kultur und traten für ein Zusammenleben aller Völker ein. Das Heimatmilieu bestimmte aber nicht ihr Gesamtwerk. Es bot lediglich Stoff für einige Werke, Motive für einige Bilder und insgesamt ein Verständnis für andere Kulturen. Die anderen Schriftsteller, die sich darauf beschränkten, blieben dagegen Provinzgrößen.

Von allen ostpreußischen Dichtern enthält das Werk Bobrowskis die meisten literarischen und mythologischen Bezüge zur litauischen Kultur, so daß er zweifellos als der wichtigste Vermittler litauischer Kultur in der deutschen Literatur gelten kann. Seine umfassenden Kenntnisse der litauischen Kultur ist um so erstaunlicher, als er nur wenige Jahre seines Lebens in litauischer Umgebung verbracht hat. Seine Geburt in Tilsit 1917 verdankt er einer kriegsbedingten Versetzung des Vaters, der in der Eisenbahnverwaltung arbeitete. Beide Eltern stammten aus Masuren. Bereits 1925 wurde sein Vater von Tilsit nach Rastenburg versetzt, dann 1928 nach Königsberg und 1938 nach Berlin. So ist eher Königsberg als seine eigentliche Heimatstadt zu nennen. Die Umgebung von Tilsit und das Memelland lernte Bobrowski durch seine Großmutter mütterlicherseits lieben, die zwar auch aus Masuren stammte, aber in zweiter Ehe den Landwirt Fröhlich im memelländischen Motzischken geheiratet hatte. Sie war eine wirklich fröhliche und offenherzige Frau. Der Enkel liebte sie sehr und fuhr gerne zu ihr in den Ferien. Motzischken und Willkischken, wo Fröhlichs einen zweiten Hof besaßen, wurden zu den verwünschten Orten einer glücklichen Kindheit. Die Schönheit der Natur um die beiden Flüsse Memel und Jura, die vielen Mythen, die in der Umgebung noch lebendig waren, und die Andersartigkeit der litauischen Bevölkerung und ihrer Kultur faszinierten den heranwachsenden Bobrowski.

Es war aber nach 1919 nicht mehr so einfach, die Verwandtschaft in Motzischken zu besuchen. Das Memelgebiet gehörte seit 1923 zu Litauen und nicht mehr zu Deutschland. Litauen strebte in diesem mit autonomen Rechten ausgestatteten Gebiet die Relituanisierung an, Deutschland aber die Wahrung des Deutschtums. Der Konflikt war folglich vorprogrammiert. Zum Höhepunkt dieses Streites kam es 1934-1935 nach der Machtübernahme Hitlers in Deutschland, als die nationalsozialistische Bewegung auch auf das Memelland übergriff und Litauen mit Gegenmaßnahmen reagierte. Die Grenze an der Memel wurde scharf bewacht, der Grenzübertritt war nur mit einem gültigen Visum möglich. Nur für die Grenzbewohner gab es Erleichterungen, die zum Vorteil beider Seiten auch bei der Eskalation des Streites beibehalten wurden. Davon profitierte auch der junge Bobrowski. Er konnte daher ohne größere Formalitäten seine Oma im grenznahen Motzischken besuchen. In den Jahren 1929 bis 1937 verbrachte er fast jeden Sommer mehrere Wochen

im Memelland. Hier konnte der wache Gymnasiast nicht nur die Schönheit der Natur auf sich wirken lassen, sondern auch die politischen Spannungen und die nationalen Auseinandersetzungen unmittelbar erleben. Litauisch lernen brauchte aber Bobrowski nicht. Gerade das Gebiet um Motzischken und Willkischken war bereits sehr eingedeutscht. Nur noch einige Landwirte sprachen zu Hause Litauisch. Dennoch konnte er mit der litauischen Kultur unmittelbar in Berührung kommen, an der Bobrowski von Anfang an sehr interessiert war.

Bobrowski lernte auch Kaunas, die damalige Hauptstadt Litauens, kennen. 1930-1931 arbeitete hier ein Onkel mütterlicherseits in der Redaktion einer deutschsprachigen Zeitung. Der heranwachsende Johannes besuchte seinen Onkel einige Male. Doch die Verbindungen zum Memelland und zu Litauen brachen ab, als Bobrowski nach dem Abitur 1937 zum Militärdienst eingezogen wurde. Soldaten durften nicht ins Ausland. Er diente in der Nachrichtentruppe. Noch in seiner Rekrutenzeit brach der Zweite Weltkrieg aus. Seine Einheit sorgte hinter der Front für die Nachrichtenübermittlung. So kam er nicht unmittelbar in die Kampfzone und hatte mehr Zeit und Gelegenheit, auch Land und Leute kennenzulernen. Bobrowski kam während des Krieges nach Polen, Frankreich, dem Baltikum und für längere Zeit nach Rußland. Kaunas sah er gleich nach dem Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges Ende Juni 1941 wieder. Hier wurde er nach der Einnahme der Stadt am 24.-25. Juni offenbar Zeuge des Judenmordes, als befreite litauische Häftlinge in der Garage des Vytautas-Prospektes ein Blutbad unter den Juden anrichteten. Dieser Pogrom erschütterte Bobrowski sehr. Die Tragödie des jüdischen Volkes nimmt einen zentralen Platz in seiner Dichtung ein und ist für den Dichter zum Symbol der Verrohung des Menschen geworden. Dennoch hat er nirgends in diesem Zusammenhang die Litauer erwähnt. Als den eigentlich Schuldigen benennt er sein Volk. Der Krieg führte Bobrowski bis zum Oberlauf der Wolga und im Spätsommer 1944 wieder zurück nach Litauen. Seine Einheit gehörte schließlich zu den eingeschlossenen Truppen in Kurland, wo er nach der Einstellung der Kriegshandlungen im Mai 1945 in die sowjetische Gefangenschaft geriet.

Während des knappen Heimaturlaubs besuchte der junge Soldat stets seine Großmutter im Memelland. Hier lernte er seine Frau, die Tochter des Nachbarn Buddrus, kennen, die er 1943 heiratete. In der Familie Buddrus wurde noch Litauisch gesprochen, wenn sie sich auch, wie fast

alle Memelländer, als deutsche Staatsangehörige fühlten. Die litauische Abstammung seiner Frau und ihre punktuelle Verbundenheit mit der litauischen Kultur ließen Bobrowski noch mehr Sympathie für dieses Volk empfinden.

Die unmittelbare Berührung mit dem litauischen Volk und seiner Kultur war somit gar nicht so umfangreich. Doch sie reichte aus, um sein Interesse am Litauertum zu wecken und es in sein Werk einzubeziehen.

Die Wurzeln seiner Dichtung

Bobrowski besaß von Kindheit an einen wachen Geist und interessierte sich schon sehr früh für Literatur und Musik. Zugleich war er sehr empfänglich für die Natur. Sein Werk bezeugt ein umfassendes Wissen von Flora und Fauna. Landschaftseindrücke hinterließen bei ihm unauslöschliche Erinnerungen. Noch bemerkenswerter war seine Belesenheit in der Belletristik und der alten Literatur. Noch in seiner Gymnasialzeit vertiefte er sich in die philosophischen Werke von Johann Georg Hamann und Immanuel Kant. Siebzehnjährig lernte er Alfred Brust kennen, einen mystischen Dichter aus dem Memelland. Mythen und Volksüberlieferungen faszinierten bereits den Gymnasiasten. Bücher sammelte er leidenschaftlich. Größtenteils aus Büchern entnahm er auch seine Kenntnisse über das Litauertum. In seiner Bibliothek, die auch durch die Kriegsjahre erhalten blieb, finden sich praktisch alle wichtigeren deutschsprachigen Bücher über Preußisch-Litauen, besonders alles über den litauischen Nationaldichter Christian Donelaitis. Auch Vydūnas zog ihn an, wie alle Gestalten, die zwischen zwei Kulturen lebten und bewußt das schwächere Volk verteidigten. Bobrowski hat zwar nur wenige Kontakte mit lebenden Litauern gehabt, doch er hat ganz bewußt viele litauische Motive in sein Werk aufgenommen und sich besonders für Juden und Litauer eingesetzt.

Bobrowski hatte keine Möglichkeit zu studieren, mit Ausnahme eines einzigen Semesters im Winter 1941/42 in Königsberg. Der Krieg wurde zu seiner Lebensschule. Der Krieg und die Kriegsgefangenschaft kosteten ihn 12 Jahre seines kurzen Lebens. Seine ganze ungemein breite Bildung schöpfte er aus den Büchern. Unter seinen Freunden galt er als eine wandelnde Enzyklopädie. Eine besondere Vorliebe zeigte er für die Literatur und Philosophie des 18. Jahrhunderts. Dabei beschränkte er sich keinesfalls auf die deutsche Literatur, sondern kannte sich gut in der

Weltliteratur aus, auch in der Literatur Mittelost- und Osteuropas. Alle diese Kenntnisse befähigten ihn, nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft Ende 1949 auch ohne irgendwelche akademischen Abschlüsse als Verlagslektor zu arbeiten.

Schon sehr früh gewann Bobrowski eine eigenständige Meinung zu der Geschichte und Kultur seiner näheren Heimat Ostpreußen. Er distanzierte sich noch in der Schule von der damaligen herrschenden Meinung über die Deutschen als Kulturträger, die diesem Land Fortschritt und Wohlstand gebracht hätten. Der Politik des Deutschen Ordens konnte er keine positiven Züge abgewinnen und bedauerte den Untergang des preußischen und litauischen Volkstums in Ostpreußen. Die Einstellung von A. Brust in diesem Punkt und im Hinblick auf die historische Dimension des Menschen hat ihn offensichtlich stark geprägt. Brust betonte in seinem Werk die Geschichtswirksamkeit in der Gegenwart und stellte die These auf, daß die Vergangenheit nicht vergehe, sondern ganz geheimnisvoll bis in die Gegenwart hinein durch die Natur auf die Menschen einwirke. Brust suchte eine Verbindung zu der untergegangenen Welt der Balten. Seine Helden gehen den mythischen und mystischen baltischen Wurzeln nach. Zweifellos wurde Brust zu einem seiner „Zuchtmeister“, wie Bobrowski seine Vorbilder nannte.

Im Gedicht „Die pruzzische Elegie“, die Bobrowski 1952 schrieb und sehr bewußt in die Mitte seines ersten Gedichtbandes stellte, beweint er das Schicksal der Prußen. Die Deutsche Verlags-Anstalt in Westdeutschland hat bezeichnenderweise dieses eine Gedicht wegen des mehrmals genannten Wortes „Volk“ herausgenommen, aus Angst vor nationalistischen Assoziationen. Die Prußen sind für Bobrowski das erste Opfer der Deutschen im Osten. Den Höhepunkt dieser Entwicklung erblickt er in dem von Hitler herbeigeführten Krieg und im Holocaust. Bobrowski spricht wie ein Täter und zugleich wie ein Opfer dieses Krieges. Er setzt sich vehement dafür ein, daß alle Kulturen gleichwertig und einmalig sind, daß nur ein humanistisch denkender Mensch im eigentlichen Sinne ein Kulturmensch ist. Sicherlich zeigten und zeigen viele Schriftsteller eine solche Einstellung. Doch für Bobrowski war sie mehr als nur ein Lippenbekenntnis. Sie entsprang seiner Überzeugung und seinen schrecklichen Kriegserfahrungen. Er kämpfte für eine Menschlichkeit als Antrieb der historischen und kulturellen Entwicklung.

Solche Ideen und Ideale waren nicht einfach an die Leser weiterzugeben. Sogar die liberalen Kreise in Westdeutschland haben mit seinem „Generalthema“ nicht viel anfangen können. Ende der fünfziger und Anfang der sechziger Jahre war es im Westen noch wenig populär, über Völker- und Kulturbeziehungen und noch weniger über die Schuld der Deutschen im Osten zu reden. Die deutschen Vertriebenen wollten gar nichts davon hören, die Konservativen verdrängten diese Schuld und die Liberalen sahen nur in der Orientierung zum Westen eine neue Chance für Deutschland. Für dieses Thema konnte sich nur die DDR erwärmen, die alle früheren deutschen Beziehungen im Osten mit dem Slogan vom deutschen Drang nach Osten verwarf. Bobrowski kritisierte in der Tat sehr scharf die imperialistischen Züge der früheren deutschen Politik, doch andererseits hob er auch glückliche Begegnungen der Deutschen mit den Ostvölkern hervor. Das und Bobrowskis Festhalten an der Heimat störte die SED. Schließlich war es in der DDR nicht gestattet, über verlorene deutsche Gebiete zu schreiben.

Die Rolle der Heimat

Die starke Begegnung mit der Heimat bewog manche Kritiker, Bobrowski zum Heimatdichter zu erklären. Im Literaturbetrieb ist das fast ein Schimpfwort und rückt in die Nähe von Provinzialismus. Deshalb wollte Bobrowski selbst nie so gedeutet werden. Dabei haben seine Landsleute aus Ostpreußen sehr lange gezögert, ihn als den Ihrigen anzuerkennen, gerade wegen seines andersartigen Verständnisses der ostpreußischen Geschichte und der Schuld der Deutschen. Erst nach seinem Tod fingen die Ostpreußen an, Bobrowski für sich zu beanspruchen.

Doch gerade wegen seiner großen Heimatliebe und den vielen heimatlichen Motiven in seiner Dichtung zählt Bobrowski zu den Heimatdichtern im besten Sinne. Er trauerte sehr um seine Heimat und die Sehnsucht nach ihr hat ihn nie verlassen. Er begründete sogar sein Bleiben in Berlin-Friedrichsdorf mit dem Hinweis, daß ihn hier alles an seine Heimat erinnere. Vielleicht ist diese Aussage ein wenig übertrieben, aber keineswegs gelogen. Andererseits spürte Bobrowski sehr gut die Gefahr, aus Heimatliebe im süßen Schmerz zu verharren oder die Vergangenheit zu idealisieren. In einem solchen Fall wird die Dichtung elegisch, thematisch eingeengt und gefühlsbetont. Ganz bewußt mied Bobrowski solche Töne. Für ihn bedeutete der Heimatverlust die neue, wenn auch

schmerzliche Erfahrung vom Aufbruch zu allgemeinmenschlichen Inhalten. Er nahm den Verlust der Heimat als Prüfung seiner Existenz, als Erweiterung seiner Erkenntnisse. Er ermöglichte ihm, eine neue Sprache zu suchen und sich modernen literarischen Strömungen zu öffnen.

Während die meisten seiner Landsleute die Vertreibung ausschließlich als Verbrechen empfanden, verstand Bobrowski sie auch als Sühne für die deutsche Politik im Osten in der Vergangenheit. Den Verlust der Heimat betrachtete er als ein Opfer für sein Vaterland und für Sarmatien, womit er Ostmittel- und Osteuropa meinte. Doch im Herzen blieb Ostpreußen seine geistige Heimat. Er verewigte es in seiner Dichtung, er hielt es lebendig durch sein Werk. Er stellte dem Leser seine Heimat als einen Ort dar, in dem viele Kulturen gedeihen konnten, als ein Muster für die zukünftige Welt. Zugleich aber zeigte er mit Beispielen aus seiner Heimat, wie man ein solches gedeihliches Zusammenleben zerstören kann.

Gerade dieses Bemühen Bobrowskis, die Heimat zu vergeistigen und über allgemein menschliche Erfahrungen zu sprechen, führte ihn aus der Begrenztheit eines Heimatdichters zu die Avantgarde der deutschen Literatur. Über seine Bemühungen schrieb er in einem Brief an seinem Freund vom 10. Oktober 1956: „Ich will und ich habe mir Zeit gelassen, diese Absicht zu formulieren, in einem groß angelegten (wenigstens dem Umfang nach) Gedichtbuch gegenüberstellen: Russen, Polen, Aisten samt Pruzzen, Kuren, Litauern, Juden - meinen Deutschen. Dazu muß alles erhalten: Landschaft, Lebensart, Vorstellungsweise, Lieder, Märchen, Sagen, Mythologisches, Geschichte, die großen Repräsentanten in Kunst und Dichtung und Historie. Es muß aber sichtbar werden am meisten: die Rolle, die mein Volk dort bei den Völkern gespielt hat. Und so wird die Auseinandersetzung mit der jüngsten Zeit, für mich: der Krieg der Nazis, einen wesentlichen und sicher den gewichtigsten Teil ausmachen. So werde ich in den Gedichten stehen, uniformiert und durchaus kenntlich. Das will ich: eine große tragische Konstellation in der Geschichte auf meine Schulter nehmen, bescheiden und für mich, und das daran gestalten, was ich schaffe. Und das soll ein (unsichtbarer, vielleicht ganz nutzloser) Beitrag zur Tilgung einer unübersehbaren historischen Schuld meines Volkes, begangen eben an den Völkern des Ostens.“ Sicherlich hat Bobrowski diese Gedanken nicht im vollen Um-

lange verwirklicht und sie später teilweise modifiziert. Doch insgesamt gesehen ist sein Gesamtwerk diesen Bemühungen stark verpflichtet.

Der Glaube

Bobrowski sprach davon, daß er zwar schon viele Freunde und auch seine Heimat zu Grabe getragen, aber sie nicht verloren habe, sondern reicher geworden sei. Und er verwies auf den Psalmisten, daß dieser nicht sterben, sondern leben werde. Solche Worte belegen die anderen Wurzeln seiner Stärke und Kraft. Er war ein gläubiger Mensch. Die Eltern lebten als Protestanten mit der Bibel und dem Gesangbuch. Auch im I laus des Dichters wurde gebetet und gesungen. Er gehörte mit seiner Frau dem Kirchenchor seiner Gemeinde an. Bobrowski kannte sich sehr gut in der Bibel aus. In seiner Poesie finden sich viele offene und verborgene Bibelzitate. Als Heranwachsender schloß er sich der Bekennenden Kirche an. Auch im sozialistischen Staat entsagte er nicht seiner Glaubensüberzeugung. Zwar hat die DDR die Religion nicht offen verfolgt, sie jedoch aus dem öffentlichen Leben weitgehend verbannt. Bobrowski beteiligte sich ganz offen am kirchlichen Leben. Andererseits warnte er vor dem blinden und allein seligmachenden Glauben, der dazu führt, daß eine Gruppe im Namen ihres Glaubens Andersdenkende verfolgt.

Politische Einstellung

In der DDR war die Alleinherrschaft der Sozialistischen Einheitspartei garantiert. Die Christlich-Demokratische Union durfte zwar bestehen bleiben, hatte aber nur eine Alibifunktion in einer scheinbaren Demokratie. 1960 schloß sich Bobrowski dieser Partei an, weniger aus Überzeugung, als vielmehr um dem Druck zu entgehen, in die SED eintreten zu müssen, nach dem er berühmt geworden war. Wenn er keinen anderen Ausweg sah, so wählte er stets das kleinere Übel. Seine Partei konnte keine offene Kritik am Gesellschaftssystem ausüben und mußte dem Kommunismus dienen. Doch immerhin konnte man in ihren Reihen wenigstens anders denken und auch seine Gedanken vorbringen. Aber eigentlich liebte Bobrowski die Politik nicht und ließ sich nicht zu politischen und propagandistischen Aktionen verleiten. Er mußte sehr lavieren, um dem auszuweichen. Die DDR erwartete von ihren bekannteren Dichtern Äußerungen politischer Natur, zumindest Kritik am westlichen System. Wenigstens die Überlegenheit der DDR gegenüber West-

deutschland mußte betont werden. Doch dazu wollte Bobrowski sich überhaupt nicht hergeben. Er besaß im Westen viele Freunde, von denen einige DDR-Flüchtlinge waren. Er stand mit ihnen weiterhin in Briefkontakt. Außerdem nutzte Bobrowski bis 1961 alle Möglichkeiten aus, um am literarischen Leben in Westeuropa teilzunehmen. Hier wurde er zuerst als Dichter entdeckt und geehrt und bekam seine ersten Auszeichnungen. Doch nach dem Mauerbau im August 1961 wurden die Westreisen sehr eingeschränkt. Nach 1963 beschloß Bobrowski, überhaupt nicht mehr nach Westdeutschland zu reisen, denn jedes Mal war er auf die Gnade der Behörden angewiesen und die Genehmigung erfolgte stets in allerletzter Minute. Außerdem waren die Reisen mit bestimmten Auflagen seitens der Sicherheitskräfte verbunden.

Es ist äußerst schwierig, über die politischen Überzeugungen Bobrowskis zu sprechen und seine Beziehung zum sozialistischen System zu erfassen. Zwischen 1945 bis 1949 hatte er als Kriegsgefangener im Donzbecken drei längere politische Kurse besucht, in denen den Teilnehmern die kommunistische Ideologie vermittelt wurde. Es ist unklar, ob er diese Kurse freiwillig belegt hat oder nur um der schweren Arbeit unter Tage wenigstens für eine Weile auszuweichen. Vielleicht hoffte er auch, dadurch nach seiner Rückkehr zu seiner Familie im Osten Berlins einen besseren Start zu haben. Doch nach der Entlassung aus der Gefangenschaft schloß er sich nicht der SED an und trat nirgends für die DDR ein. Andererseits kritisierte er dieses System auch nie öffentlich. Es sieht so aus, als ob er in seinem ganzen Leben ganz bewußt eine mehr neutrale und apolitische Stellung einnahm. Er lebte stets unter Wölfen, doch er heulte nicht mit ihnen. Unter den Nazis orientierte er sich mehr zur stillen Opposition und lehnte es ab, Offizier zu werden, obwohl er dazu sogar mit der Möglichkeit des Studiums gelockt wurde. Auch in der DDR ließ er sich nicht einmal, nach dem er berühmt geworden war, zu irgendwelchen politischen Aussagen bewegen, mit Ausnahme von einiger vager Äußerungen in Interviews über die positiven Seiten des Sozialismus. Zur SED hielt er keine direkten Kontakte. Trotzdem haben die Vertreter der Partei und des Schriftstellerverbandes der DDR auf seiner Beerdigungsfeier versucht, ihn als einen überzeugten Sozialisten darzustellen.

Der gesamtdeutsche Dichter

Sein Haus in Ostberlin war eine Anlaufstelle für die Kollegen aus dem Westen. Er hielt enge Beziehungen zu vielen Dichtern im Osten und Westen. Bobrowski war der erste Dichter, der seine Bücher in beiden Teilen Deutschlands gleichzeitig herausbrachte, seine Werke in literarischen Zeitschriften hier und dort veröffentlichte und Leser in der DDR und in Westdeutschland begeisterte. Sehr entschlossen und bewußt lehnte er alle Versuche ab, ihn als einen Dichter nur eines Teils von Deutschland zu bezeichnen. Er hielt dem entgegen, daß es nur eine deutsche Literatur gebe. Deshalb wird er nicht umsonst als der erste gesamtdeutsche Dichter genannt. Den von ihm eingeschlagenen Weg wählten später viele Schriftsteller aus der DDR. Dennoch blieb er in der DDR, obwohl es ihm ein Leichtes gewesen wäre, in den Westen zu gehen. Er hatte aber offensichtlich Bedenken wegen möglicher Konflikte im Westen. Sein „Generalthema“ stieß im Westen teilweise auf Unverständnis. Es gab hier gelegentlich negative Äußerungen gegen seine Dichtung. Außerdem mußte er befürchten, daß er dem Leben im Westen nicht gewachsen sei. Er liebte nicht den Rummel in der Öffentlichkeit und die Sensationshatscherei. Er war ein häuslicher Mensch und zog Gespräche unter Freunden öffentlichen Diskussionen und leerer Rhetorik vor. Humorvoll und ausgelassen konnte er nur in der Familie und im Freundeskreis sein. Vermutlich aus diesen Gründen blieb er im sozialistischen Staat und lebte zwar in einer selbstgewählten politischen Isolation, doch beliebt bei Freunden und geachtet von seinen Lesern.

In den Erinnerungen seiner Freunde und in seinen Briefen wird Bobrowskis bewußte Zurückhaltung bei den offiziellen Sitzungen des Schriftstellerverbandes und anderen eher propagandistischen Veranstaltungen deutlich. Das führte dazu, daß er auch dort schwieg, wo er hätte protestieren müssen. Er selbst machte sich später heftige Vorwürfe, daß er einem verfolgten Freund nicht beigestanden hat.

Das persönliche Leben

Das Lebenszentrum Bobrowskis war neben der Dichtung die Familie und sein Freundeskreis. Zu seiner Frau verband ihn eine tiefe Beziehung. Bobrowskis Haus war stets offen für seine Freunde. Berühmt war seine Gastfreundschaft und eine fast sprichwörtliche Herzlichkeit. Er liebte die Musik, geistvollen Humor, ein gutes Gespräch und einen fröhlichen in-

tellektuellen Umgang. Deshalb fiel es ihm leicht, jüngere und sensible Dichter um sich zu scharen. Schriftsteller und Künstler aus ganz Berlin verkehrten bei ihm. Mit dem Ruhm wurden es noch mehr, darunter auch solche, die sich lediglich in seiner Gegenwart sonnen wollten. Er nahm sich für jeden Zeit. Doch die Arbeit im Verlag, die anstrengende schriftstellerische Tätigkeit und der Ansturm der Besucher überforderten immer mehr seine Kräfte. Der Krieg, die Gefangenschaft und die dreifache Belastung von Beruf, Schriftstellerei und einer großen Familie hatten bereits seine Gesundheit angegriffen. Seit dem Krieg rauchte er viel und achtete viel zu wenig auf sich. Alle seine Werke schrieb er meistens nebenbei, auf dem Weg zur Arbeit oder in den Ferien. So verfaßte er seinen zweiten und letzten Roman „Litauische Claviere“ innerhalb von zwei Monaten, teilweise schon unter Schmerzen. Anschließend wurde Bobrowski mit einem Blinddarmdurchbruch ins Krankenhaus eingeliefert. Eine Gehirnblutung kam dazu. Er starb 1965 mit 48 Jahren.

Die Pflege des bobrowskischen Nachlasses in Litauen

In Litauen ist zwar recht viel über die litauische Thematik bei Bobrowski geschrieben worden, doch meist werden nur litauische Motive aufgezählt, ohne auf ihren tieferen Zusammenhang einzugehen. Es fehlen nicht nur Untersuchungen über die Verfremdung der litauischen Motive bei Bobrowski, sondern auch über den Einfluß des baltischen Weltbildes auf Bobrowski. Viele für Bobrowskis Werk wesentliche Natursymbole wie Baum, Vogel oder Wetterzeichen stehen im Zusammenhang mit der baltischen Volksüberlieferung. Deutsche Literaturforscher haben sich zwar damit auseinandergesetzt, konnten sie aber mangels Sprachkenntnissen nicht ganz entschlüsseln. In einigen Fällen ist es noch immer nicht geklärt, von wo Bobrowski seine litauischen Motive übernommen hat. Er verwendete sie teilweise sehr frei und gab ihnen eine neue Bedeutung. Gerade auf diesem Gebiet könnten litauische Forscher Wesentliches beitragen.

Im heutigen Litauen liegen auch die Orte Motzischken und Willkischken, wo Bobrowski seine Jugend verbracht hatte. Einige deutsche Reisebüros und Akademien führten Reisen durch Kaliningrader Gebiet, Memelland und Litauen auf den Spuren deutscher Dichter. So hat die Ostsee-Akademie schon mehrmals Fahrten zu den Orten unternommen, die mit Donelaitis, Sudermann, Wiechert und Bobrowski in Verbindung

stehen. Jedes Jahr besuchen einzelne deutsche Touristen auch Motzischen und Willkischken, wo noch die Höfe der Familien Fröhlich und Buddrus erhalten sind. Doch ihr Zustand ist im Grunde genommen nicht vorzeigbar. Sicherlich kann man vom wirtschaftlich schwachen Litauen keine größeren Ausgaben für deutsche Dichter erwarten. Aber wenigstens der Kreisverwaltung sollte es möglich sein, die Umgebung der Höle in Ordnung zu bringen und für Hinweisschilder zu sorgen. Schließlich ist es auch für die heutigen Bewohner Litauens nicht gleichgültig, daß hier einst ein deutscher Dichter gelebt hat, der Einiges zu Propagierung der litauischen Kultur in Deutschland und darüber hinaus beigetragen hat.





Gremanté

Bobrowskis Litauen

Der Übertragung liegt der englische Artikel zugrunde: K. Brazaitis: 'Bobrowski's Lithuania.' In: *Johannes Bobrowski 1917-65* . Occasional Papers No. 2. Papers given at the Conference 'Johannes Bobrowski 1917-65. Reading, 23 September 1995. Ed. by J. Wiczorek. Reading. Publ. by the Centre for East German Studies, 17-36.

In meinem fortschreitenden Bemühen um eine befriedigende Definition für das Genie Johannes Bobrowskis habe ich zeitweise versucht, ihn nach unterschiedlichen Gesichtspunkten zu beschreiben und eventuell einzuordnen: einerseits als abtrünnigen Sozialisten, andererseits als überzeugten, aufrichtigen Christen und, schließlich, als modernen Ethnologen rousseauscher Prägung. Oder war er einfach nur ein deutscher Dichter, der sich Themen und Szenen ausgesucht hat, die ihm geographisch nahe lagen? Die Antwort auf alle diese Fragen könnte sein, daß er jede dieser Richtungen verkörpert, mit anderen Worten, daß er von Grund auf ein komplexer und eklektischer Autor ist, dessen Werke sich einer genauen Definition entziehen. Indessen scheint mir nach einer erneuten vorsichtigen Analyse seiner "litauischen" Werke, daß man das Phänomen Bobrowski mit einem weiteren "Etikett" versehen kann, mit dem eines dialektischen Schriftstellers wider Willen.

Mein Ausgangspunkt wird die Hegeische Doktrin von der Beziehung zwischen Herr und Knecht sein, die er als Illustration für das dialektische Prinzip im Lauf der Geschichte benutzte. In der Bobrowskischen Welt gibt es gewöhnlich einen Herrn (die Herrenrasse!) und viele "Knechte". Ich werde versuchen, dieses Prinzip darzustellen, insofern es auf den deutschen Expansionismus in Ostpreußen zutrifft und der so häufig in seinen Werken vorkommt.

Die Hegel-Bobrowski Parallele ist hier jedoch nur eine methodische I Hilfskonstruktion. Anders als bei Hegel ist Bobrowski-Synthese humanistisch-intellektuell gesehen hoffungsvoll, obgleich keine historische Utopie. Dabei ist seine Geschichtsvision in hohem Maße geprägt von seiner Vertrautheit mit der litauischen Gesellschaft, Literatur und deren kulturellen Traditionen.

In seinem Paradigma sieht Hegel die Erfüllung der Bedürfnisse des Herrn durch seinen Knecht und umgekehrt, der Knecht ist für den Herrn eine unentbehrliche Notwendigkeit:

Der Herr hat in dem Knechte und dessen Dienste die Anschauung des Geltens seines einzelnen Fuersichseins...der Knecht, aber arbeitet sich im Dienste des Herrn seinen Einzel- und Eigenwillen ab...und macht in dieser Entaeusserung und der Furcht des Herrn den Anfang der Weisheit, - den Uebergang zum allgemeinen Selbstbewusstsein

(Hegel, 281)¹

Weiterhin betrachtet Hegel Sklaverei und Tyrannei als unausweichliche Bestandteile der Geschichte:

Die Knechtschaft und die Tyrannei sind also in der Geschichte der Völker eine nothwendige Stufe und somit etwas beziehungsweise Berechtigtes (sic!). Denen, die Knechte bleiben, geschieht kein absolutes Unrecht; denn wer fuer die Erringung der Freiheit das Leben zu wagen den Muth nicht besitzt, - Der verdient, Slave zu sein..."

(Hegel, 282).

Eine derartige Vorstellung gibt es bei Bobrowski nicht, denn er duldet keinerlei Ungerechtigkeit in der Geschichte. Man ist versucht, seine Anschauung mit der Marx'schen These von der Diktatur des Proletariats als letzter Stufe der Synthese in Verbindung zu bringen, aber dies wäre ebenfalls unhaltbar, da Bobrowski nicht eine Utopia auf Erden vorstellt und seine Synthese lediglich auf der Ebene des künstlerischen Schaffens wirksam ist. Auf dieser Ebene kann die Knechtschaft überwunden werden, aber selbst dann ohne Anspruch auf Endgültigkeit. Sie kann durch den kreativen Prozeß Einzelner (Schriftsteller, Dichter, Musiker) überwunden werden, die für die Bewahrung von einheimischen Kulturen eintreten, in unserem Fall für das litauische Erbe, das in der Geschichte von gewalttätiger Aggression von außen bedroht worden ist.

Johannes Bobrowski wurde in Tilsit geboren, an der Grenze zum historischen Litauen. Er besuchte Litauen in seiner Kindheit für längere Zeit-

¹ Georg Wilhelm Friedrich Hegels *Enzyklopaedische Wissenschaften im Grundrisse*. 19 Baende. Hrsg. v. Ludwig Boumann 3. Theil. *Die Philosophie des Geistes*. Berlin: Duncker u. Humbolt 1854. 1. Abteilung B: *Die Phaenomenologie des Geists*, 249-287. Abk.: Hegel.

abschnitte während seiner Sommerferien, die er in den Dörfern *Motzischken* (*Mociškiai*) und *Willkischken* (*Vilkiškiai*) auf der rechten Seite der Memel im damaligen Memelgebiet verbrachte. Dort nahm er die litauische Kultur in sich auf, verinnerlichte einfühlsam lexikalische Bestandteile des Litauischen und Altpreußischen, einschließlich geographischer und historischer Namen, sowie Elemente baltischer Folklore und Mythologie. Im Jahre 1943 heiratete er eine Deutsche litauischer Herkunft, Johanna Buddrus (*Budriūtė*), die ziemlich gut Litauisch sprach.² Es ist von Bedeutung, daß Johannes in Königsberg das Gymnasium besuchte, in der Heimat Immanuel Kants (1724 - 1804), Johann Gottfried Hamanns (1730-1788) und Johann Gottfried Herders (1744-1803).³

Litauische und, genauso wichtig, altpreußische Themen durchdringen Bobrowskis Werke. Eine Wesensverwandtschaft zwischen Bobrowski und litauischen Dichtern Ostpreußens läßt sich auch bei solchen litauischen Schriftstellern belegen, die dem deutschen Kulturgut mehr oder minder verpflichtet waren. Von Bedeutung für Bobrowski waren die Übersetzungen aus dem Litauischen ins Deutsche von Juschka (lit. Juška), Rhesa (lit. Rėza) und Passarge, die sowohl litauische Folklore als auch Lieder ins Deutsche übersetzten. Passarges Übersetzung der bekannten *Jahreszeiten* (*Metai*) des Litauers Kristijonas Donelaitis (1714-1780) war eine der wichtigsten Quellen für Bobrowskis *Litauische Claviere*. Andere wichtige Autoren waren Ernst Wiechert,⁴ einer seiner Leh-

² Nach Regina Sinkevičienė: *Lietuva Bobrovskio kūryboje*. Vilnius: Vaga 1990, 80f.

³ Die Großeltern von J. Bobrowski wohnten in der Nachbarschaft der litauischen Familie Budrys, | Das Haus steht noch heute. - R.S.], zu der sie besonders gute Beziehungen pflegte".

Sinkevičienė, *Lietuva*. Sie spricht von der Triade der Humanisten Kant, Herder und besonders von Hamann, dessen Werke Bobrowski im Kneiphofers Gymnasium in Königsberg kennengelernt hatte. Bobrowski schrieb an die Witwe des Direktors Georg Hamann (Großenkel des berühmten Georg Hamann), daß er ihm viel in der Schule bezüglich seiner Geschichtskenntnisse verdankte. Hier in der Universitätsbibliothek las der 15-jährige Bobrowski Schriften von Herder (S. 93).

⁴ Sinkevičienė, *Lietuva*. Sie hebt Wiecherts (1887-1950) Einfluß auf den jungen Bobrowski. Wie andere Schriftsteller (Bergengruen i.a.) äußerte er sich kritisch gegen Hitlers Regime. Wiechert war vertraut mit der ostpreußischen Geschichte, er führte auch seine Schüler in Donelaitis' Werk ein. Er war durch seine Heirat mit Passarge eng verbunden. Sinkevičienė folgert daraus, daß Bobrowski während seiner Studienzeit in Königsberg mit Donelaitis' Werk bekannt geworden sei. Hier wird er wohl zum ersten

rer in Königsberg, Hermann Sudermann, Agnes Miegel, und möglicherweise noch bedeutender, Alfred Brust. Vermutlich war der zweisprachige Schriftsteller Vilius Storost-Vydūnas (Wilhelm Storost) der Lehrer von Brust.⁵ Im vorliegenden Artikel halte ich mich meist an die litauische Form Vydūnas.

In einem früheren Artikel habe ich vorgetragen, daß nicht Potschka sondern Donelaitis die bedeutendere Rolle für das Hauptthema und die Struktur von *Litauische Claviere* spielt, obwohl in den letzten Kapiteln Potschka den größeren Raum einnimmt.⁶ In diesem letzten und schwer begreiflichen Prosawerk benutzt Bobrowski Donelaitis im Sinne eines dialektischen Prinzips.⁷ Im großen und ganzen ist es Donelaitis, nicht Potschka, dessen symbolische Rolle sich sowohl auf die epische als auch auf die lyrische Sphäre des Romans erstreckt, was durch die vier Zitate aus Donelaitis' monumentalem Werk *Die Jahreszeiten {Metai}* veranschaulicht wird. Sie dienen dazu, verschiedene Themen zu verbinden. In meinem Artikel habe ich auf die besondere Bedeutung der vier Donelaitis-Zitate hingewiesen - sowohl für die Struktur des Romans als auch für die Überhöhung der Donelaitis-Gestalt. Von besonderer Wichtigkeit für das Anliegen des Autors ist dabei das dritte Zitat, das das gesellschaftliche Engagement Donelaitis' dokumentiert und gleichzeitig für das dialektische Prinzip Bobrowskis maßgebend ist. Hier haben wir es mit einem Ausschnitt aus *Jahreszeiten* zu tun, in dem Donelaitis eine harte Sprache benutzt, um die Ausbeutung der Bauern durch die herrschende Klasse anzuprangern, die die Unterprivilegierten mit der größten Verachtung behandeln (*Ach das Gott sich erbarm, es kämmen die gnädigen Herren I immer noch weiter des Bauern Fell nach dem letzten der Groschen, JB 3, 314*). Dies habe ich als Bobrowskis Auffassung von Dialektik gedeutet und als These-Antithese von deutsch-litauischem An-

Mal Passarges Übersetzung gelesen haben.

⁵ Willeke, Audronė: Die Prußen in der deutschen Literatur seit der Romantik. In: Die Grenze als Ort der Annäherung. Köln 1992. S.59-82

⁶ Brazaitis, Kristina 'Kristijonas Donelaitis in Johannes Bobrowski's *Litauische Claviere (Lithuanian Pianos)*: German variations on a Lithuanian theme. In: *GRM*, N.F. Heft 1/2, 38(1988), 185-195.

⁷ Mein Argument basiert auf der Darstellung eines scharfen Gegensatz zwischen Deutschen und Litauern. Voigt folgert (Kap. 4), daß Donelaitis kein Feind von Deutschen sei, aber es gehe ihm um die "Herrschaftsverhältnisse", vgl. K. Brazaitis, 'Kristijonas Donelaitis...' 186.

tagonismus definiert. Die Synthese manifestiert sich letzten Endes in der kulturellen Leistung Donelaitis', den ich als Bobrowskis *alter ego* bezeichnete. Sowohl Donelaitis als auch Bobrowski sehen in der individuellen künstlerischen Bemühung den einzigen Weg zur Lösung von Konflikten, die sowohl innerhalb einer Gesellschaft wie auch in der Beziehung der Völker zueinander auftreten können. Beide verurteilen das politische und kulturelle Eindringen der Deutschen ins litauische Territorium. Beide verstehen dies als Kampf einer mächtigeren Nation gegen ein wehrloses und schwächeres Volk.

Es ist kein Zufall, daß Bobrowski sich auch in einem lyrischen Kontext auf Donelaitis bezieht. Das Gedicht heißt *Das Dorf Tolmingkehmen*, der Name des Dorfes, in dem Donelaitis Pfarrer war und "seinen" Bauern auf Litauisch predigte. Wie vorher in *Litauische Claviere* wird Donelaitis als strenger Richter von Ungerechtigkeit dargestellt, ein Mahner, der kommende Generationen vor dem Zorn Gottes warnt, der jene treffen wird, die gegen die Menschlichkeit verstoßen haben:

*Du schreib über das Blatt:
Der Himmel regnete Güte,
und ich sah die Gerechtigkeit
warten, daß sie herabführ
und käme der Zorn.* (JB I,165)

Hier hat Bobrowski Donelaitis ein Denkmal errichtet neben Klopstock, Buxtehude, Barlach und vielen anderen. Das Gedicht entstand 1962, drei Jahre vor *Litauische Claviere*. Wie im Roman so kann auch hier die Gestalt des Donelaitis als Beschützer der unterdrückten Bauern interpretiert werden.

Die erste Strophe von sieben Zeilen beginnt mit einer Idylle an, mit der Ankunft eines weißhaarigen Propheten: das Feuer der Mittagszeit ist heruntergebrannt und das Volk singt. Donelaitis soll näher treten ('Komm noch ein Stück, Donelaitis'). In der nächsten Strophe, die ebenfalls aus sieben Zeilen besteht, wird Donelaitis durch das lyrische "Ich" angesprochen. Dunkle Wolken ziehen über den "Berg", vermutlich über den Rombinus (lit. Rambynas). Dies könnte sich auf den Rombinus in *Litauische Claviere* beziehen, der den Hintergrund abgibt für die Ereignisse, die zu den deutsch-litauischen Auseinandersetzungen führen und in Gewalt und schließlich im Tod Josupeits enden. Zu diesem Kontext gehört ein weiterer Litauer, der wie Donelaitis, zum dialektischen The-

ma beiträgt: Vydūnas, dessen Rolle zu Bobrowskis Hauptthema "die Deutschen und der europäische Osten" eine weitere Dimension hinzufügt.⁸ Dieser Gesichtspunkt ist meines Erachtens weder von deutschen noch von litauischen Wissenschaftlern ausreichend hervorgehoben worden, obwohl letztere die Bedeutung litauischer Themen im Bobrowskis Werk durchaus gewürdigt haben (u.a. Girnus, Savykūnas, Kubilius, Sinkevičienė).

Im Gegensatz zu Donelaitis, scheint Vydūnas in *Litauische Claviere* eine untergeordnete Rolle zu spielen. Bei näherer Betrachtung zeigt sich jedoch, daß Vydūnas sogar mehr zum litauischen Thema beiträgt, indem er ermöglicht, die verschiedenen Themenstränge zu verbinden: die Oper, den Hintergrund der litauisch-deutschen Geistestradiation und den deutsch-litauischen Gegensatz. Er ist sogar, im Gegensatz zu den meisten Charakteren in diesem Roman, tatsächlich eine historische Gestalt, wie Bobrowski im Nachwort zeigt:

Die in Kapitel V verwendeten Züge aus dem Leben des Kätners Indra Budrus gehen auf einen 1912 niedergeschriebenen Bericht des litauischen Dichters Dr. Wilhelm Storost-Vydūnas, des 1953 verstorbenen verehrten Mittlers und Wahrers litauischer Volkskultur, zurück. Alle anderen Personen des Buches sind, wie die Handlung, frei erfunden.

(JB 3, 332)

In Bobrowskis Roman wird Vydūnas unter seinem eingedeutschten Familiennamen Storost genannt, obwohl der litauische Name Vydūnas gelegentlich angehängt wird. Er ist einer der deutsch-litauischen Schriftsteller und Gelehrten, die in ihrem Leben großes Interesse für die litauische Kultur gezeigt haben und die auch im Roman dieselbe Rolle spielen. Miteinbezogen sind solche Personen wie Storost und Voigt, wie Gawehn bemerkt:

Gawehn ... kennt diesen Ton aus der Deutsch-Litauischen Gesellschaft, die eine Geschichte hat, brave Philologengeschichte aus dem vorigen Jahrhundert, mit Wurzeln im vorvorigen ..., jetzt aber nur in den Köpfen und Meinungen des Professors Voigt, des Professors Storost, des Pro-

⁸ Johannes Bobrowski: *Selbstzeugnisse und neue Beiträge über sein Werk..* Ed. G. Rostin. Stuttgart 1976, 13.

fessors Kurschat, des Geheimrats Bezenberger und anderer Herren existiert...

(JB 3, 232f.)

Storost-Vydūnas, ebenso wie Bezenberger und andere, erscheint in einem etwas abwertenden Kontext, und die kleinen Hiebe gegen seine Volkstümelei sind offensichtlich. Man könnte fast annehmen, daß Bobrowski selbst, durch seinen Charakter Gawehn, sich gegen übertriebene Versuche, eine Kultur zu erhalten, äußert. Möglicherweise wollte er nicht in Verlegenheit kommen, irgendwelche 'unpassende' Wörter verwenden zu müssen, wie das Wort 'Volk' in *Die Pruzzische Elegie* (JB 1, 35). Es war sicherlich zu Bobrowskis Lebzeiten politisch ungeschickt, ein solches Wort nach dem 2. Weltkrieg in Westdeutschland zu benutzen, obwohl die ehemalige DDR anscheinend keine derartigen Hemmungen hatte.⁹ Dennoch meine ich, daß Bobrowski jegliche Sentimentalität und Romantik mied, wie sie für die verschiedenen Gesellschaften und Liebhaber baltischer Volkskultur charakteristisch war.

In einem anderen Kapitel finden wir Vydūnas in der Gesellschaft zweier Autoren der Donelaitis Oper, Gawehn und Voigt. Angesichts herannahender Gewalt wird ein idyllisches Stück von den Litauern aufgeführt, in der Nostalgie und Sentimentalität dominieren. Im krassen Gegensatz steht das sentimentale, wenn nicht gar absurde Theaterstück der I Jamen des Luisenbundes (JB, 3, 295 ff.). Im Roman wird das litauische Theaterstück dem Professor Storost-Vydūnas zugeschrieben. Nach Bernd Leistner dachte Bobrowski möglicherweise an das Drama *Prabočių Šešėliai* (*Schatten der Ahnen*) von Vydūnas aus dem Jahr 1908, das die Geschichte des litauischen Volkes in symbolischer Sprache

⁹ Christoph Meckel weist darauf hin, daß Bobrowski sich darüber ärgerte, daß man in Westdeutschland die Publikation des Gedichtes *Pruzzische Elegie* verweigerte, während es in Ostdeutschland akzeptiert wurde: 'Und wenn über Unterschiede in Ost und West gesprochen...wurde, sagte Bobrowski: "Die Pruzzische Elegie wurde hier veröffentlicht...Ich lebe im besseren Land". In: C. Meckel: *Erinnerungen an Johannes Bobrowski*.

Düsseldorf, 1978, 39. Es ist beunruhigend, daß ein moderner Forscher die Altpreußen (Borussian' bzw. 'Old Prussians') als eine Gruppe von baltisch-slawischen Völkern bezeichnet ('a group of Balto-Slavic tribes who inhabited the coastal area between the Vistula in Poland and the Memel.' (vgl. David Scrase, *Understanding Johannes Bobrowski*. South Carolina 1995, 27).

schildert.¹⁰ Bobrowski läßt Professor Storost im vierten Kapitel sagen, daß er eher an ein 'Schicksalsdrama' als an ein 'Weihespiel' gedacht habe (JB 3, 285). Potschka beschreibt seine Eindrücke Voigt gegenüber mit mehr als nur einem Anflug von Spott:

Ach, Herr Professor. Ein Festspiel, aber ein Schauerdrama: Vytautas Didysis. Der Großfürst, der Didkunigaikštis, immer herumtrampelnd auf dem Stein...Und die Laumen blau

(JB 3,283).

Voigts Reaktion auf dieses Stück ist dagegen ganz positiv, oder spürt man auch hier leichte Ironie? Er habe das Drama „mit dem größtem Interesse...angesehen. Ihr neues Werk, ich vermute doch richtig? Aber sehr eindrucksvoll, Herr Kollege, sehr eindrucksvoll" (JB 2, 285).

Es ist meines Erachtens schwer, die volle Bedeutung des Wortes *Schicksalsdrama* zu verstehen, es sei denn man betrachtet es im Lichte von Vydūnas' grundsätzlich hoffnungsvoller Perspektive. So wie in *Litauische Claviere* die Litauer im Rahmen eines melancholischen Theaterstücks die vergangenen Taten ihres Helden Vytautas feiern, verbindet Vydūnas in *Prabočių Šešėliai* die Geschichte der unterdrückten Prußen mit dem Ziel, ihren nationalen Stolz zu wecken und ihnen ein Gefühl für den eigenen Wert zu vermitteln. *Prabočių Šešėliai* besteht aus *Anga* (Prolog) und drei Teilen: Der erste ist eine Tragödie *Vėtra* (Der Sturm), die im 13. - 14. Jahrhundert spielt, als Preußen und Litauen vom Deutschen Ritterorden überfallen und von einer fremden Kultur überrannt wurden. Der zweite Teil, *Ne-sau-žmonės* (Die Unterworfenen), befaßt sich mit dem Thema Leibeigenschaft im 18. Jahrhundert in Kleinlitauen, während der dritte und letzte Teil, *Šventa ugnis* (Das heilige Feuer), dem Thema der nationalen Wiedergeburt gewidmet ist. Was für ein angemessenes Szenario für unsere Synthese! Die Struktur von Vydūnas' Trilogie spiegelt demnach das dialektische Prinzip wider, als Konfrontation zwischen dem Deutschen Ritterorden und den versklavten Prußen. Im Prolog *Anga* werden die Charaktere Tautvydas und Daiva dargestellt vor dem Hintergrund eines Heiligen Hains, vergleichbar der Stimmung am Berg Rombinus, der den Hintergrund für das litauische Theaterstück in *Litauische Claviere* abgibt. In der Welt Vydūnas' können Individuen

¹⁰ Vydūnas. *Amžina ugnis. Prabočių šešėliai. Pasaulio gaisras*. Hrsg. v. P. Česnuleviūtė... Vaga: Vilnius 1968. Abk.: Vydūnas.

ihre Würde nicht wahren, solange sie von einer fremden Kultur unterdrückt und innerlich isoliert bleiben, und sie sich nicht eins fühlen mit ihrer Umgebung, ihrer Heimat, ihrer Sprache, Kultur, mit ihren Zielen und geistigen Werten. Wenn Individuen die Verbundenheit zu ihrer

Heimat verloren haben und nicht mehr am Schicksal ihres Landes beteiligt werden, fehlen ihnen die Voraussetzungen zur vollen Entwicklung der Persönlichkeit. Sie können ihrer Gesellschaft nichts Wertvolles bieten. Die Stärkung des Patriotismus kann als eines der Grundmotive aller Theaterstücke Vydūnas' gesehen werden. Der Patriotismus, aber, ist kein Selbstzweck, sondern muß als Mittel zum Zweck gesehen werden, nämlich den höchsten aller menschlichen Werte zu erreichen, um ein 'sau Žmogus' - ein selbstbestimmter Mensch - zu sein.

Prabočių Šešėliai versucht, das Schicksal des litauischen Volkes allegorisch darzustellen. Das Drama hebt besonders die Verachtung hervor, unter der die Litauer durch die Deutschen gelitten haben, nicht anders als die Iren über die Behandlung durch die Engländer sprechen. Im Gegensatz zu Bobrowskis Versuch, einen historischen Hintergrund für den Antagonismus zwischen Deutschen und Litauern zu liefern, gibt es bei Vydūnas keine historische Dimension. Wie seine anderen dramatischen Schriften ist das Stück romantisch, voll patriotischen Idealismus. Die Struktur und das Thema stellen eine Synthese von Vydūnas' eigenen Idealen und Ideen dar. Der Dichter möchte das litauische Volk, das dabei ist, germanisiert zu werden, wieder erwecken.

Wie Herder und Rhesa vor ihm, verurteilt Vydūnas die Gewalt, die vom Deutschen Ritterorden im Namen Christi verübt wurde. Aber wie Bobrowski verherrlicht oder beklagt er nicht einfach die Vergangenheit, sondern es geht ihm vielmehr um Auswirkungen der Geschichte in der Gegenwart.

Der erste Abschnitt, die Tragödie *Vėtra (Der Sturm)* befaßt sich mit dem Untergang der Prußen aufgrund der Aggression des Deutschen Ritterordens, so daß wir hier eine thematische Verbindung zur *Pruzzische Elegie* haben, in der Bobrowski den Verlust eines ganzen Volkes und einer alten Kultur beklagt. Kein anderes Gedicht drückt den Untergang einer Nation infolge kriegerischer Eroberung mit so beredten Worten und so leidenschaftlich aus:

*Dir
ein Lied zu singen,
hell von zorniger Liebe...
deinen nie besungenen
Untergang, der uns ins Blut schlug...
damals in Wäldern der Heimat..*

(JB 1, 33)

Ähnlich wie Bobrowskis leidenschaftlicher Aufschrei ist Vydūnas' Darstellung vom Schicksal der Prußen. Von Anfang an zeigt sich die Ambivalenz des litauischen Fürsten Mantvydas, der vor dem Dilemma steht, seine patriotischen Werte einer neuen Ordnung zu opfern. Er versucht, mit dem Deutschen Ritterorden Frieden zu schließen und dafür sogar das Christentum anzunehmen. Aber Mantvydas' Illusionen werden eine nach der anderen zerstört angesichts der Gewalt und des Doppelspiels des Deutschen Ritterordens. Nach Mantvydas' Ermordung wendet sich sein Nachbar Godvila an den Gott Perkūnas und bittet ihn und die anderen Götter, den Litauern gegen die Angreifer zu helfen:

*Dievai! Žaibu kerštingu
suskaldyk neteisėtujų skydą
netiesią širdį!
Žodžiais jie gražiais
apvylė širdis nusitikinčių
lietuvių....*

*Ach, Götter! Mit rächendem Blitz
zerstöre die Schilder der Ungerechten
und ihre verlogenen Herzen!
mit trügerischen Worten
verführten sie die Herzen
treuer Litauer...*

{Prabočių Šešėliai, Vydūnas, 308f.}

In Bobrowskis *Pruzzische Elegie* hat die Ersetzung der alten heidnischen Religion und der heidnischen Götter durch das Christentum den Prußen nichts außer Unglück gebracht:

*Volk,
vor des fremden Gottes
Mutter im röchelnden Springtanz
stürzend -*

(JB 1, 35)

Es ist unwahrscheinlich, daß Bobrowski *Prabočių Šešėliai* in litauischer Sprache gelesen hat. Es ist möglich, daß er bei seinen vielen Aufenthalten in Memelland und Litauen von dem Stück gehört hat, wenn er seine Großeltern oder seinen Onkel besuchte. Nicht ausgeschlossen ist, daß

ihm Brust darüber erzählt hat. Am wahrscheinlichsten ist es aber, daß er das wichtigere von zwei Geschichtsbüchern gelesen hat, die Vydūnas auf deutsch verfaßte, ein Buch mit dem Titel *Sieben hundert Jahre deutsch-litauische Beziehungen*, in dem sowohl die Ausrottung der Prallen als auch die Bedrohung der litauischen Bevölkerung im Preußisch-Litauen ausführlich behandelt wird.¹¹ Um die Parallelen zwischen Vydūnas und Bobrowski herauszuarbeiten, ist es nötig, den Inhalt von *Litauische Claviere* mit Vydūnas' *Sieben hundert Jahre* zu vergleichen.

In diesem Werk verbindet Vydūnas positive Aspekte der deutsch-

litauischen

gen die wiederholte deutsche Aggression und Herrschaft in Preußisch-Litauen. Letzterer Aspekt nimmt sowohl in den Werken von Vydūnas als auch bei Bobrowski beträchtlichen Raum ein. Wie schon Herder verwerfen beide Schriftsteller die Überzeugung mittelalterlicher Chronisten, die heidnischen Prußen vorzugsweise als *filii Beliali*, Kinder der Teufels, zu betrachten. Auch gibt es keinen Versuch, sich solchen Ansichten anzuschließen, wie sie in den Chroniken der prußischen Kreuzzüge wiedergegeben sind, die von Peter von Duisburg oder seinem Nachfolger Nicholas von Jeroschin für die Kreuzritter geschrieben wurden. Diese beiden Chroniken vertreten die Ansicht, daß die Taten der christlichen Ritter gegen ihre barbarischen Gegner heldenhaft und lobenswert waren.¹² Im Gegensatz dazu sehen sowohl Vydūnas als auch Bobrowski, daß die Aggression der Ordensritter nichts als Böses bewirkt hat. Beide sind eng verbunden mit Herders vielzitierte Auffassung aus seinem Hauptwerk *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, in dem er die Gewalt, die den Balten angetan wurde, offen verurteilt: *"Die Menschheit schaudert vor dem Blut, das hier vergossen ward...bis die alten Preussen fast gänzlich ausgerottet...wurden"*.¹³ Herders Stimme fand keinen unmittelbaren Wiederhall in Deutschland, und erst im Laufe

¹¹ Storost-Vydūnas, Wilhelm (Storost-Vydūnas, Vilius): *Sieben hundert Jahre deutsch-litauischer Beziehungen. Kulturhistorische Darlegungen*, Tilsit: Lithuania 1932, erw. Nachdruck Chicago: Akademinis Skautijos Leidykla 1982. Zweite Auflage. *Abk. Sieben hundert Jahre*.

¹² Vgl. *Scriptores rerum Prussicarum*. Hrsg. v. Theodor Hirsch, Max Poeppen und Ernst Strehlke. Hirzel: Leipzig 1861-1874; Nachdr. Minerva: Frankfurt am Main, 1965.

¹³ Johann Gottfried Herder: *Zur Philosophie der Geschichte: Eine Auswahl in zwei Bänden*. 2. Bd., Berlin, 1952, S.477.

der Zeit kommt es zu einer selbstkritischen Neubewertung unter den deutschen Historikern.¹⁴ Entscheidend für Bobrowski war seine Freundschaft mit Brust und seine wahrscheinliche Kenntnis von Vydūnas' *Sieben hundert Jahre*. Nebenbei sei ergänzt, daß erst seit dem Zweiten Weltkrieg deutsche und litauische Forscher versucht haben, das konventionelle einseitige Bild der Ostpreußen zu korrigieren.¹⁵

Wie schon erwähnt, ist Bobrowskis eigene Aussage über Vydūnas als Bewahrer litauischer Kultur eine rein sachliche Anmerkung, die an den Roman angehängt wird. In *Litauische Claviere* wird die historische Gestalt des Vydūnas als Katalysator benutzt für die vielen Hinweise auf litauische Folklore und Mythologie. Die fiktiven Charaktere Gawehn, Potschka¹⁶ und Voigt dienen ebenfalls diesem Zweck. Schon im ersten Kapitel sind Gawehn, der deutsche Experte für litauische Kultur, und später Potschka, ein litauischer Sammler litauischer Volkslieder, Sprachrohre für Bobrowskis Thema, die litauische Kultur. Nach den Worten Gawehns hat das litauische Volk Freude am Singen ('...ein Liedervolk, diese Litauer'). Nebenbei fügt er hinzu, daß es eine lange Tradition an deutsch-litauischem Interesse für litauische Folklore gebe:

...er kennt die Herren Professores und Doctores, Philologen, Ethnologen, Ethnographen, vergleichende Märchenforscher, Ethymologen und die Deutsch-Litauische Gesellschaft, kennt andererseits diese litauischen Lieder, die Dainos, die wie jenseits aller Kriterien, so völlig entwaffnend sind, mit ihren offenbaren Regellosigkeiten, und doch alle Kriterien vertragen,...

(JB,3, 231).

¹⁴ Eine hoch kontroverse Frage ist der Ursprung der Litauer im preußisch-litauischen Gebiet. Vgl. A. Hermann: Die Besiedlung Preußisch-Litauens im 15.-16. Jahrhundert in der deutschen und litauischen Historiographie. In: Zeitschrift für Ostforschung. 39,1990. S.321-341.

¹⁵ ebda.

¹⁶ Sinkevičienė, *Lietuva*. Sie bringt Vorschläge bezüglich Potschkas Ursprung, die sehr plausibel sind, obwohl es unmöglich erscheint, Argumente für den wahrscheinlichsten 'Kandidaten' zu finden. Nach Sinkevičienė könnte Potschka, Sammler von Volksliedern und Lehrer in Willkischken und Motzischken, eine historische Figur gewesen sein. Sie erwähnt Kanšatas, Pročka, Kristupas Voska und E. Geistas als mögliche Entsprechungen. Alle waren mit der Landschaft assoziiert. Sie waren entweder Lehrer oder Komponisten und haben sich für die Sammlung litauischer Lieder engagiert (S.77-79).

Diese Anspielungen werden im Kapitel 3 und 5 bestätigt. Es ist typisch für Bobrowski, daß er seine Kenntnis von Folklore nicht zur Schau trägt und nicht versucht, sie als Aushängeschild seines Engagements für die litauische Traditionspflege und somit für die Kultur einer Minderheit zubenutzen. Sein Interesse zeigt sich vielmehr durch die Stimmen seiner Charaktere Vydūnas, Gawehn und Voigt, die ich beschrieben habe als Mitglieder einer Gruppe, die gemeinsame Überzeugungen und Ideale miteinander teilen. Einer nach dem anderen illustriert in wechselnden Schattierungen Bobrowskis Ziel, einen Ausgleich zwischen verschiedenen nationalen Ideologien und Antagonismen zu erreichen.

Wie Donelaitis erhält auch Vydūnas eine besondere Bedeutung aufgrund seiner historischen Authentizität. Infolge dessen weckt er beim Leser andere Erwartungen als es bei fiktiven Charakteren der Fall ist.

Der Roman *Litauische Claviere* enthält viele weitere Anspielungen auf authentische literarisch-philologische Gesellschaften und auf Personen, die mit litauischer Forschung befaßt waren. Eine solche Institution ist das Litauische Seminar an der Universität Königsberg, gegründet im Jahre 1723 ('eine hundertfünfzig Jahre alte Stiftung für litauische Jünglinge' *JB* 3, 234), das eine wichtige Rolle für die Verbreitung litauischer Kultur spielte, besonders durch dessen Verbundenheit mit Donelaitis und Rhesa. Andere prominente Namen, die mit deutsch-litauischen Kulturbeziehungen verbunden sind, sind Kurschat, Bezenberger, Herder, und niemand geringeres als Goethe (*JB* 3, 233). Bobrowskis eigene Welt beinhaltet alle diese und darüberhinaus historische Gestalten wie Schleicher, Nesselmann, Leskien und viele andere.

Nun wollen wir Vydūnas' eigene Aussagen in *Sieben hundert Jahre* unter die Lupe nehmen. Wie Bobrowski bezieht sich Vydūnas auf jene Historiker, Schriftsteller, Dichter und Forscher, die zur Verbreitung litauischer Kultur beigetragen haben und an der Sammlung litauischen Materials beteiligt waren:

Um litauisches Sprachgut waren auch verschiedene deutsche Gelehrte eifrigst bemüht. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts sammelten August Schleicher, G.H.F. Nesselmann, später A. Leskien und K. Brugmann, Ad. Bezenberger u.a. litauische Volkslieder und Märchen.

(Sieben hundert Jahre, 327)

Abgesehen von seinem Engagement für deutsch-litauische Beziehungen war Vilius Storost-Vydūnas ein ganz hervorragender und charismati-

scher Intellektueller, der sich seiner Rolle als Mittler und Anwalt für die unterdrückten und entmutigten Litauer in Ostpreußen zunehmend bewußt geworden war. Vydūnas' Kindheit fiel in die Zeit Bismarcks, eine Zeit intensiver deutscher Expansion und zunehmender Assimilation der Minderheiten in Ostpreußen. Es überrascht nicht, daß die aufgezwungene Assimilation zum Erwachen von Nationalbewußtsein führte, was Vydūnas in intensiver kultureller Tätigkeit ausdrückte. Vydūnas' Ausbildung wurde durch die deutsche Forschung beeinflusst. Er besuchte die Universitäten Greifswald, Halle und Leipzig. Von 1917 bis 1919 hielt er Vorlesungen über die litauische Sprache in Berlin. Vydūnas befaßte sich immer mehr mit dem Schicksal der litauischen Minderheit und engagierte sich noch intensiver in kulturellen Angelegenheiten. Er wurde in verschiedenen deutsch-litauischen Gesellschaften einbezogen. Eine davon war die Litauische Literarische Gesellschaft, gegründet im Jahre 1879. Bobrowski erwähnt eine ähnliche, die Deutsch-Litauische Gesellschaft *JB* 3, 232). 1885 wird die litauische kulturelle Gesellschaft *Birutė* gegründet, die von dem Deutschen Georg Sauerwein unterstützt wird. Vydūnas schließt sich diesen kulturellen Tätigkeiten an. 1895 organisiert er einen litauischen Gesangverein, den er mit Erfolg 40 Jahre lang leitet. Während dieser Zeit bleibt Vydūnas Mitglied verschiedener preußisch-litauischer Vereine. Er hält Vorlesungen über Philosophie und Kulturgeschichte. Außerdem veröffentlicht er eine Menge dramatischer Werke, darunter Tragödien, Mysterien, Komödien und Märchen. Die meisten davon haben allegorischen Charakter. Seine Vision vom Fortschritt der Menschheit ist beeinflusst von seinen philosophischen Ansichten, die orientalische - vor allem indische -, christliche und neoplatonische mittelalterliche Mystik miteinbezieht.

Sieben hundert Jahre kann als einer der umfangreichsten Abrisse deutsch-litauischer Beziehungen in deutscher Sprache gesehen werden, der 700 Jahre überblickt.¹⁷ Vydūnas schreibt, daß dies der Versuch ist, die Beziehung zwischen den beiden Ländern bzw. Völkern aus aistischer, d.h. litauischer Sicht darzustellen und bittet um ein faires Urteil:

¹⁷ Eine auf den letzten Stand gebrachte Darstellung deutsch-litauischer Beziehungen ist: *Die Grenze als Ort der Annäherung. 750 Jahre deutsch-litauischer Beziehungen*. Hrsg. v. A. Hermann. Mare Balticum: Köln, 1992.

(Es) sei...bemerkt, daß in diesem Werke wohl zum ersten Male versucht wird, die deutsch-litauischen Beziehungen vom Standpunkte der Seite, nämlich der aistischen, aus darzustellen, der hauptsächlich Leid angetan wurde und die Ansprüche auf gerechte Beurteilung erhebt.
(Sieben hundert Jahre, 8)

In seiner Darstellung der vielen Auseinandersetzungen zwischen den I kutschen auf der einen Seite und den Prußen und Litauern auf der anderen Seite ist Vydūnas durchaus reichlich romantisch. Die Heimat und der Mensch werden als untrennbare Einheit gesehen, und dies mit mehr als einem Anflug von Rousseauischen Tönen. Wie andere Autoren historischer Werke zeichnet auch Vydūnas ein kaum vorurteilsfreies, wohlwollenes und übertrieben romantisches Bild der Prußen und Litauer dar. Hin Bild, das auch von Alfred Brust geteilt wird, der in den Überresten der prußischen Kultur alternative spirituelle Werte für eine materialistische und dekadente Welt sieht. Diese Anschauung findet man in Johannes Bobrowskis Werken, wengleich ohne eine Spur von Sentimentalität. Prußische Geschichte und Mythologie bilden in Bobrowskis Werken einen Hintergrund, der sowohl historisch als auch symbolisch ist. Er verurteilt die deutsche Aggression in der Geschichte und in symbolischen Bildern erinnert er uns an die historische Schuld. Als Hintergrund ist allerdings nicht eine bestimmte geographische Region genannt, vielmehr ist er eingebettet in den größeren Zusammenhang eines pseudo-historischen Sarmatiens und kann daher für jeden Ort in der Welt stehen. Hobrowski selbst sagt, daß sein *Thema* alle osteuropäischen Völker, einschließlich das jüdische Volk, umfaßt, die unter der deutschen Herrschaft in jüngster Vergangenheit gelitten haben.

Die geschichtliche Perspektive, die mit Preußen und Litauen beginnt, wird erweitert auf die ganze Menschheitsgeschichte. Diese Absicht wird gekoppelt mit dem Wunsch nach Authentizität, denn lediglich wahre Geschichten können überzeugen:

Ich befasse mich...mit dem Verhältnis der Deutschen zu ihren östlichen Nachbarvölkern. Ich benenne also Verschuldungen - der Deutschen -, und ich versuche Neigung zu erwecken zu den Litauern, Russen, Polen usw. ...Ich beziehe mich also möglichst auf das, was ich selber kenne, ich will möglichst Authentizität, weil ich denke, daß 'wahre Geschichten' noch immer eher überzeugen: weil ich eine Wirkung wünsche.

(JB 4, 447)

Man kann argumentieren, daß sowohl Vydūnas als auch Bobrowski große Sympathien für die romantische Idealisierung der alten Prußen sowie für die litauische Kultur hegen. Wie zur Zeit der Romantik fühlen sich beide angezogen von den Balten mit ihrer reichen Folklore, besonders der *daina*-Gattung und der Mythologie, wie es früheren deutschen Gelehrten und Schriftstellern ergangen ist.

Kann man die Wurzeln von Bobrowskis Interesse an baltischen Themen in mancher Hinsicht direkt auf Vydūnas zurückzuverfolgen? Ich meine ja. Man könnte durchaus annehmen, daß er sogar in seiner Kindheit und Jugend von Vydūnas gehört hat, da dieser ein bekannter Lehrer in Tilsit und auch kulturell tätig war, wie bereits oben erwähnt. Er war eine lokale Berühmtheit und wurde sowohl von den Litauern als auch von den Deutschen verehrt.¹⁸ Seine persönliche Ausstrahlung ist häufig betont worden.¹⁹

Wie Vydūnas, der sich als Litauer betrachtete (obwohl er formal gesehen deutscher Staatsangehöriger war), kann Bobrowski als der einzige deutsche Schriftsteller gesehen werden, der durch sein Werk das kulturelle Erbe der baltischen Völker hervorhebt und auf die tragische Geschichte ihrer Unterdrückung von der Zeit des Deutschen Ritterordens bis zur jüngsten Vergangenheit hinweist. Im Gegensatz zu Vydūnas ist sein Thema, dessen Wurzeln sowohl in der litauischen und als auch in der altpreußischen Geschichte liegen, umfassender und exemplarisch. Bobrowski verwendet das Wort *Sarmatia*, um sein Thema zu verallgemeinern und ganz Europa einzuschließen. Er selbst teilt die europäische Landkarte in fünf Teile ein: 1. Ostpreußen, 2. Das Baltikum, 3. Rußland, 4. Polen und 5. der Rest Europas. Sarmatien schließt nach Bobrowski, im Gegensatz zum üblichen Sprachgebrauch im historischen Sinne, nicht nur die baltischen Völker mit den ausgestorbenen Prußen ein, sondern auch andere Völker, die in Osteuropa leben. Das ganze Gebiet, für das

¹⁸ Sinkevičienė. *Lietuva*. J. Bobrowski lebte in Tilsit bis zu seinem achten Lebensjahr. In diesem frühen Lebensalter könnte er den ersten Einfluß litauischer Kultur erlebt haben. Die Tatsache, daß ein großer Teil von Vydūnas' Werken in litauischer Sprache verfaßt war, muß nicht unbedingt für Bobrowski ein Hindernis gewesen sein, da viele seiner litauischen Freunde zweisprachig waren.

¹⁹ Vgl. insbesondere A. Krausas: 'Vydūnas - Tautos žadintojas. In: *Atolas LKF Metraštis*. Hrsg. v. A. Krausas, unter Mitarbeit von A. Karazijienė u. A. Zubras. Lietuvių Kultūros Fondo Australijos Valdyba: Melbourne 1954, 124-141.

Bobrowski den Ausdruck Sarmatia benutzt, wird zum unabdingbaren Bestandteil seiner dichterischen Aufgabe.

Der Umgang mit der Gestalt der Žemaitė kann als weiteres Beispiel der Bobrowskischen Synthese gesehen werden. Wie die Charaktere im Kliman *Litauische Claviere* (Donelaitis und Vydūnas stehen stellvertretend für die aufgeklärten Litauer, während Voigt und Gawehn aufgeklärte Deutsche darstellen), trägt Žemaitė durch ihre Werke zum Verlehen und zur Harmonie bei. Wie Donelaitis vertritt sie eine weitere authentische historische Dimension, da sie die poetische Stimme des 19. Jahrhunderts ist, die für die von den Russen unterdrückten Litauer spricht. Es ist eine neue Stimme im litauischen Nationalismus, die darum kämpft, die litauische Sprache und Kultur zu erhalten. Wie vor ihr Donelaitis, weist sie auf die Gefahr hin, von den größeren Mächten kulturell absorbiert zu werden. Žemaitė kämpft in ihren Werken und in ihren publizistischen Arbeiten energisch gegen Polonisierung und Russifizierung. Im Gegensatz zu Donelaitis kämpft sie nicht nur auf intellektueller sondern auch auf politischer Ebene, denn sie beteiligt sich an der Rebellion gegen die russische Unterdrückung im Jahre 1863. Bobrowski führt die Gestalt der Žemaitė in verschiedenen Abschnitten in seiner Prosa und seiner Lyrik ein.

Im Porträt-Gedicht *Gedenkblatt* gibt es eine kleine aber nicht unwichtige biographische Anspielung:

Hier wurde der Versuch gemacht, ein Gesicht zu beschreiben. Eine Fotografie vom Jahr 1910...Sie stellt Julija Žemaitė dar, eine litauische Schriftstellerin aus dem halbpolnischen Kleinadel, nach dem Aufstand 1863 hat sie einen litauischen Leibeigenen geheiratet und begonnen, Erzählungen zu schreiben.

(JB 4,173)

Wie beim Donelaitis-Porträt wird durch eine kurzes Zitat von Žemaitė ein Kontext geschaffen, in dem ein weiterer litauischer Name erwähnt wird. Bei der Betrachtung der Fotografie erkennt der Schriftsteller eine gewisse Freundlichkeit. Sie zeigt eine zerbrechliche alte Dame (*Eine Frau, man müßte sie stützen*, *ibid*). Sie hat einen festen Mund (*derfeste Mund zum Reden*), hat die Kraft, eine Mahnung auszusprechen, eine Eigenschaft, die sie mit Donelaitis und und Borowski teilt, eine Moral, unerschütterliche persönliche Überzeugungen, so daß sie Güte und Gerechtigkeit als Bestandteil des täglichen Lebens verkörpert (*das Gute*

und Rechte als tägliche Geschichte). Was als beiläufige Erwähnung erscheint, könnte als Kunstgriff gesehen werden, um den Leser zu Fragen zu veranlassen, die nicht beantwortet werden. All dies stimmt überein mit Bobrowskis Versuch, Namen, Daten und Orte in Verbindung mit Personen und Orten zu benutzen.

In einer Anmerkung zu einem Gedicht mit dem Titel „*Žemaitė*“ liefert Bobrowski eine weitere Information: '*Julija Žemaitė (1845-1921), litauische Dichterin*'. Ihr wirklicher Name war Julija Beniuševičiūtė-Žymantienė. Das Gedicht evoziert sowohl Bobrowskis eigene geistige Heimat als auch eine Person, die er mit der Landschaft identifiziert. Der Dichter selbst verschmilzt mit ihr:

*Immer
den Fluß hinauf
will gehn dein Lied, ein Gewölk,
da kam auf der Wilia her,
eine Waldtaube, dunkel abends
rief es im Windgesträuch.*

*Und ich bin aus dem Staub
der Jahre unter den Stiegen,*

(JB 2, 292f.)

Die Anfangsstrophe beschreibt dem Leser, der nun vertraut ist mit Bobrowskis esoterischer und hermetischer Welt, eine typische abgeschlossene Landschaft. Wie in dem Gedicht *Das Dorf Tolmingkehmen*, das an Donelaitis gerichtet ist, feiert Bobrowski die Individualität der Dichterin mit Bildern. Wie Donelaitis ist Žemaitė identifizierbar durch die litauische Landschaft und deren Flüsse (Jura, Mitwa und Nemona). Weiterhin gibt es die Assoziation mit litauischen Liedern (*"Will gehen dein Lied"*) in Form einer Anspielung einerseits auf den Topos des Dichters als Propheten und Quelle der Inspiration (*'Ich...Trinkender'*), andererseits auf die Gattung der *Daina*.²⁰ Während anfangs, in der ersten

²⁰ Vgl. Hermann, A.: 'Johannes Bobrowski: Leben und Werk.' In: *Annabergo Lapelis*. Bonn, 18 (1987), 50-59. Hermanns Vergleich der litauischen *dainos* mit der Bobrowskischen Lyrik suggeriert ihre essentielle Ähnlichkeit und verdient einer näheren Analyse. Man vergleiche ferner zahlreiche Anspielungen in Dagmar Deskau: *Der aufgelösete* 178

Strophe, Žemaitė mit der Waldtaube assoziiert wird, die aus dem Windgesträuch ruft, wechselt die zweite Strophe in den Ich-Bereich, wo das allgemeine Thema von Schattenland und Sterblichkeit klar hervortritt (*Und ich bin aus dem Staub der Jahre unter den Stiegen*). Die folgende Strophe, die mit 'Dir' beginnt, spricht die litauische Dichterin direkt an (*Dir noch, dem langsamen Lautlaus völliger Stille, will ich lauschen*). Nur die abschließende Anspielungen auf die Wellen (*ihre Wellen am schwarzen/ Berg'*) sollten als möglicher Hinweis auf eine verehrte Schriftstellerin gedeutet werden, die in einer schwierigen Zeit gelebt hatte.

Wenn Bobrowski von Žemaitės Lied spricht (*dein Lied*), werden uns keine inhaltlichen Details vermittelt. Doch in Wirklichkeit enthielt Žemaitės Werk eine inhaltsreiche Darstellung litauischen Dorflebens, eine Tatsache, die Bobrowski bewußt gewesen sein muß. Žemaitės Charaktere stammen aus dem Leben der Dorfbewohner, das sie lebhaft und anschaulich beschreibt. Eines ihrer Werke, das allgemein als ihr Bestes gilt, ist die tragische Geschichte *Marti (Die Schwiegertochter)*. Wie bei Donelaitis gibt es zahlreiche Anspielungen auf Volksbrauchtum, das über viele Jahrhunderte erhalten blieb und wie in *Litauische C laviere*, wo Donelaitis mit seinen Hochzeitsgästen erscheint, ist eine litauische Hochzeit das Hauptthema. Trotz des Trubels und der heiteren Details der Hochzeitszene durchziehen Traurigkeit und Elend einer ausgebeuteten I'vau, die gefangen ist im harten Lebensalltag auf einem litauischen Hof. Die junge Braut sieht mit Entsetzen, daß keiner sich im geringsten für sie interessiert. Es gibt keine Hochzeitsnacht, der neue Bräutigam bringt die Nacht in betrunkenem Zustand. Die Feierlichkeiten enden abrupt, als die betrunkenen Eltern und der Bräutigam anfangen, mit den Hochzeitsgästen zu streiten, die dann ohne Umstände rausgeworfen werden. Die Atmosphäre der eigentlichen Hochzeit ist nicht weit entfernt von der Atmosphäre im Roman *Litauische Claviere*, wo Bobrowski das gut gelaunte, gelegentlich bizarre Benehmen der Gäste beschreibt. Wir wissen nicht, ob Bobrowski Žemaitė in deutscher Übersetzung gelesen hat. Möglicherweise hat er ihre Werke nur oberflächlich gekannt. Ande-

rerseits ist an seinem Porträt der Dichterin zu erkennen, daß er in ihr eine Frau mit starkem Charakter und Entschlußkraft gesehen hat. In *Litauische C laviere* wird, wie im Gedicht *Gedenkblatt*, Potschkas Mutter mit Žemaitė gleichgesetzt und anhand eines Photos von Žemaitė beschrieben. Bobrowski zeichnet das Porträt einer alten Dame, deren Alter und Gesichtsausdruck Weisheit und Erfahrung ausstrahlen. Sie schaut sich zwei Bilder an, sieht und analysiert die Geschichte und die nationale Vergangenheit Litauens. Was sie gesehen und erlebt hat, gibt sie an Potschka weiter. So wird Žemaitė indirekt benutzt, um sie mit den wichtigeren Charakteren Voigt und Gawehn in Beziehung zu setzen, die von ihrem langen Spaziergang zurückkehren und ein ausführliches Gespräch über litauische Probleme und deren Relevanz für deutsche Angelegenheiten fortsetzen. So wird durch diese Integration der Gestalt der Žemaitė deutlich, welche Anziehungskraft die Persönlichkeit, Kreativität und Ausdauer dieser Schriftstellerin für Bobrowski hatte.

Es gibt einige weitere Verbindungen zwischen Žemaitė und Donelaitis. Beide gehören einer privilegierten Schicht an, Donelaitis dem geistlichen Stand, Žemaitė dem Adel. Dennoch entscheiden sie sich beide bewußt dafür, die Sprache der unterdrückten Bauern zu verwenden. Zweitens, wie Donelaitis, benutzt sie ihre schriftstellerische Begabung dazu, das Leben des einfachen Volkes zu schildern in einer Sprache, die ihr nur Nachteile gebracht haben kann zu einer Zeit, als die litauische Sprache verboten und daher ihr Gebrauch gefährlich war. Die Umstände, die sie in ihrer kurzen Erzählung *Marti* beschreibt, spiegeln ihre eigene Erfahrung und das schwere Leben der litauischen Bauern. In ihrer Autobiographie schreibt sie, daß sie sich isoliert gefühlt und nicht gewußt habe, was in der Welt geschehe:

Es gibt keine Zeitschriften, keine lokalen Nachrichten...

Es gibt kein Buch außer einem Gebetsbuch. Langweilig, irritierend, diese langweiligen Kleinigkeiten, nur die Arbeit, nur die Kinder...angebunden, keine Abwechslung, die Arbeit, dieselben Kleinigkeiten, alles Routine. Wenn ich nur entkommen könnte, würde ich hochspringen und so weit fliegen, wie die Augen sehen...

(LLI II, 360)²¹

²¹ Zitiert in: *Lietuvių Literatūros Istorija*. L. Gineitis u. a. 2. Kapitalizmo Epocha (1861-1917. Vilnius 1958. Abk.: LLI II.)

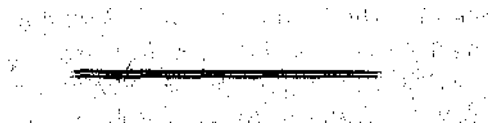
So wird auf der Ebene von Bobrowskis Synthese Žemaitė dargestellt als eine der litauischen Intellektuellen, die trotz schwerer Entbehrung zur Bewahrung litauischer Kultur beigetragen hat. Sie gibt dem Thema in einer Atmosphäre sozialer, nationaler und kultureller Spannungen eine zusätzliche Dimension, einem Thema, das ich bereits in Verbindung mit Donelaitis und Vydūnas behandelt habe.

In meiner Betrachtung von Bobrowskis Werken habe ich die Hegelsche Herr-Knecht Dialektik als Analogie verwendet, um Bobrowskis Darstellung des deutsch-litauischen Themas herauszuarbeiten, das er für das osteuropäische Thema schlechthin verwendet. Bobrowskis dialektische Beziehung unterscheidet sich von der Hegels durch seine eigene subjektive Version von Synthese. Im Gegensatz zu Hegel, der die Dialektik als komplementär versteht, geht Bobrowskis Synthese nicht davon aus, daß historische Ungerechtigkeit akzeptabel sei. Hegel meint, daß antithetische Abstraktionen in eine dynamische, positive Sicht menschlicher Existenz integriert werden können. Er behauptet sogar, der Widerspruch sei die treibende Kraft der Welt, und daß es absurd sei, Widersprüche von vornherein auszuschließen. Bobrowski ist hier der marxistischen These des Klassenkonflikts näher, denn er verurteilt vergangene Verbrechen geradeheraus. Dennoch entzieht sich Bobrowskis Synthese jeder Definition.

Wie ich oben dargestellt habe, sieht Bobrowski keine konkrete Lösung. Sowohl die Passagen in *Selbstzeugnisse* als auch in seiner Prosa bezeugen, wie unsicher er sich auf den Boden eigener Ideen fühlte. Inwiefern kann künstlerisches Schaffen dazu beitragen, die Probleme der Menschheit zu lösen? Es gibt keine sichere, keine absolute Antwort. Es gibt lediglich Vorschläge, wie vielleicht eine Lösung gefunden werden kann. Ist also die Antwort eigentlich eine weitere Frage? Ich möchte annehmen, daß Bobrowskis Synthese kaum definiert werden kann. Vielmehr muß sie auf verschiedenen Ebenen gesucht werden. Es gibt Bobrowskis eigene Aussagen und Versuche zu definieren, worum es in seinen Werken geht. Dies kann zusammengefaßt werden in seinem *Thema von der Verschuldung*. Es gibt aber spätere Aussagen, die weitere Einzelheiten enthalten und die frühere Äußerungen zu widersprechen scheinen. Trotz seiner Zurückhaltung bezüglich der Wirksamkeit seiner Dichtung, hat er stets die Hoffnung geäußert, daß seine Werke zum Verständnis der osteuropäischen Kulturen und der langen Geschichte ihrer

tragischen Auseinandersetzungen beitragen könnten, jedoch *alles auf Hoffnung hin*. Im Gegensatz dazu haben wir in seinen Briefen Anhaltspunkte, daß er den Glauben an seine Kreativität verlor. Dennoch schrieb er weiter.

Ein zusätzlicher Aspekt seiner sich ändernden Auffassung von Synthese und des Versuchs, zu einer Lösung zu kommen, kann man in seinen Charakteren finden, die als Sprachrohr seiner Ideen zu sehen sind. Was das litauische Thema angeht, so stehen im Mittelpunkt Donelaitis und, von etwas geringerer Bedeutung, Vydūnas und Žemaitė, alles Anwälte der kulturell und national Unterdrückten. Aber aus einer weiteren Perspektive sind sie symbolischer Ausdruck für das Kunstprinzip, das Gegensätze versöhnt. Alle drei Schriftsteller verteidigen das Recht kleiner ethnischen Kulturen und sprechen sich aus für die Bewahrung bestehender Kulturen, in diesem Fall der litauischen, die nicht durch größere und mächtigere ausgelöscht werden darf. Ebenso melden sich stimmberechtigt und nie dogmatisch oder demagogisch die aufgeklärten Deutschen zu Wort, die fiktiven Charaktere Gawehn und Voigt. Der eigentliche Kampf findet nicht auf der politischen Ebene statt. Ich meine, daß die intellektuellen und literarischen Traditionen Litauens zu einem nicht geringen Teil zur Entwicklung einer philosophischen Anschauung beigetragen haben, die letzten Endes die Lösungen von Hegel und Marx überbietet und ihre Synthese in den zeitlosen geistigen Kräften eines aufgeklärten Humanismus finden.



Die Deutsch-Litauische Literarische Gesellschaft e. V.

Seit 1998 wird im Kulturbuch der Hansestadt Greifswald (Mecklenburg-Vorpommern) unter der Nummer 18 der kulturellen Vereine bzw. unter den Vereinen mit kultureller Zielstellung die Deutsch-Litauische Literarische Gesellschaft e. V. (DLLG) geführt.

Die Traditionen der Gesellschaft reichen weit in die Vergangenheit zurück und bei aufmerksamer Erschließung des Werdens und Seins des Vereins läßt sich ein Stück zurückgelegter Geschichte im Zusammenhang erkennen oder auch erstmals kennenlernen. Wie viele Namen und Begriffe tauchen im Laufe der Zeit auf, die sich nicht immer sofort zweifelsfrei einordnen lassen, auch für meine Generation nicht. Ähnliches vermute ich bei älteren und jüngeren Menschen. Die Geschichte wurde nicht von jedem allumfassend erlebt und so treten immer wieder Lücken und damit auch Neugier bei der Frage auf, wie es denn wirklich war. Erst die Beschäftigung mit einer Sache macht sie interessant und sie wird noch interessanter, wenn es uns gepackt hat, wenn wir noch mehr erfahren wollen, um nicht zuletzt auch das Heute mitzugestalten. Herr Masalskis, von 1971 bis 1997 langjähriger Vorsitzender der Deutsch-Litauischen Literarischen Gesellschaft e. V., hat sich genauestens mit der Materie auseinandergesetzt und kann somit viele Bausteine in das Mosaik des Werdegangs der Gesellschaft einfügen. Denn, wie er uns berichtete, entstand die Idee zur Gründung einer solchen Gesellschaft in einem kleinen Freundeskreis, dem "Litauischen Kränzchen", in Tilsit, dessen Seele der damalige Oberlehrer Maximilian Voelkel war. Dieser hatte bei Friedrich Kurschat und bei G. H. F. Nesselmann in Königsberg studiert und begonnen, sich intensiver mit der litauischen Sprache zu befassen. In Tilsit traf er auf Gleichgesinnte, so vor allem auf den Oberlehrer Allred Thomas und Eduard Gisevius. Nach vorbereitenden Gesprächen wurde in Memel Ostern 1879 ein Statut beraten. Der Name wurde nach dem Vorbild der kurz zuvor entstandenen Lettischen Literarischen Gesellschaft gewählt. Es wurde ein Wappen von Eduard Gisevius gestaltet sowie ein Aufruf zur Gründung ausgesandt. Am 14.10.1879 kam es in Tilsit zur Gründungsversammlung, an der zahlreiche bekannte Persönlichkeiten teilnahmen. Zur Zeit der Gründung der Gesellschaft war die

Ansicht verbreitet, daß die umfassenden Germanisierungsmaßnahmen, die nach dem Kriege 1870/71 im neuen Kaiserreiche intensiviert worden waren, die litauische Sprache und Kultur in Preußen spätestens bis 1900 verschwinden lassen würden. Dasselbe befürchtete man für das Litauische, das den Russifizierungsbestrebungen im Zarenreich ausgesetzt war. So machten es sich u. a. Gelehrte und Geistliche in Preußisch-Litauen zur Aufgabe, litauische Sprache und Volksgut wie Lieder und Märchen zu dokumentieren und damit in Schriftform zu bewahren.

Der auf der Gründungsversammlung gewählte erste Vorsitzende, Pfarrer Rudolf Jacoby (Memel), starb 1881. Sein Nachfolger, Superintendent Waldemar Hoffheinz (Tilsit) erlitt 1889 einen Schlaganfall und verstarb 1897. Im Amte des Vorsitzenden wurde er von 1890 bis 1898 durch Prof. Theodor Preuß abgelöst, der aber dann von Tilsit nach Friedenau übersiedelte und deshalb dieses Amt aufgab. Von 1898 bis zum vorläufigen Erlöschen der Gesellschaft 1925 hatte Prof. Alexander Kurschat (Tilsit) den Vorsitz inne. Besondere Verdienste erwarben sich im Laufe der Zeit unter anderen Dr. W. Gaigalat, der die Wolfenbütteler Postillenhandschrift durcharbeitete, Christian Bartsch, der litauische Lieder sammelte und eine zweibändige "Dainų balsai" ("Stimmen der Volkslieder") herausgab sowie Superintendent Hoffheinz mit einem Band "Giesmių balsai" ("Stimmen geistlicher Gesänge"). Zur Mythologie erschienen Arbeiten von Dr. Basanavičius, zur Volkskunde von Prof. Capeller, z.B. "Kaip senoji Lietuvninkai gyveno" ("Wie die Kleinlitauer lebten"). Weitere Arbeiten kamen von Prof. Lohmeyer, Prof. Kurschat, Prof. Bezenberger, Johannes Sembrzicki (Sembritzki) und anderen. So wurden die "Mitteilungen" der Gesellschaft eine reiche Fundgrube von Aufzeichnungen, die die litauische Sprache und Kultur betrafen. Zu den Mitgliedern gehörten ferner Prof. Dr. Leskien, Prof. Nast, Regierungsrat Schienther, Regierungsbaurat Massalski (ein Großonkel des obenerwähnten H. Masalskis), Dr. A. Zweck, E. Simonaitis, D. Zaunius, Dr. Storost-Vydūnas und viele andere Persönlichkeiten. Aus den bereits genannten Namen wird deutlich, daß die Vereinigung vorwiegend von Wissenschaftlern, Lehrern und Pfarrern usw. getragen wurde, die ein eher akademisches Interesse an den Litauern zeigten - ein Grund, warum z. B. Dr. Georg Sauerwein eine gewisse Distanz zu ihr wahrte. Doch die Litauische Literarische Gesellschaft bemühte sich auch um Volksnähe. Im Jahre 1905 wurde in Tilsit ein ethnographisches Museum, das "Li-

taische Haus" im Park Jakobsruh, eingerichtet. Der Dichter und Philosoph Wilhelm Storost-Vydūnas hatte zu einer Sammlung aufgerufen, die den Grundstock für die Finanzierung legte. In dem Museum, welches sich im Besitz der Litauischen Literarischen Gesellschaft befand und von ihr unterhalten wurde, führte man Web- und andere Handarbeitskurse durch und unterhielt eine kleine Milchbar. Die Erzeugnisse gingen in den Verkauf oder wurden auf Ausstellungen gezeigt.

Schon zum 25-jährigen Jubiläum der Gesellschaft im Jahre 1904 wurde als Ziel der sprachlichen Arbeiten ein Thesaurus Linguae Lithuanicae genannt. Das war eine umfangreiche und langwierige Arbeit, der sich in aufopfernder Weise - auch nach dem Erlöschen der Gesellschaft - der damalige Vorsitzende, Prof. Alexander Kurschat, widmete. Er sollte die Veröffentlichung nicht mehr erleben, da er 1944 in Kiefersfelden verstarb. Seinem Sohn, Armin Kurschat, ist es zu verdanken, daß das vierbändige, zweisprachige litauisch-deutsche Wörterbuch in den Jahren von 1968-1973 erscheinen konnte.

Wie bereits erwähnt, existierte die Gesellschaft von 1925-1971 nicht. Erst im Jahre 1971 wurde sie auf Initiative von Hans Masalskis in Hannover wiedergegründet, allerdings unter leicht verändertem Namen als Deutsch-Litauische Literarische Gesellschaft e.V. Hier trafen sich Menschen, die z. B. ihre Wurzeln in Preußisch-Litauen hatten oder die sich für die Kultur und die Landschaft Litauens interessierten. Vorträge über Kultur, Geschichte, Religion und Literatur dieser Region, gemeinsame Fahrten nach Litauen und aktuelle Informationen, die regelmäßig den Mitteilungen der Gesellschaft zu entnehmen waren, prägten das Leben der Gesellschaft in den Jahren nach 1971. Nach 1989 wurde es dann unkomplizierter, die Kontakte mit Litauen zu intensivieren, sich mit den Menschen der Region vor Ort auszutauschen und gemeinsame Veranstaltungen durchzuführen.

Aber auch in Deutschland hatte sich die Situation verändert. In die Gesellschaft traten nun auch Mitglieder aus den neuen Bundesländern ein, die Struktur verjüngte sich. Seit 1997 arbeitet Frau Dr. Liane Klein als neue Vorsitzende. Dies sowie die Tatsache, daß an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald im Jahre 1993 ein Institut für Baltistik gegründet wurde, veranlaßte die Mitglieder, im Frühjahr 1998 den Beschluß zu fassen, den Sitz der Gesellschaft von Hannover nach Greifswald zu verlegen.

Unser Anliegen ist es, Menschen, die sich für die Kulturgeschichte Litauens interessieren, zusammenzubringen und gemeinsame Projekte durchzuführen. Kultur ist für uns ein weitgespannter Begriff. Er bezieht sich sowohl auf die literarische, die musische als auch auf die natürliche Landschaft. Bei unseren zukünftigen Projekten möchten wir drei Dinge miteinander verbinden: Kultur, Umwelt und sanften Tourismus. Uns sind die persönlichen Begegnungen mit Menschen in und aus Litauen wichtig. Wir konnten in letzter Zeit viele neue Mitglieder insbesondere aus Litauen gewinnen. Oft sind es junge Menschen, die in Deutschland studieren oder die in Litauen durch ihren Beruf mehr über die deutsche Sprache und Kultur erfahren haben. Auch konnten wir bereits Auftritte von Puppenspielerinnen wie Aurelija Gurinavičienė und Vida Naršiuviėnė sowie Lesungen litauischer Künstler und Schriftsteller wie Vanda Juknaitė und Jurgis Kunčinas in Greifswald organisieren. Aber wir verstehen uns auch als Anlaufstelle für Menschen, die aktuelle Informationen über Litauen wie Reiseziele, Verkehrsverbindungen, Lektüretips zu Geschichte und Gegenwart Litauens usw. erhalten wollen. Wir haben viel vor (z.B. wollen wir eine kleine Bibliothek litauischer Literatur in deutscher Sprache aufbauen) und freuen uns über aktive Mitstreiter. Sollten Sie sich für unsere Arbeit interessieren, Kontakt zu uns aufnehmen wollen oder die neue Nummer der Mitteilungen unserer Gesellschaft erwerben wollen, so würden wir uns freuen. Sie erreichen uns in unserem neuen Büro unter der folgenden Adresse:

Deutsch-Litauisch Literarische Gesellschaft e.V.
Makarenkostr. 22, R. 9
17491 Greifswald
Tel.: 03834 / 81 64 34

Memel - Klaipėda im historischen Bewußtsein der Deutschen und Litauer

I.

Es sind zunächst einige Sätze über fortdauernde Mißverständnisse zwischen Deutschen und Litauern zu sagen.¹

Vom 22. bis 24. August 1998, hat die Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise ihr 50jähriges Bestehen auf Einladung der Stadtverwaltung in Memel gefeiert. Der Bürgermeister, Eugenijus Gentvilas, veröffentlichte aus diesem Anlaß eine in sehr herzlichem Ton gehaltene Grußadresse, aus der ich die folgenden Sätze zitieren möchte: „Klaipėda und seine Umgebung wiesen schon immer einen deutlichen Unterschied zu Großlitauen auf. Die Landschaft, die Architektur und die Geschichte dieser Region ... - alles war anders als in Großlitauen. Natürlich lebten hier auch andere Menschen. Kleinlitauer, Memelländer, Einheimische, Klaipėdaer - sie wurden verschieden genannt, und auch heute haben sie keinen einheitlich festgelegten Namen.“² Dem deutschen Leser dieser Zeilen muß natürlich auffallen, daß in diesem Text seltsamerweise von Deutschen nicht die Rede ist, obwohl mit Sicherheit so gut wie alle Gäste, die zu dem Jubiläum nach Memel gereist sind, Deutsche waren. Wer das Bild von der Geschichte Memels in litauischen Publikationen, die in westeuropäischen Sprachen erscheinen, beobachtet, weiß freilich, daß der Bürgermeister von Klaipėda nur ganz geläufige Formulierungen gewählt hat, die seit langem so oder ähnlich in vielen Veröffentlichungen zu finden sind. Deutschen fällt es sehr schwer, dieses Denken zu verstehen. Sie vermuten, daß die deutsche Vergangenheit verschwiegen werden soll. Nach der Erinnerung der Deutschen war Memel dagegen eine weitgehend deutsche Stadt mit einem sehr geringen Anteil litauischer Bürger, die teils vom Lande zugezogen, teils nach 1923 in die Stadt gekommen seien. Auf dem Lande freilich haben Deutsche und Litauer ne-

¹ Vortrag im Rahmen einer Veranstaltung der „Stiftung Ostdeutscher Kulturrat“ in Vilnius am 18.9.1998. Die Vortragsfassung wurde beibehalten und nur durch Quellenhinweise zu den beiden Beispielen im ersten Absatz ergänzt.

² Deutsche Nachrichten für Litauen = Vokiečių Žinios Lietuvoje Nr. 8 (87), Aug. 1998, S.1.

beneinander und miteinander gelebt und geheiratet, so daß eine zweisprachige Mischbevölkerung entstand. Allerdings, so die deutsche Überzeugung, hätten sich auch die Menschen litauischer Herkunft zur deutschen Kultur bekannt.

Ein Gegenbeispiel aus Deutschland. In der ersten Hälfte des Jahres 1996 erschien im „Memeler Dampfboot“, also in der kleinen Zeitung der Memelländer in Deutschland, eine Artikelserie über die Herkunft der für deutsche Ohren doch „fremdartigen“ memelländischen Familiennamen. Der Leser wurde belehrt, daß sich diese Namen ganz überwiegend aus der lettischen, kurischen oder prußischen Sprache herleiten oder einfach als „baltisch“ zu bezeichnen sind. Daß es sich auch um litauische Namen handeln könnte, wurde nur relativ selten festgestellt³ - was eine Leserin dann auch unverblümt als Zweck der Übung bezeichnete.⁴ Ein Litauer, der diesen Artikel zur Kenntnis nehmen würde, wäre außerordentlich erstaunt. Für ihn steht fest, daß das Memelland ursprünglich und noch bis in unser Jahrhundert hinein in erster Linie von Litauern besiedelt war, so daß auch die Namen, wenn sie schon baltischer Herkunft sind, Familiennamen von Litauern gewesen sein dürften. Erst die zunehmende Einwanderung von Deutschen und die damit einhergehende Germanisierung der litauischen Urbevölkerung habe diese ihrem Volkstum entfremdet.

Die beiden Beispiele zeigen, daß trotz vieler guter menschlicher Beziehungen zwischen Deutschen und Litauern weiterhin erheblicher Gesprächsbedarf über die gemeinsame Geschichte besteht. Denn gemeinsam ist unseren beiden Exempeln, daß von Litauern die Tatsache der deutschen Geschichte am Kurischen Haff und von Deutschen die Tatsache der litauischen Geschichte in derselben Region nur ungern zur Sprache gebracht wird. In dieser Zurückhaltung spiegeln sich gewiß die politischen Ereignisse in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wider: die Spannungen im Memelgebiet zwischen 1923 und 1939, der gefeierte Einzug Hitlers in Memel im März 1939, der Ribbentrop-Molotow-Pakt mit der Okkupation Litauens, der Zweite Weltkrieg mit allen seinen Begleiterscheinungen und Folgen. Viele Menschen, Deutsche und Litauer,

³Memeler Dampfboot, 147. Jg., Nr. 2 vom 20.2.1996, S. 25; Nr. 3 vom 20.3.1996, S. 44 f.; Nr. 4 vom 20.4.1996, S. 62 f.; Nr. 5 vom 20.5.1996, S. 80 f.; vgl. a. Nr. 7 vom 20.7.1996, S. 112 ff.

⁴Ebda. Nr. 3, S. 45 Martina Lapins: Daß unsere Namen „nicht mehr vorschnell als litauisch bezeichnet werden können“.

werden mit diesen Vorgängen bis heute nicht fertig. Doch darf uns die Belastung durch die Vergangenheit nicht hindern, gemeinsam über die deutsch-litauische Geschichte nachzudenken. Denn ich bin überzeugt, daß die historische Perspektive der Litauer wie auch der Deutschen jeweils ganz bestimmte Gründe hat, die sich verstehen lassen und über die man sich verständigen kann. Daher möchte ich den Versuch unternehmen, in zwei getrennten Kapiteln jeweils die wichtigsten Elemente des historischen Denkens der Deutschen und der Litauer zu charakterisieren, natürlich beschränkt auf Fragen, die mit der Geschichte Memels und der südlich angrenzenden Region zu tun haben.

II.

Zunächst also zum historischen Denken der Deutschen.

Am Anfang steht die Gründung der Burg und Stadt Memel in den Jahren 1252/53 durch den Schwertbrüderorden und den Bischof von Kurland. Die Stadt wird von Deutschen besiedelt, freilich in den folgenden 150 Jahren oft von den Litauern wieder zerstört. Mit der Christianisierung der Litauer und der Niederlage des Deutschen Ordens in der Schlacht von Tannenberg 1410 findet diese kriegerische Nachbarschaft aber ihr Ende. Endgültig legen Fürst Vytautas und der Deutsche Orden die Grenze zwischen Litauen und Preußen im Frieden von Melnosee im Jahre 1422 fest. Diese Grenze bleibt nun 500 Jahre unverändert bestehen. Die Eroberung und Besiedlung Preußens durch den Deutschen Orden wird als eine hervorragende europäische Kulturleistung angesehen. Dazu gehört die Christianisierung des Landes, die Gründung deutscher Städte und Dörfer und vor allem der Aufbau einer effizienten Verwaltung. Der deutsche Ordensritter, der bereit war, sein Leben für die höheren Ideale der Religion und deutschen Kultur einzusetzen, galt im Bewußtsein vieler Deutscher lange Zeit als eine ideale historische Figur. Zwar vermochte für die im Hintergrund stehende Kreuzzugsmentalität auch in Deutschland schon lange niemand mehr Verständnis aufzubringen. Doch kann man den Ordensrittern des 13. und 14. Jahrhunderts *daraus keinen* Vorwurf machen, waren sie doch Kinder ihrer Zeit und in den religiösen und politischen Vorstellungen des Mittelalters befangen. Auch die kriegerische Gewalt, der die heidnischen Prußen ausgesetzt waren, fand keineswegs den ungeteilten Beifall deutscher Historiker. Doch entsprach das Schicksal der Prußen nur der auch sonst in der Geschichte Europas zu beobachtenden

Gesetzmäßigkeit, daß alle Völker schließlich in die Welt des Christentums und die mit ihr verbundenen gesellschaftlichen Strukturen eingliedert wurden.

Seit dem Ende der Kriege zwischen dem Deutschen Orden und den Litauern verlief die Geschichte des Ordenslandes Preußen und Litauens ganz getrennt, aber in guter Nachbarschaft. Der eigentliche Niedergang des Ordensstaates wurde nicht durch die Schlacht von Tannenberg, sondern in der Mitte des 15. Jahrhunderts durch den Aufstand der deutschen Städte gegen die Ordensherrschaft eingeleitet. Die preußischen Städte holten den polnischen König zu Hilfe. Mit dem zweiten Thorner Frieden im Jahre 1466 mußte der Deutsche Orden das westliche Preußen mit der Marienburg an den polnischen König abtreten und seinen Sitz nach Königsberg verlegen. Der verkleinerte preußische Staat entwickelte sich dann seit dem 16. Jahrhundert zu einem vorbildlichen Gemeinwesen, nachdem der letzte Hochmeister des Ordens, Albrecht von Brandenburg, die weltliche Herzogswürde angenommen und die Reformation Luthers im Lande eingeführt hatte. Die im nordöstlichen Preußen, also auch zwischen der Stadt Memel und dem Fluß Memel, in der Neuzeit siedelnden Litauer sind nach deutscher Überzeugung keine Ureinwohner, sondern aus Litauen eingewandert. Solange der Deutsche Orden und die litauischen Fürsten Krieg miteinander führten, erstreckte sich zwischen Preußen und Litauen eine weitgehend unbesiedelte Wildnis, die beiden Seiten Schutz vor Übergriffen bot. Die Einwanderung begann nach dem Frieden von Melnosee 1422, als der breite Waldgürtel zwischen den beiden Staaten für die Besiedlung durch Rodung freigegeben werden konnte. Erst seit dieser Zeit habe also die litauische Siedlung nördlich und südlich des Memelstromes ihren Anfang genommen. Schon früher setzte die auch während des ganzen 15. Jahrhunderts fortgesetzte Ansiedlung von Kuren rund um das Kurische Haff ein. Die Einwanderung von Litauern erreichte nochmals einen Höhepunkt im frühen 18. Jahrhundert, als die preußische Regierung auf diese Weise die großen Bevölkerungsverluste infolge der Pest in den Jahren 1709-1711 auszugleichen versuchte.

Vereinigt mit Brandenburg und einigen anderen deutschen Provinzen wurde das außerhalb des Heiligen Römischen Reiches liegende Herzogtum Preußen schließlich im Jahre 1701 zum Königreich erhoben. Der neue Staat, dessen Name Preußen jetzt auch für die anderen, in Mittel-

und Westdeutschland gelegenen Provinzen galt, war zwar ein deutscher Staat, aber kein deutscher Nationalstaat. Daher gibt es bis weit in das 19. Jahrhundert hinein noch keine Germanisierungspolitik. Die Litauer konnten in den Grenzen Preußens ihre Volkskultur frei entfalten. Allerdings war für sie, wie für alle Untertanen, die lutherische Konfession verbindlich. Die preußischen Fürsten bemühten sich jedoch, Litauisch sprechende Pastoren und litauische Bücher, vor allem religiösen Inhalts, bereitzustellen. Im Unterschied dazu festigte sich in den angrenzenden großlitauischen Provinzen Schameiten und Suwalki während des 17. und 18. Jahrhunderts wieder die katholische Kirche. Die unterschiedliche Konfession diesseits und jenseits der Grenze hat wirtschaftliche Kontakte nicht zuletzt den Schmuggel, zwar nicht unmöglich gemacht. Die persönlichen Beziehungen zwischen den beiden litauischen Bevölkerungsteilen dürften aber deshalb zurückgegangen sein, weil Eheschließungen erschwert, wenn nicht ausgeschlossen waren. So entwickelten die preußischen Litauer eine durchaus eigentümliche Volkskultur, die sich deutlich vom Leben der Deutschen in den Städten abhob. Als während des 19. Jahrhunderts die Städte allerdings stark anwuchsen und auch die Bevölkerungszahl Memels zunahm, konnte es gar nicht ausbleiben, daß (viele Litauer vom Lande Arbeit in der Stadt suchten. Zeuge dieser Entwicklung war in Memel eine besondere „Landkirche“, in der litauisch gepredigt wurde. Die Kenntnis der deutschen Sprache nahm jedoch besonders seit der Gründung des Deutschen Reiches 1871 rasch zu, weil nunmehr der Schulunterricht ausschließlich in deutscher Sprache stattfand und im übrigen attraktive Berufsmöglichkeiten, z. B. bei der Bahn Oder Post, gute Deutschkenntnisse voraussetzten. Aus deutscher Sicht hat es eine gezielte Unterdrückung der litauischen Sprache nicht gegeben, allerdings mit einer wichtigen Ausnahme. Gegen den Widerstand der Bevölkerung, vieler Lehrer und deutscher Beamter wurde der Gebrauch der litauischen Sprache auch im Religionsunterricht verboten. Im übrigen hat sich die litauische Volkskultur auch unter den Bedingungen des deutschen Nationalstaates weiterhin entfalten können. Ihr Zentrum war jedoch nicht Memel, sondern Tilsit, das auch mit dem Namen litauischer Autoren, wie z.B. Vydūnas, verbunden ist. Anzeichen dafür, daß sich die Litauer im Nordosten des deutschen Reiches unterdrückt gefühlt hätten, finden sich kaum. Es war im Gegenteil bekanntlich möglich, von Königsberg und Tilsit aus mit Hilfe der „Bücherträger“ litauischsprachige

Literatur in das Zarenreich, das eine härtere Russifizierungspolitik betrieb, einzuschmuggeln. Die Idee eines litauischen Nationalstaates unter Einschluß von Teilen Preußens lag nach deutscher Überzeugung vor dem Ersten Weltkrieg noch außerhalb des Vorstellungsvermögens der Zeitgenossen. Für das deutsche historische Bewußtsein spielt also das Faktum der Grenze zwischen Preußen und Polen-Litauen, später Rußland, eine entscheidende Rolle.

So muß es nicht überraschen, daß die Deutschen die Abtrennung des Memelgebietes durch den Friedensvertrag von Versailles im Jahre 1919 als einen empörenden Akt von Willkür erlebten. Von Anfang an hoffte man, daß das Memelgebiet irgendwann zu Ostpreußen zurückkehren werde. Daher brachte die deutsche Bevölkerung auch der Besetzung des Memelgebietes durch Litauen im Januar 1923 keinerlei Verständnis entgegen. Die Deutschen wußten nicht, daß diese Aktion offenbar mit der deutschen Regierung in Berlin oder der Führung der deutschen Armee abgestimmt war, um zu verhindern, daß der Memeler Hafen Polen als Stützpunkt eingeräumt werden könnte. So warteten viele Deutsche 16 Jahre lang nur auf den Tag der Rückkehr nach Deutschland. Einige Memeler der älteren Generation waren von diesen Jugenderlebnissen so geprägt, daß sie auch nach dem Zweiten Weltkrieg sich gedanklich von der Konfrontation mit Litauen kaum lösen konnten.

Soweit also die wichtigsten Elemente des geschichtlichen Denkens der Deutschen, insbesondere der Deutschen aus Memel und der Ostpreußen zu unserem Thema. Fragen und Zweifel aus der Wissenschaft habe ich bewußt beiseite gelassen. Ich versuche nun, dieses Geschichtsbild mit dem historischen Denken der Litauer, so wie ich es in den vergangenen zehn Jahren kennengelernt habe, zu vergleichen.

III.

Wie stellen sich also die Litauer - aus meiner deutschen Perspektive beobachtet - die Geschichte Klaipėdas und seiner Region vor?

Preußen war ursprünglich von dem baltischen Volk der Prußen besiedelt. Wie die wenigen erhaltenen Denkmäler ihrer Sprache zeigen, sind sie mit den Litauern eng verwandt gewesen, enger jedenfalls als heute Litauer und Letten. Daher liegt die Annahme sehr nahe, daß die in der Neuzeit im nordöstlichen Ostpreußen siedelnden Litauer dort stets wohnhaft gewesen sind. Ihr Siedlungsgebiet heißt „Kleinlitauen“, im

Gegensatz zu den als „großlitauisch“ bezeichneten Landschaften der Augstaitischen und Schameiten. Dichter wie Donelaitis, ein Philosoph wie Vydūnas und die rege litauische Buchproduktion bezeugen die Lebenskraft einer ursprünglichen litauischen Kultur auf preußischem Boden. Weit verbreitet ist auch eine Landkarte Preußens, auf der alle Städte litauische Namen tragen.

Die Deutschen kamen als Eroberer ins Land. Sie unterdrückten die einheimische Kultur und errichteten eine Fremdherrschaft. Die Einwanderung der deutschen Siedler erfolgte spät, insbesondere durch die zur Emigration gezwungenen Salzburger Protestanten im frühen 18. Jahrhundert. Manchen litauischen Publikationen ist zu entnehmen, daß hier und dort die ersten Deutschen erst im 19. Jahrhundert in Erscheinung traten. Nach diesen Vorstellungen muß auch die Geschichte der Stadt Klaipėda von Litauern geprägt gewesen sein. Daß im Memelland ein steter Germanisierungsprozeß stattfand, läßt sich anhand von Statistiken des späten 19. Jahrhunderts belegen.

Grundlegend für das litauische Geschichtsdenken ist nach meiner Überzeugung jedoch, daß Litauen seit seiner Union mit Polen, genau genommen also seit der Union von Lublin 1569, keinen eigenen Staat mehr bildete. Das litauische historische Denken kann daher für den Zeitraum zwischen 1569 und 1918 litauische Geschichte nur als Geschichte des litauischen Volkes verstehen. Dann aber ist Litauen dort, wo Litauer siedeln. Daher ist auch die fünfhundertjährige Grenze zwischen Preußen und Litauen, danach Preußen und Litauen-Polen und schließlich Preußen-Deutschland und Rußland, deren Bedeutung von den Deutschen so sehr betont wird, für Litauer in Wahrheit keine echte Grenze. Sie unterscheidet nur Groß- und Kleinlitauen und wird daher in manchen Publikationen überhaupt nicht erwähnt. Hier wie dort existiert ja dieselbe Volkskultur und Sprache. Die Existenz dieser litauischen Kultur in Kleinlitauen aber haben die Deutschen selbst stets gewürdigt, in wissenschaftlichen Arbeiten der Universität Königsberg oder auch z.B. in den Erzählungen des bedeutenden deutschen Dichters Hermann Sudermann. Im 18. Jahrhundert bildet die Formel „Preußisch-Litauen“ eine geläufige Bezeichnung für den nordöstlichen Teil Ostpreußens. Im Jahre 1898 veröffentlicht der Oberlehrer am kgl. Luisengymnasium zu Memel Albert Zweck in einer Reihe, die den Titel trägt „Deutsches Land und Leben“, einen Band mit dem Titel „Litauen“. Dieser heute kurios anmutende

Sprachgebrauch war vor 1914, wie sich an anderen Beispielen zeigen ließe, ganz geläufig. Es gab im nordöstlichsten Winkel des deutschen Reiches eine Landschaft, die auch Deutsche „Litauen“ nannten. Dieser Sachverhalt ist im historischen Bewußtsein der heutigen Litauer ganz lebendig geblieben. In Deutschland dagegen hat man sich seit 1919, seit der Abtrennung des Memelgebietes also, aus verständlichen politischen Gründen rasch abgewöhnt, von einer litauischen Landschaft in Deutschland zu sprechen.

Es ist mir als Deutschem lange schwergefallen, das historische Denken der Litauer zu verstehen. Deutsche denken, wie Engländer oder Franzosen, wenn sie ihre Geschichte betrachten, in erster Linie an die Geschichte ihres Staates. Auch wenn sie sich für die Geschichte ihrer Kultur oder Wirtschaft interessieren, werden sie den Blick auf die Entwicklung innerhalb ihrer Staatsgrenzen lenken. Die Geschichte der Deutschen in Kleinpolen oder an der Wolga wird kaum ein Deutscher als Teil der deutschen Geschichte begreifen, weil diese Gebiete stets außerhalb der deutschen Grenzen lagen. Diese Fixierung auf die Grenze als Ort, an welchem die Geschichte eines Staates und zugleich Volkes beginnt und endet, ist den Litauern - so mein Eindruck - weitgehend fremd. Sie blicken auf eine erfolgreiche Geschichte der Staatsbildung im späten Mittelalter zurück, stehen danach aber vor der Schwierigkeit, ihre Geschichte während eines Zeitraumes von rund 350 Jahren unter der Hegemonie Polens und später Rußlands beschreiben zu müssen. Dies ist nur möglich, wenn man das Volk selbst als Subjekt der Geschichte begreift, egal in welchem Staat es wohnt. Dies gilt für Litauen um so mehr, als sich die führende Schicht des Volkes, der Adel, bekanntlich der polnischen Kultur angeschlossen hat. Es gibt hier für Deutsche also etwas zu lernen, nämlich zu versuchen, die Geschichte der Litauer in Preußen nicht nur aus der Perspektive des deutschen Stadtbürgers, sondern einmal von Osten gesehen als Teil des litauischen Gesamtvolkes zu verstehen. Dann werden zweifellos Gemeinsamkeiten und auch historische Kontinuitäten sichtbar, die in einer Geschichte des deutschen Staates überhaupt nicht vorkommen können. Andererseits habe ich den Eindruck, daß in manchen historischen Darstellungen litauischer Autoren die Zugehörigkeit litauischer Volksgruppen zu bestimmten Staaten ernster genommen werden sollte. Man denke nur an die Wehrpflicht. Es ist ein Unterschied gewesen, ob junge Litauer über Generationen hinweg in Garnisonen des

Zarenreiches oder Preußens stationiert waren. Der Drill mag ja ähnlich gewesen sein, das politische und soziale Umfeld aber völlig anders.

IV.

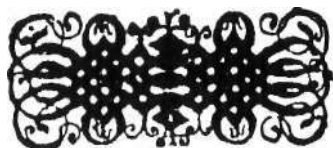
Lassen Sie mich mit einigen Bemerkungen zur Methode historischer Forschung schließen.

Ich habe versucht zu zeigen, daß Deutsche und Litauer, wenn sie über die Geschichte Memels und der Region am Kurischen Haff reden und schreiben, von sehr verschiedenartigen Geschichtsbildern ausgehen. Ich füge nun hinzu: Dies ist die Realität historischer Forschung, mit der wir leben müssen. Die geschichtliche Wirklichkeit ist uns so fern gerückt, daß wir sie „objektiv“ nicht rekonstruieren können. Es ist heute die Überzeugung der internationalen historischen Forschung, daß die Überreste der Vergangenheit - archäologische Funde, Texte, Bauwerke - von jeder Generation immer wieder neu zu einem für sie verständlichen Geschichtsbild zusammengefügt werden müssen. Was in der Realität gewesen ist, können wir nur in Bruchstücken wissen. Der Friedensschluß von Melnosee im Jahre 1422 ist ein historisches Faktum. Was den Fürsten Vytautas aber bewogen hat, dem Deutschen Orden einen drei Meilen breiten Landstreifen nördlich des Memelstromes und östlich des Kurischen Haffes zu überlassen, der 500 Jahre später das Memelgebiet bilden sollte, wissen wir nicht. Mit Sicherheit dachte er nicht in den uns heute geläufigen nationalen Kategorien.

Und damit ist auf ein zweites großes Problem aller historischen Forschung hinzuweisen: Die Konstruktion der Geschichtsbilder aus den vorhandenen historischen Bruchstücken, von der ich sprach, vollzieht sich immer notwendigerweise unter den Bedingungen des politischen Denkens jener Zeit, welcher der Historiker selbst angehört. Daher sind historische Untersuchungen auch zur älteren Geschichte der deutsch-litauischen Beziehungen aus der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen unausweichlich belastet durch die damals herrschenden deutsch-litauischen Spannungen. Solide Quellenarbeit wird dadurch natürlich nicht entwertet. Aber die Schlußfolgerungen, die der Historiker zu ziehen hat, können später, unter gewandelten politischen Rahmenbedingungen ganz anders ausfallen.

Unter diesen Umständen steht die historische Forschung zur Geschichte der deutsch-litauischen Beziehungen im nordöstlichen Ostpreu-

ßen vor großen Aufgaben. Es ist zu wünschen, daß sich genügend engagierte jüngere Wissenschaftler finden, die sich dieser Herausforderung mit einem kritischen Bewußtsein für die methodischen Probleme historischen Arbeitens stellen.



DIE DEUTSCHEN IN EINEM LITAUISCHEN SCHULGESCHICHTSBUCH DER SOWJETZEIT

Das Miterleben der politischen Wende in Mittel- und Osteuropa, einem Epochenereignis unseres Jahrhunderts, wie das Ansteigen der Flüchtlingszahlen und Asylsuchenden im Westen, brachte Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaftler dazu, sich verstärkt dem Thema kollektiver Identitäten, häufig unter der Bezeichnung "Nationalismus", zuzuwenden. In den späten 60ern, und in den 70ern wurde das Phänomen der Gruppendynamik¹ von verschiedensten Sozialwissenschaftlern intensiv diskutiert, seit den Endachtzigern setzten sich Wissenschaftler wieder vermehrt mit Fragen nach dem Zusammenhalt von Gemeinschaften auseinander. Diese Fragestellungen erfaßten jetzt auch andere Wissenschaftsbereiche wie bspw. die Geschichte², Literaturwissenschaft³ und Philosophie⁴.

Die zeitgenössische Forschung fragt nach dem "wir" des Anderen, fragt ob der Andere als Fremder, Partner oder Feind wahrgenommen wird, Einen Schwerpunkt der Forschung bilden Themen, die als Fragen u.a. aus der Friedensforschung kommen und wissen wollen, unter welchen Voraussetzungen verschiedenste Gemeinschaften (Staaten, Nationen, Verbände, Institutionen, Gruppen u. ähnl. m.) miteinander leben können oder auch nicht. Letzteres wird am Beispiel Jugoslawiens sichtbar. Mit Schrecken müssen wir zur Kenntnis nehmen, wie alte, kollektiv gewachsene Vorurteile⁵ instrumentalisiert werden und die daraus resultierenden Gewalttaten in unseren Medien als "ethnische Säuberungen" Erwähnung finden.

¹ So u.a. Horst-Eberhard Richter, *Die Gruppe*, Reinbeck 1972.

² Zum Beispiel: Geoff Eley, *Wilhelminismus, Nationalismus, Faschismus*, Münster 1991.

³ Z.B.: Dietrich Harth (Hg.), *Fiktion des Fremden*, Frankfurt/M. 1994.

⁴ Z.B. Braitling Petra, Reese-Schäfer Peter (Hg.), *Universalismus, Nationalismus und die neue Einheit der Deutschen, Philosophen und Politik*, Frankfurt/M. 1991. Zu Wort kommen hier u.a. Rüdiger Bubner, Vittorio Hösle, Robert Spaemann, Hermann Lübke...

⁵ Hier denke ich an die Instrumentalisierung der Schlacht auf dem Amselfeld durch die Serben und den Umgang der serbischen Medien mit Literatur und Vergangenheit (Bsp. Ivo Andric).

Hier soll versucht werden, das Bild der Deutschen in einem litauischen Geschichtsbuch⁶ für 12-16jährige Litauer, erschienen 1978, zu erfassen. Zu bedenken ist die sozialpolitische Situation zum Zeitpunkt des Bucheinsatzes in Sowjetlitauen. Sie zeichnete sich seit den 1970ern durch Stagnation aus, was entscheidend zum Pessimismus am Anfang der 80er beitrug.⁷ Gebildete wurden von den Parteiführungen wie unmündige Kinder behandelt, die Partei hatte das letzte Wort über das, was veröffentlicht werden durfte.⁸ Die reinen sowjetrussischen Interessen wurden aber in vielen Bereichen von örtlichen Parteiführungen nicht ganz konsequent durchgesetzt. So gelang es einigen Republiken, ihre eigene Elite heranzubilden und wichtige Posten und Positionen mit ihnen zu besetzen. Eine dieser Republiken ist Litauen.⁹

Zwischen Litauern und Deutschen gibt es zur Zeit keine potentiellen Konflikte. Dies einerseits, weil eine Nachbarschaft zwischen beiden Ländern real nicht mehr gegeben ist, und andererseits Litauen auf der wirtschaftspolitischen Weltkarte zu klein und von den Ressourcen her nahezu bedeutungslos ist. Eine Perspektive hat Litauen, wie das gesamte Baltikum, vorwiegend als Handels- und Transitland für die Ostseeanrainerländer, eine Funktion, die es früher schon einmal hatte.

Das heutige Bild der Litauer von den Deutschen scheint eher ambivalent zu sein. Es schwankt zwischen Bewunderung und Ängsten. Bewunderung für die strukturelle Organisationsfähigkeit, die Ordnung, Sauberkeit und die Arbeitsmoral der Deutschen. Die Ängste scheinen aber dieselben Phänomene zu betreffen und mit einem Minderwertigkeitsgefühl gegenüber den Deutschen gepaart zu sein. Emotional werden die Deutschen weder abgelehnt noch wirklich gemocht. Sie werden vor allem respektiert. Die Litauer haben große Erwartungen an die Deutschen und deren Fähigkeiten, von denen sie zu lernen hoffen.

Für den sich als Deutschen empfindenden Menschen kann, so er Interesse an Reflexion hat, durchaus von Bedeutung sein, welches Bild in

⁶ M. Južas, V.Merkys, Lietuvos TSR Istorija, Vilnius 1978

⁷ nach Gerhard Simon, Die Desintegration der Sowjetunion in: Das Ende der Weltreiche, München 1997. S. 189.

⁸ Eine Ahnung davon vermittelt das von Arvydas Sabonis 1992 herausgegebene Buch "Rašytojas ir Cenzūra"(Schriftsteller und die Zensur), Vilnius.

⁹ In vielen nichtrussischen Republiken gelang es Moskau, wichtige Posten mit Personen aus dem Zentrum oder sehr moskautreuen Indigenen zu besetzen.Vgl. dazu Gerhard Simon, op.cit. S. 194.

anderen Ländern, wie bspw. in Osteuropa von ihm und seinen Vorfahren vermittelt wurde und wird. Das Fremdbild kann als Spiegel dienen, um KU überprüfen, ob die historische Fremd-, und Selbstwahrnehmung übereinstimmt oder zumindest ähnlich ist.¹⁰ Sollte der Unterschied zwischen Fremd-, und Selbstwahrnehmung zu groß ausfallen, könnte dies ein Anlaß zur Überprüfung, bzw. zur Erforschung der Differenz sein. Die Kenntnis der Differenz kann zur Vermeidung von Mißverständnissen beitragen, in einer Welt, wo die Distanzen zwischen verschiedensten Kulturen durch neue Kommunikationsmittel und Teile der sog. wirtschaftlichen Globalisierung sich zunehmend verkürzen.

Aus der Individual- und Sozialpsychologie ist bekannt, daß Gefühle und Stimmungen, die beim Lernen und der Meinungsbildung vor allem in der ersten und zweiten entwicklungspsychologischen Sozialisationsphase¹¹ mitvermittelt werden, besonders dazu dienen, Einstellungen und Werturteile zu verfestigen. Vorurteile entwickeln sich aus einer Kombination bestimmter inhärenter Tendenzen des Menschen mit historischen, kulturellen, wirtschaftlichen, situativen und individuell-dispositionellen Faktoren. Häufig instrumentalisieren wir unbewußt das Fremde, indem wir alles Unheimliche in uns auf das Andere, das Fremde projizieren und es so aus unserer rationalen Selbstwahrnehmung verbannen.¹²

Das Bild der Deutschen bei den heute 22-38jährigen Litauern ist wahrscheinlich von historischen, kulturellen, wirtschaftlichen, situativen und individuell-dispositionellen Darstellungen geprägt, die ihnen während ihres Erwachsenwerdens vermittelt wurden, wie beispielsweise in jenen historischen, wie in dem hier durchgesehenen Schulgeschichtsbuch, vermittelt wurden. Hier soll dementsprechend nur dieser Aspekt betrachtet werden.

Zuerst zu der im Alltag den Litauern nicht bewußten Bedeutung des Wortes "vokietis"(Deutscher). Im Volksmund gibt es zwei Erklärungen für das Wort Deutscher (Vokietis). Diese Bezeichnung soll u.a. aus einer

¹⁰ S.a. Krockow, Ch. Graf v., Die Deutschen in ihrem Jahrhundert 1890-1990, Reinbek 1990. S. 341 Zitat: "Zum Selbstbewußtsein gehört das Fremdbewußtsein -..."

¹¹ Erste Sozialisationsphase meint die Zeit zwischen 1.-9. Lebensjahr, in der ein Kind sich an die nähere Umwelt anpaßt oder auch nicht, mit der zweiten ist die Zeit zwischen 12.-18. Lebensjahr gemeint, in der sich Jugendliche auf der Suche nach ihrem Ort in der jeweiligen Gesellschaft befinden.

¹² s. dazu Julia Kristeva, Fremde sind wir in uns selbst, Frankfurt/M. 1988. S.197f.

der frühesten Begegnung eines Žemaiten¹³ mit einem Kreuzritter in Rüstung herrühren. Dieser Žemaitis soll einen Ritter berührt und "Vo - kiets" gesagt haben, was sinngemäß "sieh an - wie hart!" bedeutet. Die zweite Erklärung geht davon aus, daß die Bezeichnung vom Begriff "stehlen, rauben" (vogti) kommen soll und mit dem Wort "hart" verschmolzen sei, sinngemäß also "harter Dieb" oder "Räuber" bedeute. Aufgrund der vielen Litauerreisen im Spätmittelalter, die von deutschen und westeuropäischen Rittern unternommen wurden, erscheint diese Erklärung für jeden Litauer, der Geschichtsunterricht hatte, logisch. Das Wort Deutscher kann aber auch vom Begriff "vokti" herrühren, welches drei Bedeutungen hat. Die erste meint, daß etwas gereinigt wird, wie das Korn oder Futtermittel, die zweite, daß etwas bereinigt wird, daß heißt etwas in Ordnung gebracht wird. Die dritte Bedeutung, die auch Sinn macht, ergibt mit dem Präfix "su" die Bedeutung "begreifen, verstehen", mit dem Präfix "ne" die Negierung. Nach Būga¹⁴ leitet sich „Vokietis“ vom Wortstamm „vok“ im Litauischen und „vac“ im Lettischen ab. Das bedeutet „vakarai“ (Westen). Damit waren die aus dem Westen kommenden Wikinger und später die Deutschen gemeint.

Dem sowjetlitauischen Geschichtsunterricht standen zwei Geschichtsbücher zur Verfügung. Eines umfaßte die Geschichte des Republikterritoriums, wie das hier vorgestellte, das andere die Geschichte der UdSSR vom Anfang unseres Jahrhunderts bis 1976. Für diese Zeit gab es zwei Bücher. Eines behandelte die Zeit von 1900-1937,¹⁵ das andere die Zeit von 1938-1976.¹⁶ Beide sind reine Übersetzungen aus dem Russischen. Die Geschichte Litauens zwischen 1917-1945 existiert in diesen Geschichtsbüchern ebensowenig wie die Geschichte anderer Republiken. Die Sowjetunion spielt hier die zentrale und beherrschende Rolle. Deutschland wird in diesen Büchern nur als faschistisches Deutschland erwähnt.

¹³ Gilt heute als Niederlitauer, möglich ist, daß die Žemaiten ein eigenständiges baltisches Volk waren, wie die Letten, Jatvingen und Prußen. Boockmann, Prof. für Mittlere und Neuere Geschichte, nennt es in seinen empfehlenswerten Arbeiten zum Thema "Samaiten", anderswo wird es als "Samogitia" erwähnt.

¹⁴ K. Būga, Rinktiniai raštai, Band I., Vilnius 1958, S.550-552.

¹⁵ I. Berchin und I. Fedosov, Istorija SSSR, Moskau 1977. Von Bronius Saulis übersetzt.

¹⁶ P. Potemkin, V.Balev, I.Berchin und M.Kim, TSRS-Istorija (1938-1976). Von Silvestras Drabavičius, Domicėlė Galnaitytė und Nijolė Sereikaitė übersetzt.

Das litauische Schulbuch beginnt mit der Vorstellung der ersten archäologischen Funde auf diesem Gebiet und endet 1917 mit der Februarrevolution. Das hier vorgestellte Buch erschien 1981 in 3. Auflage, die erste 1978. Autoren sind die Historiker M. Jučas und Vytautas Merkys. Der Originaltitel lautet „Lietuvos TSR Istorija“. Vom Bildungsministerium war das Buch für die Klassen 7-9 genehmigt. Das Buch enthält ein Falblatt mit bunten historischen Karten, die von den Autoren zusammengestellt wurden.

Inhaltlich ist das Buch in drei große Hauptkapitel unterteilt. Das erste ist am kürzesten, es besteht aus sieben Seiten und hat die Überschrift: "Erste gemeinschaftliche Ordnung auf dem Territorium Litauens."¹⁷ Das einzige Unterkapitel behandelt hier das Thema: "Erste Gemeinschaft und ihr Zusammenbruch". Veranschaulicht wird dieses Kapitel mit einigen Abbildungen archäologischer Funde. Dabei wird berichtet, daß die Aisten, wie Tacitus sie bezeichnet habe, die Vorfahren der Litauer sind. Dann wird erklärt, daß seit dem 19. Jahrhundert die Wissenschaftler für diese Bevölkerung den Begriff Balten verwenden.

Das zweite Hauptkapitel hat die Überschrift: "Feudalistische Zeitspanne". Es hat vierzehn Unterkapitel. Das erste behandelt die Entstehung feudaler Beziehungen und deren Verfestigung. Dieses Kapitel reicht mit seinem letzten Unterkapitel bis ins 19. Jahrhundert hinein. Es umfaßt mit 74 Seiten die für die litauische Identitätsbildung im 19. Jahrhundert maßgebliche Zeit, wie die der ersten Staatswerdung unter dem Druck der Christianisierung von Ost und West, die bekanntesten Großfürsten von Mindaugas bis Vytautas, die entscheidenden Siege gegen die deutschen Feudalen, die Union mit Polen, die Verfestigung der Leibeigenschaft, die Herrschaft der Bojaren, die Reformen im 16. Jahrhundert, die Kultur Litauens im 16. Jahrhundert, den Niedergang des Staates mit der Verwüstung des Landes, das Großfürstentum Litauen in der Rzeczpospolita, die sozial-wirtschaftliche Lage am Ende des 18. Jahrhunderts, die Kultur im 17-18. Jahrhundert, Litauen im Russischen Reich und endet mit der Kultur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Das dritte Hauptkapitel behandelt die kapitalistische Zeitspanne und hat acht Unterkapitel, die sich auf 48 Seiten verteilen. Es beginnt mit der Abschaffung der Leibeigenschaft, dem Aufstand von 1863, thematisiert

¹⁷ Bei den Übersetzungen halte ich mich eng an den Text, das Ausgesagte wird so offensichtlicher. Dies führt manchmal zum eigenartigen Satzbau und Wortwahl.

die Entwicklung des Kapitalismus und die Entstehung der Arbeiterklassen, den Klassenkampf am Ende des 19. Jahrhunderts, die Revolution von 1905-1907, Litauen in den Jahren 1907-1914, das Memelland unter deutscher Herrschaft, Litauen im Ersten Weltkrieg und endet mit einem Kulturüberblick für den gesamten Zeitraum bis 1917, d.h. genau bis zur Februarrevolution. Quantitativ nimmt dieser Bereich, im Verhältnis zur Zeit, den größten Raum ein.

Das Wort "Deutsche" erscheint zum ersten Mal im 3. Unterkapitel¹⁸ des 2. Hauptkapitels und ist im Titel enthalten. Es lautet: "Beginn des Kampfes der Litauer mit den Feudalen der Deutschen und die Entstehung des Großfürstentums Litauen." In diesem Titel schwingt die Ahnung mit, daß eine Beziehung zwischen dem Kampf der Litauer gegen die deutschen Feudalen und der Entstehung des Großfürstentums Litauen besteht. Dem Wort "deutsch" begegnet man auf dieser Seite elf Mal. So häufig kommt es auf keiner der folgenden Seiten mehr vor. Beim ersten Mal werden Händler aus Deutschland erwähnt, denen aber die Feudalen, auf der Suche nach neuem Land, folgten.

„Sie (die Mönche)¹⁹ taufte die Heiden mit Gewalt. Weil den Mönchen dazu die Kraft fehlte, baten sie die deutschen Ritter um Hilfe. Auf Initiative des Bischofs Albert hin gründete der Papst 1202 eine ständige deutsche Ritterorganisation, die als Schwertbrüderorden bekannt geworden ist. (...)

Ein weiterer Aggressionsherd der deutschen Feudalen entstand an der Weichsel. Schon im 10. Jahrhundert hatten die Deutschen begonnen ihre Geistlichen zur Verbreitung des Christentums in prußische²⁰ Länder zu schicken, aber die ersten Missionare wurden von den Prußen umgebracht. Am Beginn des 13. Jh. wurde Christian zum Bischof bestimmt. Er versuchte einen deutschen Ritterorden zu gründen. Doch die Prußen wehrten sich beständig. Der polnische Fürst Konrad vereinbarte sich 1230 mit Bischof Christian, lud den beim Kreuzzug in Palästina gegründeten Deutschen Ritterorden ein. Dieser erhielt ein kleines Gebiet, das sich

¹⁸ Seite 13

¹⁹ im Text wird erklärt, daß Mönche in der Regel Söhne von Feudalen (Adligen) waren.

²⁰ Die Schreibweise orientiert sich hier am Duden. Anzutreffen ist auch: „Prußen, Prussen“.

an der Weichsel befindende Kulmer Land. Der Orden, , der sich auf prußischem Land niedergelassen hatte, begann die mit den Litauern verwandten Prußen zu versklaven. (...)

Die deutschen Ritter, die ins Land der Heiden reisten,, auf der Suche nach neuem Land, waren die jüngeren Söhne von Adligen, die kein Erbteil von den Eltern erhielten. Zu Mönchen geworden suchten sie Land bei den Heiden. Unter dem Deckmantel der Verbreitung des Christentums raubten die deutschen Ritter das Land der Heiden und beuteten die Bewohner des Landes aus. Die erobernden Ritter verhielten sich den ortsansässigen Menschen gegenüber sehr grausam."

Der Zusammenhang zwischen Gewalt, Aggression, Hinterhältigkeit und Besitzgier mit den deutschen Rittern wird hier deutlich hergestellt. Es wird nicht verschwiegen, daß die Initiative zum Einsatz des Deutschen Ordens gegen die Prußen von polnischer Seite ausging.

Auf Seite 14 erfährt der Schüler, daß Litauen von zwei Seiten von den deutschen Rittern angegriffen wurde, nämlich aus Norden von der Düna aus und von Süden von der Memel her. Anfangs seien die Schwertbrüder für die Litauer gefährlicher gewesen. Ende der 30er Jahre des 13. Jahrhunderts haben sie sich südlich der Düna niedergelassen und von dort aus mit aller Macht gegen die Žemaiten gekämpft. Da sie aber viele Verluste erlitten hatten, zogen sie sich zurück.

Durch die Züge, die die Litauer nach Livland organisierten, hinderten sie die deutschen Feudalen sich dort festzusetzen. Dafür schlossen sie Bündnisse mit den Fürsten von Polock und Novgorod. 12366 fiel die Führung der Ritterschaft und viele Ritter in der Schlacht bei Šiauliai. Der Papst veranlaßte den Zusammenschluß beider Orden. Der Schwertbrüderorden wurde jetzt Livländischer Orden genannt. Es sei ein Staat entstanden, der von deutschen Feudalen gegründet wurde, auf: den die deutschen Imperatoren großen Einfluß hatten, denn sie förderten den Orden. Außerdem wird erwähnt, daß die deutschen Ritter von Freiwilligen aus vielerlei Ländern Westeuropas unterstützt wurden. Explizit wird erwähnt, daß die Päpste ständig „Kreuzzüge“ proklamierten und für den Kampf gegen die Heiden Land versprachen. Unausweichlich kam es deshalb zu „blutigen Auseinandersetzungen mit den feudalen Deutschen“. Eine Atempause gab es für die Litauer als Fürst Alexander Nevski 1242 die

deutschen Ritter in einem Kampf besiegte. Diese „Niederlage der deutschen Ritter erleichterte den Kampf für die Litauer“. Dennoch hörten die Angriffe nicht auf, denn für die deutschen Händler und Feudalen sollte eine Verbindung zwischen Prußen und Livland auf dem Landweg garantiert werden. 1252 eroberten die livländischen Ritter die Festung Klaipėda und damit das ganze Gebiet mit der Mündung der Memel. Der Deutsche Orden versuchte, den südlichen Teil der Žemaitija zu entreißen. Es gelang ihm zwei Burgen zu bauen, im südlichen Teil die Georgsburg (Jurbarkas), im nördlichen Teil die Burg Duobelė. Damit sei die Žemaitija von drei Seiten umzingelt gewesen.

Auf Seite 15 kommt das Wort „deutsch“ nur noch drei mal vor. Das erste Mal im Zusammenhang mit der Schlacht vom 13. Juli 1260 beim See von Durben: „Im Heer des Ordens kämpften auch von deutschen Rittern versklavte Prußen und Kuren. (...) Der Sieg der Litauer bei Durben führte zum Nachlassen der Angriffe der deutschen Feudalen“. Das folgende Subkapitel heißt: „Der Beginn des Kampfes der Litauer mit den Kreuzrittern“. Der Großfürst Gediminas wird vorgestellt, er „bemühte sich den Kampf mit den deutschen Rittern nicht nur militärisch, sondern auch mit diplomatischen Mitteln zu führen“. Gediminas ist auch derjenige, der „Handwerker und Händler aus deutschen Städten nach Litauen einlud“ und der „die Herrschaft des Großfürsten ausbaute. Er begann, das litauische Volk für den Kampf gegen die Aggression der deutschen Ritter zu vereinen“.

In den Fragestellungen und Aufgaben zum Text zeigt sich, was die Schüler aus dieser Texteinheit lernen sollten. Es wird u.a. gefragt: „Erkläre, was wollten die deutschen Ritter am Ufer der Ostsee? Wer unterstützte den Kampf der deutschen Feudalen um dieses Land?“ Die richtigen Antworten beinhalten die Suche der Ritter nach Land und Besitz. Mit Unterstützern werden die deutschen Imperatoren und die Päpste in Rom gemeint sein. Daraus wird ersichtlich, daß das primäre Feindbild der Autoren nicht die Deutschen als Volk sind, sondern die beauftragenden Machthaber, sowohl die weltlichen als auch die religiösen.

Im 4. Unterkapitel „Der Kampf der Litauer mit den Kreuzrittern in der 2. Hälfte des 14. Jh.“ findet der Feind der Litauer Erwähnung als „Kreuzritter“. Diese Bezeichnung wird jetzt zunehmend häufiger verwendet an Stelle von „deutschem Ritter“ oder „deutsche Feudale“. Im ersten Unterkapitel taucht aber anfangs vermehrt das Wort „deutsch“ auf,

auf Seite 18 allein sechsmal. Die deutschen Feudalen drängten in die Žemaitija hinein, wollten mit dem Kreuzritterorden und dem Livländischen Orden das gesamte Ostufer der Ostsee beherrschen, und organisierten dazu Kriegszüge, die sogenannten „Reisen“. Zweimal wird der deutsche Herrscher (Imperator) erwähnt, der 1337 dem Kreuzritterorden alle von Litauern bewohnten Gebiete schenkte und 1358 den Litauern vorschlug, sich taufen zu lassen. Zum ersten, und auch einzigen Mal, werden andere Deutsche genannt, und zwar die Chronisten. Sie „erwähnen litauische und russische Gefangene, die auf litauischem Gebiet in Gefangenschaft genommen wurden“.

Auf den fünf folgenden Seiten wird dann die Union mit Polen, der Vertrag von Krewo wie auch die Einführung des Christentums über Polen vorgestellt. Die Deutschen kommen nur noch als Ritter, Feudale oder Kreuzritter, letzteres am häufigsten, vor. Die Einführung des Christentums, so eine Überschrift, zerschlug die Idee der Aggression, denn die deutschen Feudalen wurden weder von den westlichen Ländern noch vom Papst weiter unterstützt. Im Text verschwindet das Christentum und wird weiterhin vorwiegend als Katholikentum bezeichnet.

Im 6. Unterkapitel auf Seite 24 heißt es: „Entscheidende Siege gegen die Feudalen der Deutschen“. Als erstes wird die Erhebung der Žemaiten 1409 gegen die Kreuzritter erwähnt. Sie „überfielen deutsche Burgen“. Vor der Schlacht von Tannenberg (Grünwald) werden die Heere und deren Vorgehen dargestellt. Die deutsche Führung sei davon ausgegangen, daß Litauer und Polen getrennt angreifen, weshalb sie die Burgen an den Grenzen verstärkt hätten. In dem vom Magister Ulrich von Jungingen geführten Heer habe es Söldner aus Deutschland, Frankreich und Tschechien gegeben. Der Sieg wird vor allem zum Sieg über die Macht der Kreuzritter, denn „er setzt dem jahrhundertelangen Versuch, das litauische Volk zu vernichten, ein Ende“ und zeigt seine Bedeutung für die Freiheit und Unabhängigkeit der Völker (Litauer, Polen, Russen, Weißrussen, Ukrainer und andere Völker), die in dieser Schlacht gegen die Kreuzritter kämpften.

Danach stehen die polnisch-litauischen Beziehungen im Vordergrund. Unter anderem wird gesagt, daß „Vytautas begann die Bewegung der tschechischen Hussiten zu unterstützen, die sich gegen das deutsche Imperium und die Kreuzritter richtete“. Hauptsächlich geht es aber ferner um die innerlitauischen Auseinandersetzungen. Das folgende 7. Kapitel

trägt die Überschrift: „Überhandnehmen der Leibeigenschaft und die Herrschaft des Bojarenstandes“. Behandelt wird hier der Zuwachs an feudalem Landbesitz, der Aufstand der žemaitischen Bevölkerung 1418 gegen den Versuch der Bojaren, die Leibeigenschaft einzuführen, das Wachstum der Bojarenmacht, Aufstände der Bevölkerung, die endgültige Etablierung der Leibeigenschaft in der zweiten Hälfte des 16. Jh., außerdem die von Sigismund August per Gesetz verkündete Reform, die für die Bauern auf dem Staatsland galt und die u.a. die Dreifelderwirtschaft einführte. Behandelt wird auch die Entwicklung der Gesellschaft in den Statuten Litauens.

Erst im 8. Kapitel auf Seite 35 werden wieder Deutsche und Deutschland erwähnt. Litauen wird hier als Vermittler im Handel zwischen Ost und West vorgestellt. „Waren aus dem Osten, wie Felle, Leder, Lederwaren, Tiere, Leinen, Wachs und Material aus den Wäldern und Waren aus dem Westen Europas (meistens aus Deutschland)“ wurden hier umgeschlagen. „Der Handel auf dem Wasserweg war einträglicher als der auf dem Landweg. Die Häfen der Ostsee waren vorwiegend von deutschen Feudalen und deutschen Händlern erobert und besetzt“.

Danach steht im Mittelpunkt die innerlitauische Entwicklung, die beginnende Reformationsbewegung und die Entwicklung des Ordenslandes zum weltlichen preußischen Fürstentum. Im Rahmen der Kultur des 16. Jahrhunderts wird unter der Überschrift „Renaissance und Reformation“ berichtet, daß Litauer an „deutschen Universitäten studierten und lernten dort diese Lehre kennen. Das Luthertum war vor allem ein Protest gegen die katholische Kirche. Da die litauischen Städte klein und schwach waren, verbreitete sich das Luthertum vor allem unter den in den Städten lebenden Deutschen“.

Bis zur Seite 61 kommen die Deutschen und Deutsches nicht vor. Erst nach dem Aufstand von 1794 und der 3. Teilung der Rzeczpospolita wird gesagt, daß Rußland mit seiner Okkupation verhindert hätte, „daß die preußischen Gutsbesitzer die Litauer mit Zwang eindeutschten“²¹. In der Folge steht die Kultur im 17.-18. Jh. und Litauen unter der Herrschaft des russischen Imperiums im Mittelpunkt. Deutschland kommt erst wieder in der kapitalistischen Zeitspanne vor. Im Zusammenhang mit dem Bau der Eisenbahn nach 1871 wird gesagt: „Mit der Eisenbahn wurde Leinen aus

²¹ Vokietinti - eindeutschten, gebräuchlicher ist „germanisieren“.

Litauen, Korn, Rinder, Schweine und Gänse zu den Häfen und von dort ins Ausland (Deutschland, England) gebracht". Einige Seiten später unter dem Titel: „Es formiert sich das Unternehmensproletariat" wird die Zusammensetzung des Proletariats nach Volkszugehörigkeit vorgestellt: „Es bestand aus Litauern, Polen, Juden, Weißrussen, Russen und Deutschen".

Ab und zu wird von hier an, an Stelle des Wortes „deutsch" oder „Deutschland", die Bezeichnung Preußen²² gebraucht. Es steht in Klammern dahinter. So auf Seite 103: „In den Jahren des Druckverbotes erschienen in Preußen 1.500 Ausgaben, die für den litauischen Teil des russischen Imperiums bestimmt waren. (...) Die illegalen Herausgeber und Bücherträger wurden aber auch von der deutschen (preußischen) Regierung verfolgt".

Das 22. Kapitel enthält in seinem Titel das Wort „deutsch". Es heißt: „Das Memelland unter deutscher Herrschaft". Die Deutschen kommen wieder häufiger ins Bückfeld:

„Einwohner Unter deutscher (preußischer) Herrschaft befanden sich die westlichen Gebiete Litauens, die am rechten Ufer des Nemunas liegen. Anfang des 20. Jh. wurde es Klaipėdos kraštas (Memelland) genannt. (...) Ende des 19. Jh. war es nicht mehr möglich sich in den Ämtern in litauischer Sprache zu verständigen, Gerichte untersuchten Fälle nur noch in deutscher Sprache, ohne Übersetzer. Von 1872 an wurde die litauische Sprache von den Schulen verboten. In den Gymnasien und im Lehrerseminar Tilsits und Klaipėdas wurde alles auf Deutsch unterrichtet, die übriggebliebenen Fächer die in Litauisch unterrichtet wurden, waren keine Pflichtfächer."

Hier und auf der folgenden Seite wird die von den Deutschen ausgehende Gefahr der Germanisierung dargestellt:

„Von 1823 an erschienen in Preußen litauische Zeitungen. Die meisten von ihnen wurden von der preußischen (ab 1871 deutschen) Obrigkeit und der protestantischen Kirche

²² Auf Litauisch bleibt diese Bezeichnung gleich wie für die früheren Nachbarn der Litauer, nämlich „prūsai".

unterstützt.²³ (...) Der Teil des litauischen Volkes, der sich unter preußischer (deutscher) Herrschaft befand, verlor sein Litauertum, eine Folge der jahrhundertelangen Unterdrückung, die sich Ende des 19. Jh. verstärkte.(...) Inzwischen blieben die nördlichen Kreise Klaipėda, Šilutė und Tilsit noch am meisten litauisch. Litauisch verblieb die im Elend lebende und die mittlere Bevölkerung, die Stadtbevölkerung, vor allem die reiche Bevölkerung, germanisierte sich. Gutsbesitzer waren von altersher Deutsche."

Hier wird der Germanisierungsprozeß im Memelland gezeigt. Gutsbesitzer sind die, die von altersher Deutsche waren. Zuerst hat sich demnach die litauische Stadtbevölkerung und dann haben sich die, die es zu Reichtum brachten, germanisiert. Litauer blieben in diesem Sinne nur die armen und einfachen Menschen. Verstärkt wurde der wirtschaftliche Unterschied durch den angedeuteten Anreiz, Deutscher zu werden, denn: „Aufgrund eines Erlasses von 1833 durfte Land von Litauern, die dieses aus wirtschaftlichen Gründen aufgeben mußten, nur von Deutschen erworben werden."²⁴ Aus den Fragen und Aufgaben auf Seite 121 ist zu ahnen, daß Litauen einen Anspruch auf das südliche Gebiet des Memellandes hat. Die Fragen und Aufgaben lauten: „1. Sucht auf der Landkarte das südliche von Litauern bewohnte Gebiet; wie wurde dieses Gebiet immer kleiner? 2. Warum ließen sich die Litauer in Deutschland (Preußen) langfristig entlituanisieren, welche Rolle spielte dabei die Regierung, die Schule und die protestantische Kirche?“ Die Germanisierung (Entlituanisierung) wird als bewußt vorsätzliche Maßnahme verstanden, wobei der Sprache eine bedeutende Rolle zukommt.²⁵

In Kapitel 23, ab Seite 121 f. rückt Deutschland während des 1. Weltkrieges wieder mehr in den Mittelpunkt der Unterrichtseinheit. Denn: „Am 1. August 1914 erklärte Deutschland Rußland den Krieg. (...) Ein Ziel der Deutschen war es ganz Litauen und das ganze Baltikum zu besetzen". Auch dieses Mal machen die Litauer mit der Gewalt ausübenden deutschen Armee Bekanntschaft: „Beim Angriff der deutschen Armee

²³ Diese Aussage steht im Widerspruch zu dem, was auf Seite 103 behauptet wird, nämlich, daß die illegalen Herausgeber und Bücherträger auch von der Regierung der Deutschen (Preußen) verfolgt wurden.

²⁴ Seite'120.

²⁵ Kann als Appell an die Schüler verstanden werden, sich die Sprache nicht nehmen zu lassen. Diese Gefahr bestand durch die latente Russifizierung in Verwaltung und Schule.

wurden viele Grenzstädte zerstört, vor allem in der Užnemunė²⁶, ebenso auch Tauragė und Šiauliai. Am 18. August 1915 besetzte sie Kaunas, am 19. Vilnius. Dem Angriff der Deutschen wurde am Narutis-See auf der Linie der Stadt Daugpilis Einhalt geboten und dort hielt sich die Front bis 1917". Danach wird die „Okkupationsherrschaft" der Deutschen behandelt: „Nachdem die deutsche Armee Litauen okkupiert hatte, wurde das Land an die Kriegsverwaltung der Okkupanten angeschlossen. Aufgabe der Okkupationsregierung war, gegen jeden Ungehorsam zu kämpfen und die Güter des Landes für die Front und den inneren Bedarf Deutschlands einzusammeln."

Den Litauern wird deren Hab und Gut abgenommen. „Die litauische Wirtschaft war zerstört. Leder, Metall und andere Rohstoffe wurden konfisziert und nach Deutschland gebracht. (...) Schließlich konnten auch alle anderen Waren auf das Gebiet des Ober-Ost-Territoriums nur aus Deutschland kommen oder nur unter Vermittlung des Kriegsführers der Ostfront. Aus Deutschland kam meistens Saccharin und Salz." Auf Seite 124 steht:

„Stadt- und Landbewohner mußten für Kriegszwecke hinter der Front Zwangsarbeitsdienste leisten für Deutschland. (...) Der Vertrag, der zwischen der Okkupationsregierung und dem Bischof der Žemaitija geschlossen wurde, verpflichtete die Geistlichkeit dazu, die Einwohner dazu anzuhalten, sich an alle Ordnungsanweisungen der Deutschen zu halten. Die deutsche Regierung versprach dafür der Geistlichkeit die Zahlung von ständigen regelmäßigen Gehältern. Von Agenten der deutschen Regierung angeregt begannen von 1916 an, Aktivisten der litauischen Bourgeoisie in ihren verschiedenen Konferenzen, meistens in der Schweiz, die Idee der totalen Trennung von Rußland zu propagieren. Sie begannen, das Schicksal Litauens mit dem Deutschlands in Beziehung zu bringen, in der Hoffnung, von dieser die Autonomie zu erhalten. Diese Haltung der Bourgeoisie half Deutschland, in der internationalen Arena die Okkupation Litauens grundsätzlich zu rechtfertigen".

Auf Seite 126 wird unter den Fragen und Aufgaben die Frage gestellt: „Welcher Art war die Okkupationsregierung der Deutschen in Litauen, was waren ihre wichtigsten Aufgaben? Auch hier ist wahrscheinlich die

²⁶ Gebiet südlich des Nemunas.

Antwort richtig, daß die Ausbeutung des Landes und der Bevölkerung ihre Aufgabe war.

Insgesamt wird der Deutsche historisch als jemand gesehen, der sich Land und Besitz anderer aneignen will. Der aber auch gefährlich werden kann, weil seine Lebensart leicht zur Aufgabe der eigenen litauischen Identität verführt. Dies ist „zwischen den Zeilen“²⁷ zu erahnen, wenn die Entlituanisierung der Litauer in Ostpreußen und im Memelland beschrieben wird. Es wird nicht ignoriert, daß die Angriffe der Ordensritter zur Entstehung des litauischen Staates beitrugen, und daß ohne diesen Druck die Litauer, im hegelschen Sinne, ein geschichtsloses Volk geblieben wären. Andererseits klingt auch mit an, daß die Entwicklung der Feudalgesellschaft durch die Angriffe der Ordensritter und die Forderungen der Nachbarn (Polen, Russen) beschleunigt wurde. Außerdem, daß Litauen als letztes heidnisches Land in Europa auf diese Weise gezwungen wurde, das Christentum zu übernehmen um die Legitimation der Angriffe aufzuheben. In diesen spätmittelalterlichen Jahrhunderten sind es nicht die Deutschen als Volk, die als Feind und Bedrohung gezeigt werden, sondern es sind explizit die „deutschen Feudalen“ oder die „deutschen Ritter“. Hier wird offensichtlich der marxistischen Geschichtsschreibung Rechnung getragen. Die Klasse der Ausbeuter legitimiert sich durch den Machtanspruch der deutschen Kaiser und religiös durch den Auftrag der Päpste, die Heiden zu christianisieren. Zum Feindbild werden so primär die Kaiser und die Päpste. Aber auch die deutschen Händler können mit den Ausbeutern assoziiert werden, denn sie können die von den Deutschen an der See besetzten Häfen diese zu ihrem Vorteil nützen. Die Reformation wird nur kurz angerissen, beschränkt sich auf das Luthertum, das sich „vor allem unter den in den Städten lebenden Deutschen“ verbreitete. Die Jahrzehnte calvinistischen Einflusses auf Litauen kommen in diesem Schulbuch nicht vor. Auf diese Weise wird die bei den Litauern bestehende Vorstellung vom protestantischen (lutherischen) Deutschen und katholischen Litauer gefestigt.

Kritisch werden auch die Beziehungen zu Polen dargestellt, wobei es auch an Kritik gegenüber den litauischen Feudalen nicht mangelt. Die litauischen Feudalen nahmen sich die polnischen zum Vorbild, und verfe-

²⁷ Viele Autoren und Leser in den von der Zensur kontrollierten Ostblockstaaten sagen, daß sie diese Fähigkeit wegen der Zensur entwickelt hätten. In jedem Text der Sowjetzeit kann es also eine Metaebene geben.

stigten die Ausbeutung der litauischen Bevölkerung. Es kann der Eindruck entstehen, daß die Polen sich durch die Christianisierung die besten kirchlichen Einnahmequellen in Litauen sicherten. Rußland wird hin und wieder als hilfreich erwähnt, so u.a. als Alexander Newski die Kämpfe gegen die Ordensritter durch seinen Sieg entlastet und nach 1794, als es die Germanisierung der Litauer durch preußische Gutsbesitzer verhindert habe. In die Kritik gerät Rußland vor allem als „zaristische Herrschaft“ oder als „russisches Imperium“. In diesem Zusammenhang wird es als Unterdrücker und Freiheitsberaubter dargestellt.

Im Proletariat sind in Litauen alle Volksgruppen gleich. Dieses bestand aus „Litauern, Polen, Juden, Weißrussen, Russen und Deutschen“. Die Bedrohung der litauischen Kultur durch die Germanisierung im Memelland wird relativ stark problematisiert. Allerdings drängt sich anhand der Beispiele der Verdacht auf, daß eine Assoziation zur Situation unter sowjetischer Herrschaft beabsichtigt war. So wurde es in Vilnius seit den 70ern, zunehmend schwieriger sich auf Ämtern in litauischer Sprache zu verständigen. In den Schulen wurde verstärkt Russisch unterrichtet, so daß diese Beschreibung auch als ein indirekter Appell an die Schüler verstanden werden kann, die litauische Sprache und Kultur zu pflegen. Die Nationalitätenpolitik in der Sowjetunion begann sich erst unter Andropow zu ändern. Breschnews Konstruktion eines synthetischen „Sowjetvolkes“, in dem die Nationalitäten zusammengeschlossen und deren Differenzen aufgehoben werden sollten, erfuhr Korrekturen. Andropow verlangte, daß bei der Lösung staatlicher, gesellschaftlicher und kultureller Probleme die nationalen Eigentümlichkeiten, insbesondere der kleinen Volksgruppen, stärker berücksichtigt werden sollten²⁸.

Auch die Deutschen, die die Litauer während des 1. Weltkrieges kennenlernten, werden primär als Okkupanten, die Land und Leute ausbeuten, beschrieben. Dezent Kritik wird auch an der litauischen Bourgeoisie und am Klerus geübt, weil diese sich mit den Deutschen arrangierten. Die ersteren taten dies in der Hoffnung auf Autonomie²⁹, der Klerus, weil die deutschen Okkupanten den Geistlichen regelmäßige Gehaltszahlungen zusagten. Dies ist eine der wenigen Stellen im Buch, die den Schüler

²⁸ Siehe dazu: Neue Züricher Zeitung vom 27/28 Febr. 1983. Fernausgabe Nr. 48. „Andropow und die nationale Frage - Mehr Aufmerksamkeit für Nichtrussen“.

²⁹ Es gibt keine Hinweise auf die Unabhängigkeit Litauens, eigentlich nur diese kleine Andeutung von Autonomie

ahnen läßt, daß es in Litauen ein Bürgertum und eine etablierte Geistlichkeit gab.

Insgesamt war dieses Schulbuch gut geeignet, um eine litauische Identität in Abgrenzung zu Fremden (Deutschen, Polen, Russen) zu fördern. Es ist leider nicht bekannt, in welchem Umfang es im Unterricht eingesetzt wurde und welche Erinnerungen Schüler an den Geschichtsunterricht haben. Allgemein erfuhren litauische Schüler mehr über die Deutschen, als deutsche Schüler über den Osten. In vielen deutschen Schulgeschichtsbüchern wird Osteuropa erst im Rahmen der Weltkriege in unserem Jahrhundert in angemessener Weise erwähnt³⁰. Daß der von Deutschen ungeliebte Ausdruck „Drang nach Osten“, der die Eroberung, Unterdrückung und Ausbeutung der Völker im Osten meint, im Bewußtsein der Osteuropäer vorhanden ist und seine Geschichte hat, sollte zu konstruktiven Auseinandersetzungen genützt werden. Es genügt nicht, die „Ostkolonisation“ durch Deutsche heute mit dem positiv besetzten „Europäisierungsprozeß“ abzuhandeln. Mit diesem Begriff wird zu Recht der positiven Leistungen gedacht, die die „Ostexpansion“ nach Osteuropa brachte, wie technischen Fortschritt, westeuropäische Sitten und wichtige Rechtstraditionen. Zu einer vollständigen Sicht gehört das ganze Bild. Zu diesem gehören auch die Ritter des Deutschen Ordens und deren Kampf gegen die Heiden. Aber auch sie sollten nicht nur als gnadenlose Kampfmaschinen in Ritterkleidung und Mönchsgewand gesehen werden. Neben der feindseligen Haltung den Heiden gegenüber gab es auch einen regen Handel mit diesen. Päpstliche Auflagen wurden hin und wieder um des ökonomischen Vorteils willen ignoriert.³¹ Vielleicht könnten mit einer angemessenen Auseinandersetzung viele in Osteuropa kursierende irrationale Ängste vor aus dem Westen (bzw. aus Deutschland, denn die sind ja so tüchtig) kommenden Kapitalisten besser verstanden werden. In Litauen scheinen sich solche Ängste bis in die heutige Gesetzgebung hinein auszuwirken. Ein Beispiel dafür könnte das vor kurzem aufgehobene Verbot, Ausländern Grund und Boden zu verkaufen, sein.

³⁰ bspw. W.Grütter und W. Borth (Hg), *Zeiten und Menschen*, Ausgabe G, Band 1. Paderborn 1985 und F.-J. Schütz (Hg.), *Geschichte Dauer und Wandel*, Frankfurt am Main 1989.

³¹ Rasa Mazeika, *Of cabbages and knights: trade and trade treaties with the infidel on the northern frontier*, in: *Journal of Medieval History*. Bd.20. III. 1994.

Dinosaurierendes Europa

Emotionalpolitische Erwägungen über die Zukunft Europas

Europa eilt in das 21. Jahrhundert. Dies ist in vieler Hinsicht ein symbolträchtiges Datum: Eine Gelegenheit, das in Jahrhunderten, ja in einem Jahrtausend Erreichte zu bewerten, Beschlüsse und Entschlüsse zu fassen, im Vorzimmer der neuen Ära bisherige Fehler zurückzulassen, Ideen zu beleben und wie schon oft gesagt, die guten Dinge wieder von Neuem zu beginnen.

Der Sinn dieser Erwägungen erhebt keinen Anspruch auf genaue Vorhersage über die Zukunft Europas und ist auch nicht der Versuch, zwischen Euphorikern und Skeptikern die diplomatische goldene Mitte zu finden. Es ist mehr ein emotioneller Blick auf den schon gegangenen Weg und die Integrationspläne Europas, ein Versuch, in die Zukunft Europas zu blicken, ohne zu vergessen, daß bisher keine Struktur Europas ewig bestanden hat (und sicher auch nicht bestehen wird). Das sich integrierende Europa, die heutige Konzeption eines Europas ohne Grenzen, Visionen und Realitäten zwingen einen solchen Versuch zu machen. Diese emotionalpolitischen Erwägungen legen keinen Wert auf präzise Formulierungen und verzichten auf Zitate. Man sollte deshalb diesen Text auch nicht für eine trockene wissenschaftliche Studie halten, besonders weil so manches Argument weniger auf konkrete Fakten als auf Visionen beruht.

Bei dem Versuch, die Frage zu stellen, was die Europäer erwartet, wenn einmal die Europäische Union ihre Existenz beendet, bin ich auf einige Problembereiche gestoßen: Die einigenden Faktoren Europas und deren Wichtigkeit zu klären; die Integrationserfahrung Europas zu erforschen und letztendlich mahnende Zeichen für die Evolution der Europäischen Union und des übrigen Europas zu setzen. Diese Probleme sind wichtig, denn das 21. Jahrhundert wird kein Paradies auf Erden werden. Die mahnenden Zeichen sind zuallererst jenem großen Schwarm von Freunden europäischer Integration gewidmet, mit denen ich schon seit einigen Jahren zusammen arbeite und deren Enthusiasmus und guter Wille es wert sind, daß Europa lebt. Sie sind aber auch dafür da, damit die Antieuropäer nicht die Unruhe um die Zukunft Europas in einen be-

dauernswerten Spott umwandeln. So sollen diese Überlegungen ein ironischer Beitrag zum Euroenthusiasmus sein.

Der Stand Europas und seine Visionen

Ein großer Teil der Europäer kann sich über das kommende Jahr 2000 freuen. Die Europäische Union ist, wie die ehemalige Europäische Gemeinschaft auch, ein Gebilde, das es bisher auf unserem Kontinent nicht gegeben hat. Es scheint, als ob die Staaten Westeuropas noch nie so solidarisch und so sehr um das Wohlergehen untereinander interessiert waren. Die Einigung Europas vollzieht sich im Zeitalter der Massenmedien völlig öffentlich. Die Idee eines vereinten Europa, die den Nationalismus, Totalitarismus und Antagonismus gegenüber benachbarten Länder überwand, führte schließlich zur Europäischen Union. Das vereinte Europa (in Zukunft vielleicht Vereinigte Staaten Europas) entstand dort, wo in diesem Jahrhundert zwei Weltkriege mit einer zerstörerischen Gewalt ohnegleichen gewütet haben.

Der folgende Absatz könnte ein typisches Zitat aus einem anderen Text sein. In einem ähnlichen Ton beginnen auch so manche Druckwerke über die Europäische Union, die in den Verlagen der 15 Mitgliedsstaaten erscheinen. Das ist Europas triumphierende Euphorie. Sie wird nicht nur für die Propagierung des Sieges benötigt, sondern ist auch ein verdienter Stolz über die Gegenwart. Die Einigung Europas oder seine Vereinigung „von oben“ war schon immer eine „idea fix“ der Europäer.

Die Europäische Union hat in den letzten zehn Jahren einige grandiose Umgestaltungsideen der ehemaligen Europäischen Gemeinschaft erlebt: den Maastrichter Vertrag, der die politische Union wirtschaftlich aufwertete; den Vertrag von Amsterdam; die Mitgliedschaft der neutralen Staaten Westeuropas und die Europäische Währungsunion. Und schließlich die Pläne zur Mitgliedschaft der ostmitteleuropäischen Länder.

Es scheint, als ob für die Durchführung selbst mutigster Ideen keine Hindernisse gäbe und daß Europa, nachdem es seine bisherigen Fehler endlich erkannt hat und von alten Krankheiten geheilt ist, zu einer neuen Qualität der Zivilisation schreitet. Nach 10-15 Jahren sollte Europa aus einer Union von 25-30 gut funktionierenden Staaten bestehen, die neben den beruhigten und befriedeten Balkanstaaten, den sich zur offenen Gesellschaft und zur Demokratie hin bewegenden Staaten der ehemaligen Sowjetunion und neben den sich demokratisierenden und vom Funda-

mentalismus befreien nordafrikanischen Staaten und natürlich auch neben dem mächtigen Partner USA leben. Solch ein Vorbild politischer Idylle würde auch auf andere Kontinente und einzelne Staaten ansteckend wirken...

Dies soll nicht für Ironie gehalten werden. Das ist ein erstrebendes und auch in den Augen vieler Europäer erreichbares Ideal. Doch ist das zu verwirklichen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß bisher keine friedliche Vision Europas realisiert und keine Idee der Integration durchgeführt wurde und daß der Rest der Welt oder ihr bedeutenderer Teil diese Idee von einem vereinten Europas nie als ein erwünschtes und annehmbares Ideal angenommen, ja, nicht einmal verstanden hat?

Die Erweiterungspläne Europas gehen davon aus, daß sich Europa eher dem Ende der Geschichte, wie es Francis Fukuyama in „Leaving the Twentieth Century“ formuliert hatte, als hin zum Zivilisationskrieg von Samuel P. Huntington („Kampf der Kulturen“) führt. Heute läßt sich noch schwer vorhersagen, welcher von diesen Wegen der richtige ist. Doch das Modell der Europäischen Union verdeutlicht schon heute, daß der Europäische Integrationsprozeß unumkehrbar ist, die historischen Probleme im Zusammenleben der Völker Europas schon gelöst sind, die Balkanstaaten, ein Teil Europas, sich in Richtung Frieden und Demokratie bewegen, die Anlässe der Balkankriege schwinden, die Demokratisierung Ostmitteleuropas faktisch vollzogen ist, die Entwicklung der Demokratien Osteuropas erstarkt, die Transatlantischen Beziehungen zuverlässig sind, außereuropäische Zivilisationen und Kulturen dem in Europa stattfindenden Prozessen keine Gefahr darstellen und die ökonomische Konkurrenz zwischen den USA und Europa nicht die gemeinsamen Verteidigungsinteressen behindert, usw.

Ein nicht so ganz optimistischer Blick in die Gegenwart Europas zeigt, daß eben das geschah, was nach den Plänen der Jahre 1989-1990 nicht hätte geschehen dürfen: Der Zeitabschnitt des Überganges wurde zum Dauerzustand. Das bedeutet, daß sich eine Landkarte Europas mit „grauen Zonen“ verfestigte, mit einer teilbaren Sicherheit, mit einem sich immer noch zur Demokratie rüstenden Rußland, den Balkankriegen und mit besseren und schlechteren Europäern. Die Zusammenarbeit zwischen West und Ost ist, besonders auf dem Sicherheitssektor, immer noch eine Illusion, wird in manchen Situationen (z. B. Bosnien) teurer, als eine einseitig reale Erhaltung des Friedens. Bei näherer Betrachtung sehen wir,

daß auch hier gerade das geschieht, was nicht hätte geschehen sollen. Die Kandidaten zur Europäischen Union sind heute in bessere und schlechtere gruppiert. Unter ihnen wurde eine harte Konkurrenz hervorgerufen, obwohl versprochen war, daß dies nie geschehen wird. Die Assoziationsverträge, welche ein logischer und notwendiger Schritt auf dem Weg zur Europäischen Union, hätten sein müssen, sind schon längst als zweitrangig verworfen. Noch bevor die Verträge gültig wurden, wurden Slowenien und Estland zu Verhandlungen geladen. Die grundlegenden Beitrittsprozesse verlaufen nach sogenannten Programmen der Beitrittspartnerschaften, enthalten aber sehr wenig Partnerschaft, weil sie von Brüssel selbst „erlassen“ wurden und die Bewertungen wiederum nur Brüssel vornimmt.

Wenn diese Tirade irgendeinem Brüsseler Beamten vorgetragen wird, bekommt man eine ganz einfache und logische Erklärung zu hören. Man beruft sich auf Prinzipien der Logik, Gerechtigkeit, Demokratie und Objektivität. Es gäbe keinen Grund zu zürnen. Denn dies sei die absolute Wahrheit und die Beamten für die herzliche Erledigung ihrer Aufgaben verehrungswürdig. Wenn aber die Ergebnisse weder die Union noch die Kandidaten befriedigen, könnte an unserem Verständnis für Logik, Gerechtigkeit und Objektivität womöglich doch irgend etwas nicht stimmen?

Wenn die Übergangsperiode länger als 10 Jahre andauert, wird sie zum permanenten Zustand, auch wegen des Generationswechsels der Politiker und Wähler. Da die reale Erweiterung Europas bis wenigstens 2005 verschoben wurde, werden sich die jetzigen Realitäten weiter verfestigen. Hinzuzufügen wäre noch, daß die Globalisierung die Zahl der lokalen Konflikte um nichts verringert und daß der Versuch, alle Konflikte nach irgendwelchen universellen Regeln zu lösen, umständlich und nicht effektiv ist.

In den vergangenen 15 Jahren hat sich keine der strategisch-politischen Vorhersagen der Europäischen Gemeinschaft und der Europäischen Union erfüllt. Bedeutet dies nicht, daß die ganze strategische Weltentwicklung falsch gesehen wird? Versuchen wir zu klären, was die geopolitische oder gar die geschichtspolitische Bedeutung der Europäischen Union eigentlich ist. Der jetzige Zustand der Europäischen Union kann sehr anschaulich mit einigen „biologischen“ Modellen erklärt werden.

Da wäre das Modell der Kolonienbildung von Flagellaten (Geißeltierchen). Sich dies vorzustellen ist nicht schwer. In der Natur kann dem Gebilde Volvox, einer Kugelalge, begegnet werden, die sich als Kolonie von einzelligen Sumpfgeißeltierchen bildet. Die einzelnen Zellen funktionieren auch eigenständig, doch durch die Schaffung eines gemeinsam integrierten Gebildes fühlen sie sich bedeutend überlegen, ein Zeichen, daß die Integration wirklich funktioniert. Und weil die Zellen dieser Kugelalge noch nicht spezialisiert sind, ist die Europäische Union dieser Kolonie durchaus ähnlich.

Bei der weiteren Anwendung der biologischen Terminologie wird man allerdings feststellen, das Volvox eher eine nicht sehr stabile Zwischenform des Lebens ist. Beim Anwachsen der Kolonie destabilisiert sie sich und bekommt die Neigung sich in kleinere kompaktere Kolonien aufzuspalten. So ist die Angst vor dem zukünftigen Europa aus 26 Staaten auch nicht unbegründet, denn eine nach den Prinzipien einer kleinen Union arbeitende, unverhältnismäßig große Union wird nicht effektiv sein. Denn schon die jetzige Union der 15 Staaten stöhnt unter dem Mechanismus der umständlichen und nicht effektiven Annahme von Beschlüssen. So wäre also nur eine Nichterweiterung die logisch sichere Lösung. Doch auch bei einem Verbleiben im jetzigen Zustand ist die Kolonie nicht vor äußeren Einflüssen geschützt, weil in einer Gemeinschaft vom Typ Volvox sich keine Zelle im Besonderen für das Schicksal der ganzen Kolonie verantwortlich fühlt.

Was hat die Allgemeinheit und die Europäische Union mit all diesem zu tun? Die Ostmitteleuropäer erhielten Mitte 1997 die „Meinung“ der Europäischen Kommission über den Zustand der kandidierenden Staaten, die angeblich objektiv, doch gleichzeitig auch völlig unverantwortlich verfaßt wurde. Verständlich ist, daß die Kommission sich überhaupt nicht anders verhalten konnte. Denn sie mußte ein Dokument aus Teilen zusammensetzen, die von verschiedenen Abteilungen und Fachleuten geschrieben worden waren. Die unverhältnismäßig große Zahl von Autoren des Textes ließ keine Verantwortung für das Endprodukt aufkommen. Im Text hatte nur der Satz über vorbereitete und unvorbereitete Staaten Bedeutung, für den jedoch letztendlich niemand die persönliche Verantwortung übernehmen wollte. Die Europäische Kommission und ihre Arbeit entsprechen der Idee der Europäischen Union und ihren gutwilligen

Zielen, führen jedoch zu einer hermetischen, sauberen, gleichzeitig aber auch seelenlosen Schaffung einer Unionsmaschinerie.

Die Geschichte zeigt, daß große Imperien, oder sogar große Staaten zu einer Spaltung oder Regionalisierung neigen. Staaten ab der Größe Hollands sind entweder föderalistisch oder haben andere regionale Unterschiede. Die Europäische Union vereinigt Länder, die heute schon eine besonders gewichtige Motivation für das Zusammensein benötigen.

Die Geschichte bezeugt, daß Rom, aber auch die Großreiche Alexanders oder Karl des Großen einen Ausweg durchs Aufteilen suchten. Das groß gewordene Deutschland spürt heute seine neue Kraft, fühlt sich aber noch hinreichend durch die Schuld an zwei Weltkriegen gehemmt. Die Liebe Frankreichs zu Rumänien vertieft lediglich alle Probleme. Die Schaffung eines Europas ohne Grenzen stimuliert künstliche Grenzen, die Erweiterung des Innenmarktes und den Lokalpatriotismus. Man kann behaupten, daß die Europäische Union nur dafür wächst, um sich wieder aufzuspalten. Dies ist aber nicht die einzige Möglichkeit. Wenn man der Darwinschen Evolution glaubt, dann waren die in Kolonien lebenden einzelligen Lebewesen eine Zwischenkette auf dem Lebensweg zu mehrzelligen Organismen. Auf die europäische Dimension angewendet würde dies bedeuten, daß sich die einzelnen Staaten ökonomisch, verteidigungsmäßig und vielleicht sogar politisch spezialisieren müßten (eine kulturelle Spezialisierung ist zum Teil schon vorhanden). Die Gefahr in der Biologie, wie auch in der Europäischen Union ist die, daß die spezialisierten Zellen ihre Vergangenheit „vergessen“, es einfach verlernen, selbständig zu funktionieren. Spezialisierungsversuche wurden in der UdSSR und sogar im sogenannten „Rat der gegenseitigen ökonomischen Hilfe“ durchgeführt, doch sie brachten, wie die Geschichte es bezeugt, nicht das gewünschte Ergebnis.

Beim Betrachten der Europäischen Union mit den Augen eines Biologen kann man auch ein anderes Modell erblicken: das Modell eines Dinosauriers. Die Dinosaurier waren Lebewesen mit gut spezialisierten Organen und einem gut koordiniertem Organismus. Die Koordinierung „vollführte“ das gut entwickelte Mark der Wirbelsäule, dem allerdings intellektuelle Möglichkeiten fehlten. Der Dinosaurier, gut angepaßt in einer ihn voll ernährenden Umgebung, fühlte sich mächtig und physisch unverletzbar. Doch da er zu sehr integriert war, mußte er auf jeden kleinsten äußeren Reizfaktor mit seinem ganzen Organismus reagieren. Dies

ist letztendlich ein furchtbar ermüdender Effekt. Ein Dinosaurier darf sich nicht irren, denn seine Energie entspricht nicht seinen Ressourcen und den Möglichkeiten seines Verstands. Wenn wir uns vorstellen, daß das ordentlich und harmonisch das Leben eines Dinosauriers koordinierende Rückenmark die Institutionen der Europäischen Union sind, so werden wir verstehen, welche Gefahren am Ende auf die Union warten. Die sich vergrößernde Integration wird eine Disharmonie des europäischen Dinosauriers zu seiner Umgebung auslösen. Daraus könnten sich dann schwer vorhersehbare politische Veränderungen ergeben.

Beide aufgezeigten Modelle prophezeien der Europäischen Union keine lichte Zukunft. Um zu verstehen, was auf die Kolonien der Einzeller oder auf den Dinosaurier wartet, müssen die einigenden Faktoren und die aus der Umgebung wie auch aus der Einigung selbst entstehenden Gefahren untersucht werden.

Was einigt Europa in Wirklichkeit?

Fachleute der biologischen Evolution sind sich auch ohne genaues Wissen des wirklichen Grundes des Aussterbens der Dinosaurier einig, daß die gigantischen Herren der Erde in der Jurazeit durch eine radikale Veränderung ihrer Lebensbedingungen vernichtet wurden. Die Geschichte der Menschheit ihrerseits gibt uns viele Argumente, die bestätigen, daß politische Strukturen, die in einer geschichtlichen Umgebung sehr effektiv waren, in einer veränderten Umgebung völlig versagten.

Wenn die jetzigen Führer der Europäischen Union sich nicht scheuen, ihre Verwaltungsgebäude und Straßen nach Karl dem Großen zu benennen, in der Meinung, daß sein geschaffener Staat eine gute Idee war -, ebenso wie das Heilige Römische Reich, an das man sich ebenfalls liebevoll erinnert - dann stellt sich die Frage, was denn bei denen so begrüßenswert war, ihre Errichtung oder ihre Folgen? Diese waren bei weitem nicht so, daß man ohne mehrfache Korrektur der Geschichte ausgekommen wäre. Anders gesagt, Ideen und auch politischer Wille regten die Suche nach Möglichkeiten der Verwirklichung der Europäischen Idee an, aber alle bisherigen Versuche (dazu können auch die kommunistische Internationale und ihre Reiche gezählt werden) endeten mit Mißerfolg. Warum ist diesmal die Einigung erfolgreich und ist sie es wirklich? Dann gibt es noch die Frage, was erwartet uns nach der Europäischen Union? Vor dieser Frage können sich nur diejenigen fürchten, die mei-

nen, tausendjährige politische Strukturen zu kreieren, oder die, die in einer nur eine Generation reichende Dimension leben.

Wenn wir meinen, daß sich am Ende des 20. Jahrhunderts die Bedingungen verändert hätten, dann sollte auch erkannt werden, ob sich auch die Natur des Menschen verändert hat oder ob die Voraussetzungen für Frieden, Integration und Export der Idee Europas durch die Globalisierung geschaffen wurden und ob sich die technischen Möglichkeiten erweiterten oder nur einfach das natürliche Bedürfnis, aus der Erfahrung des Wohlstandsaseins zu „schöpfen“? Oder liegt das „Erwischen“ der richtigen politischen Logik an der Genialität der heutigen Politiker?

Es wäre schwer nachzuweisen, daß sich der Homo sapiens biologisch verändert hat, besonders, wenn an allen politischen Vorfällen des 20. Jahrhunderts gedacht wird. Über Globalisierung und technische Möglichkeiten kann diskutiert werden, da dies wirklich etwas Neues und Un-erforschtes ist. Doch auch ohne Globalisierung vollziehen sich in der heutigen Welt Regionalisierungsprozesse, daher wäre es sehr riskant eindeutig zu behaupten, daß das Internet oder der gemeinsame Markt die Natur des Menschen verändern würde. Die Genialität überlassen wir dem Bereich der Ironie, aber am Verstand sollte nicht gezweifelt werden. Schließlich können uns Historiker leicht überzeugen, daß in allen Epochen nie am Willen der Herrschenden gefehlt hätte, in Frieden zu leben und ein Wohlergehen den Völker zu schaffen, ebenso wie es bei der Allgemeinheit nicht an „politischem Willen“ mangelte, sich eher zum Guten hin zu integrieren, denn sich zu spalten.

Die verallgemeinernde Frage, welches Europa es in der Geschichte denn mehr gegeben hat, das getrennte oder das vereinigte, kann sicher nicht eindeutig beantwortet werden. Übrigens, während der Renaissance war Europa am meisten zerstückelt. Aber in jener widerspruchsvollen Zeit der Geschichte fand sich auch etwas, daß das heutige Staatswesen darstellt, der Nationalstaat. Die jetzige Europäische Union wird offensichtlich wirklich der erste Versuch einer Integration souveräner Nationalstaaten sein. Aus diesem Aspekt ist die jetzige Integration wirklich ein Pionierschritt, dessen Folgen unter anderem auch von der Evolution der Konzeption nationaler Staaten abhängen wird. Der heutige Nationalstaat wird zumindest nicht für die ideale Staatsform gehalten, daher kann selbst der Prozeß souveräner Nationalstaaten auch in der Dimension von „nation state“ zu wackeln beginnen.

Wir sollten die Zwischenfolgerung nicht vergessen, daß, obwohl es Integrationen gegeben hat, es nicht völlig klar ist, warum sie gescheitert sind. Die Grenzen eines integrierten Europas wurden von verschiedensten Faktoren beeinflußt: von der physischen Erreichbarkeit, von technischen Möglichkeiten und kulturellen Bindungen (hier besonders von religiösen). So sind viele integrierte Strukturen Europas, wenn nicht gar alle (mit Rom beginnend und mit der UdSSR abschließend), nicht durch Einmischung äußerer Kräfte, sondern einfach in sich selbst zusammengebrochen. Es genügt durch die Säle des Britischen Museums in London zu gehen, um sich zu überzeugen, daß den Untergang von Zivilisationen meist nicht erdgeschichtliche Katastrophen oder Barbaren verursacht haben, sondern die Degeneration innerer Zivilisationsregeln. Sogar das Römische Reich wurde durch seine Degeneration für Barbaren erreichbar und seine Barbarisierung war eher ein Selbstschutz als eine Krankheit.

Die Folgen des Zweiten Weltkriegs haben den Politikern Europas viele originelle Lehren gegeben und sie gezwungen, wesentliche geopolitische Probleme radikal zu lösen. Eine der Ideen, die wertvoll erschien, war die Globalisierung, also die Meinung, daß die fundamentalen Menschenrechte für die ganze Welt angewendet werden können und daß die Rechtsstaaten, als Konzept des Subjekts internationalen Rechts, das universelle Sicherheitssystem verwirklichen könnten. Dies alles spiegelte sich in dem Produkt der Arbeit der UNO-Gründer wider. Welche Nachwirkungen hat es heute? Darüber wird viel diskutiert, keinesfalls wird es eindeutig bewertet. Den Europäern fiel es nicht schwer, sich mit der Ideologie der UNO zu solidarisieren, weil diese von ihrer Herkunft her der Ausdruck einer von europäischen Traditionen geprägten politischen Weltanschauung gewesen war und heute noch ist, die angeblich weltweit angewendet werden könnte.

Doch die realen Aufgaben und Beschlüsse der europäischen Integration wurden wohl nicht vom Willen, global zu leben, gefaßt, sondern eher um die Probleme zu lösen, die nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden sind (oder verblieben waren).

Darunter war das Problem Deutschland; was ist mit einem Land zu tun, das der Feind aller Nachbarn gewesen ist? Es gab das Problem Italien: was ist mit einem so großen Land zu tun, daß keine klare ökonomische und äußere Politik hat? Es gab das Problem UdSSR: wie sollte deren Expansion gebremst werden? Usw., usw. Und die Summe der lokalen Pro-

bleme bedingte ein gemeinsames Problem: wie sollte alles geordnet werden, damit der Friede nach diesem Krieg nicht dem Frieden des Vertrags von Versailles ähnelt. Es galt also so zu ordnen, daß bei der Schaffung des Friedens nicht wieder die Grundlage für den nächsten Weltkrieg geschaffen würde.

Offensichtlich haben die damaligen Realitäten zur Integration gezwungen. Somit war die Integration nicht irgendeine Idee, die sich über jene Realitäten aufgeschwungen hatte. Wenn wir der ersten Erkenntnis zustimmen, können wir darauf warten, daß sich nach einer Änderung der Realitäten die Wünsche zur Integration ebenfalls ändern. Wenn wir aber davon ausgehen, daß die Idee über die Realitäten schwebte, so werden zur weiteren Begründung einer Integration schon beinahe übernatürliche Dinge nötig sein.

Es gibt einen wichtigen Grund zu behaupten, daß das sehr konkrete Sicherheitsproblem der Staaten nach dem Zweiten Weltkrieg zur wohl wichtigsten Integrationskraft geworden war. Der Westen Europas hat sich sicher nicht nur aus Angst vor Deutschland und dem Kommunismus vereinigt. Der christliche und der demokratische Aspekt in der Integration Europas ist auch dadurch wichtig, weil gerade diese politische Ideologie andauernd versicherte, daß ehemalige Feinde, sogar ewige Feinde, sich versöhnen und gemeinsam wirken können, wenn sie nur fähig sind zu erkennen, daß verbindende Interessen wichtiger sind als trennende. Die Ideologie der Föderalisten sagte, daß örtliche und regionale Verwaltungen, wie auch die Regierungen der Staaten und ganz Europas zusammenarbeiten und einander ergänzen müssen. Heute wird angenommen, daß der gemeinsame Markt, die gemeinsame monetäre Politik, die ökonomische, kulturelle und soziale Annäherung und die gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik Sphären sind, in denen wirklich ein Teil der staatlichen Souveränität im Namen gemeinsamer Interessen delegiert werden kann.

So haben europäische Traditionen, Christentum, Demokratie und die soziale Orientierung des Marktes ein System entstehen lassen, das, kurz gesagt, fühlen läßt, daß gemeinsames Wirken, gemeinsame Beschlüsse und deren Einhaltung besser sind als Konfrontation und Nationalismus.

Die Ausrufung eines vereinten Europas erhob zu einem gewissen Teil die ökonomische Integration Europas auf ein politisches Niveau. In Anbetracht des Kalten Krieges war das ein absolut logischer Prozeß, der

Europa angesichts der von der UdSSR verbreiteten Gefahr stärkte und auch mit den Bedürfnissen der kollektiven Sicherheit übereinstimmte.

Dies aber war auch schon der letzte logische Schritt innerhalb der Europäischen Gemeinschaft. Die Vereinigung Europas hatte nicht vorhergesehen, was 1989 in der Mitte Europas geschah. Die Befreiung aus dem Totalitarismus hat das politische und ökonomische Klima völlig verändert. Die sich für Maastricht vorbereitende Gemeinschaft ist in eine unvorhergesehene Situation geraten, die nicht nur den harmonisch integrierenden „Weg ins völlige Glück“ zerstörte, sondern auch viele Mißverständnisse gebar, die bis jetzt nicht gelöst wurden. Jetzt erst wurde es deutlich, daß die Gemeinschaft nur für ein Leben unter den Bedingungen der Konfrontation zwischen Ost und West vorbereitet war. Dies hatte sehr eigenartige Beziehungen zwischen der jetzigen Europäischen Union und jenen Ländern geschaffen, die nun plötzlich Mitglied der Gemeinschaft werden wollen. Die politischen Realitäten haben sich radikal gelindert, und was während des Kalten Krieges Westeuropa einigte, muß dies jetzt nicht unbedingt.

Merkmale des Dinosaurierens

Der riesige Dinosaurier konnte, ungeachtet seiner Gesamtstärke, nur durch ganztägiges üppiges Fressen existieren. Zufällig in ein Gebiet ohne Nahrung geraten, fühlte er sich mit seinem großen Körper bald kraftlos und ist vor Erschöpfung gestorben. Die Masse, die ihn schützte und die Umgebenden abschreckte, wurde so zu einem unbezwingbaren Gegner seiner selbst. Die Probleme der kleinen Köpfe der Dinosaurier war nicht das Gehirn (das Rückenmark regelte die ganze bürokratische Koordination des Körpers erfolgreich), sondern das Maul, durch den das Futter aufgenommen wurde. Wie schon erwähnt, machte die Beschaffenheit des Körpers dieses Lebewesen, ungeachtet des Imponierhaften, sehr anfällig für Veränderungen des Umfeldes. Ja, es war gerade dazu verurteilt, sich während seiner Existenz niemals zu irren.

Somit dürfen weder Amsterdam noch die Europäische Währungsunion ein Fehler gewesen sein, denn dieser würde dann das natürliche Sterben des Systems bedeuten.

Es ist schwer zu verneinen, daß wir uns nicht auf dem richtigen Weg befinden. Es gibt keine Zoll- und Steuerschranken, es gibt nicht mehr die vielen Begrenzungen im Personenverkehr, beim Austausch von Gütern

und Ideen. Verbraucher wie auch Hersteller haben weltweit die größte Auswahl, die dazu noch durch gut abgestimmte Normen erleichtert wird. Die Interessen der Verbraucher werden durch Gesetze gut geregelt. Die Bewohner in der Peripherie der Europäischen Union haben die Möglichkeit, regionale Entwicklungsfonds zu nützen und damit die unterschiedlichen Lebensbedingungen auszugleichen. Die Zustimmung zu einer Einigung Europas ist immer noch groß.

Aber Westeuropa, das nach einer fehlerhaften Vision der politischen Entwicklung lebte, hatte sich in den letzten Jahren in der eigenen Politik völlig verrannt. Wie schon erwähnt, hatten sich praktisch alle politischen Prognosen wissenschaftlicher Sowjetologen als falsch erwiesen. Die Vereinigung Europas und die Verträge von Maastricht und Amsterdam sind aus dem Schwung der Bewegungsenergie entstandene Verträge, also noch ein Produkt des Kalten Krieges und zwei Europas, die Anerkennung einer Konfrontation zwischen Ost und West. Einige Tatsachen, die ernsthaft als eine Veränderung der Umgebung anzusehen sind, sind für die heutige Situation charakteristisch:

1. Der Westen entsagte sich seiner Rolle als Propagierer und Pfleger der Demokratie. Als 1985 Michail Gorbatschow ans Steuer der Regierung der UdSSR trat, wurden die bisher vom Westen unterstützten Oppositionellen kommunistischer Länder plötzlich als Hemmschuhe bei Verbesserungen der Ost-West-Beziehungen angesehen. Die Losungen der Demokratie wurden zur großen Enttäuschung der Staaten Ostmitteleuropas gegen ein besserwisserisches Schwafeln über die politische Realität dort ausgetauscht, weil sie nach dem damaligen Verständnis der westlichen Seite für die neuen Demokratien ungünstig waren. Wenn die Westeuropäer auch nicht wirklich gegen die Freiheit der restlichen Europäer waren, so hat die Europäische Gemeinschaft damit doch einen großen Teil ihrer politischen Autorität eingebüßt. Der Mythos ihrer Allmacht wich dem Mythos ihrer Feigheit, Geizes und absoluter Abhängigkeit von den Bedürfnissen Rußlands. Die Europäische Union geht ein großes Risiko ein, wenn sie meint, daß sie als ein schönes Beispiel und mit einem vollen Geldbeutel, aus dem nach Quoten irgend etwas herausfällt, gut leben kann.

Noch mehr. Die Staaten der Europäischen Union, die unlängst noch wie Lehrmeister die Staaten Ostmitteleuropas belehrten, wie dort Probleme nationaler Minderheiten und illegaler wie unerwünschter Migra-

tion zu lösen sind, hatten plötzlich keine Rezepte mehr, als ähnliche Dinge bei ihnen, in Staaten traditioneller Demokratien, auftraten. So oder so, aber die unbarmherzige Statistik zeigt, daß es rassische und nationale Unruhen in den Staaten Visegrads und des Baltikums nicht gegeben hat. Dies kann aber nicht von Deutschland, Frankreich und dem Vereinigten Königreich gesagt werden. Die Wahrscheinlichkeit, ein Opfer des Terrorismus zu werden, ist in Madrid und Belfast wesentlich höher, als in Budapest oder Riga. Den größten Streik Europas gab es nicht in irgendeinem Rumänien, sondern in Deutschland. Die Europäische Union erklärte zwar, daß die Ausbreitung der Demokratie bei ihr Priorität hätte, doch sie selbst unterordnete die Demokratie ökonomischen Interessen. Paradox, daß beim Aufbau der politischen Union die Brüsseler Beamten sich immer öfter rechtfertigen müssen, daß die Europäische Union eine ökonomische Union ist, in der ökonomische Prioritäten das Wichtigste sind.

2. Der Westen spürt keine, oder nur eine winzige Bedrohung aus dem Osten, also gibt es auch keinen Sicherheitsaspekt mehr bei der Einigung. () b eine politische Integration nach dem Wegfall des Sicherheitszwanges nicht zu einer Selbstvergewaltigung wird, in der es den Apologeten der Integration immer schwerer wird, die Bürger davon zu überzeugen, daß die Gemeinsamkeit wichtiger ist als die Eigenständigkeit? Es müssen neue, immer engere Dimensionen für die Notwendigkeit der Integration erfunden werden, weil sonst der politischen Union nur eine Fortbewegung aus Inertion bliebe. Nicht zufällig wird bei der Realisierung der politischen Union immer öfter daran erinnert, daß die Europäische Union eine von ihrem Entstehen her ökonomische Union ist, dazu noch eine mit dem großen Dekor europäischer Identität. Kann jedoch die Wirtschaft ein wichtiges Argument für die Integration sein? Vielleicht, wenn die Erfolge sehr offensichtlich ausfallen.

Historisch gesehen hatte gerade das Sicherheitsbedürfnis allgemein den Vorrang bei den Interessen der Völker gehabt. Es kann behauptet werden, daß die Diskussion über die Notwendigkeit der WEU und der Teilhabe an gemeinsamen politischen Aktionen durch den Wegfall des Verteidigungszwanges sichtlich abflacht.

Dagegen spürt Ostmitteleuropa einen Sicherheitsdefizit. Abgesehen von ihrer ganzen Ökonomie, erscheint für Ostmitteleuropa die Europäische Union als eine Oase eines sicheren Lebens (vielleicht dies sogar zuallererst). Brüssel fehlen die Argumente zum Beweis, daß die ökonomi-

sche Integration nicht der Sicherheit wegen geschaffen wurde. Es ist sichtlich bemüht, bei den zum Westen drängenden Staaten Ostmitteleuropas den Sicherheitsfaktor zu verniedlichen. Dies könnte mit äußerst kuriosen Folgen enden. Wenn 1999 Polen, Ungarn und die Tschechei formell und real zu Mitgliedern der NATO werden, ist es nicht ausgeschlossen, daß diesen Staaten dann „Hörner“ sprießen. Sie könnten sich dann in aller Ruhe bockbeinig stellen und die überaus skrupulösen Anweisungen der Europäischen Union nicht mehr erfüllen, weil es ihnen scheint, daß sie das heiligste Ziel, ihre Sicherheit, erreicht haben.

3. Die Wirtschaft, deren Ergebnisse die Europäer von ganzem Herzen für ihre Errungenschaft halten, zwingt sie auch, diese zu beschützen und sie mit irgendwelchen politischen, ökonomischen oder rechtlichen Hürden vom außereuropäischen Umfeld abzugrenzen. Daraus entsteht Protektionismus und der Wunsch Europas, alles in Eigenes und Fremdes zu ordnen. Verständlich, daß die Bewohner der Niederlande oder Schwedens sich nicht schuldig fühlen, so einen Wohlstand und solch eine Arbeitsleistung geschaffen zu haben. Doch nun können sie sich beim besten Willen nicht weiter öffnen, ohne sich dabei zu schaden. Andererseits aber schadet die Abgrenzung ihnen selber. Die Europäische Union wird so zum Opfer ihres eigenen Wohlstandes. Die Europäische Währungsunion, Folge des Erfolgs, durch Fehlen von Verantwortung und Konkurrenz entstanden, wird dem Prozeß eines Prozesses ähnlich, der mehr kostet, als er Nutzen bringt. Und ist der Schutz des Marktes der Europäischen Union wirklich nicht nur gewöhnlichster Protektionismus?

Der Amsterdamer Vertrag macht nur noch deutlicher, daß die Europäische Union eine den Wohlstand anstrebende Struktur ist. Das sogenannte Europa der Bürger ist ein Europa von Menschen, die rechtlich und physisch um ihre Lebensart kämpfen, aber immer weniger bereit sind, die Grundlagen ihres Wohlstandes zu verteidigen. Sie verhalten sich wie Bewohner eines komfortablen Mehrfamilienhauses, für dessen kommunale Versorgung sogar ein eigens eingerichtetes Büro vorhanden ist, die aber als freie Bürger die Aufgaben der Pflege ihres Hausfundaments immer weniger begreifen. Beim Streben nach dem Wohlstand ist Gesamteuropa angenehmer als etwa England oder Spanien und es bleibt zu hoffen, daß es auch angenehm bleibt, solange Europa für diesen Wohlstand nicht an die sie Umgebenden bezahlen muß.

4. Der politische Zusammenhalt und die Erweiterung des Marktes reizen, die Beschlüsse zu globalisieren und lokale Probleme mit globalen Mitteln zu lösen. Der Widerspruch zwischen dem globalen Instrumentarium und den lokalen Problemen wird durch die steigende Integration ökonomischer, politischer und sozialer Beschlüsse immer mehr vertieft. Das Subsidiaritätsprinzip wirkt bei kleinen Gemeinschaften eher auf der Ebene der Heimat und nicht auf dem Niveau eines Volkes. Der Vertrag von Amsterdam vergrößerte die Möglichkeiten, den Wohlstand einer kleinen Gemeinschaft zu schützen. Doch durch das ansteigende Delegieren von Beschlüssen der staatlichen Ebene in die Integrationsebene entsteht die Möglichkeit einer Trennung zwischen Brüssel und der kleineren Selbstverwaltungen. Der Europatriotismus wird dadurch nicht gesteigert, der nationale Patriotismus unterdrückt und der lokale nur auf die Probleme des Wohlergehens ausgerichtet. Den Bürgern endlich verwandelt sich alles zu „reform fatigue“ und in Hinsicht auf Ostmitteleuropäer zu „enlargement fatigue“. Die Europäische Union wandelt sich zu einem autarken System, das durch die Selbstisolation verurteilt wird, dem Zivilisationsdruck nachzugeben. Die Verantwortung wird hier auf die Ebene des „Körpers“ eines Dinosauriers übertragen.

5. Der christliche Faktor ist aus dem Gesichtskreis des sich erweiternden Europa praktisch völlig verschwunden. Jenes ist verschwunden, mit dem die Identität Europas oft motiviert wurde, aber darüber zu reden, was in keinem der Verträge mehr erscheint, ist im Zusammenhang mit der Europäischen Union irgendwie unanständig. Es ist Gott -, oder wem dieser Begriff nicht gefällt - die geistige Seite der Integration. Die Führer der Europäischen Union begannen, besonders im letzten Jahrzehnt, zu glauben, daß sie Gott bestimmt nicht mehr benötigen. Und wenn, dann wird ein Imperativ oder der Appell an christliche Werte wirklich nur zu einer Höflichkeitsphrase. Das Problem, das schon an die Grundlagen Europas rüttelt, ist, daß es in Mitteleuropa gläubige Völker gibt, die zur Integration nicht nur um des Wohlergehens kommen, sondern weil sie wirklich europäisch sein wollen. So denkt dann der Westen (etwas anderes zu denken wäre bestimmt unanständig), daß der Osten nur das Wohlergehen benötigt, während der Osten sich daneben auch ein Leben in Freiheit und Demokratie wünscht (und natürlich diese Werte auch pflegen möchte)...

Der Mythos, daß guter Wille und Geistiges überflüssig wären, steigert sich offensichtlich durch das Verständnis, die Europäische Union würde sich nicht so auf die Wirtschaft als auf die Prinzipien des guten Willens stützen, die sie heute ignoriert. Unter den Ländern werden verschiedene Maßstäbe angewendet (den Franzosen werden irrationale nationale Interessen toleriert, den Ungarn nicht). Dadurch wird die Union zu einer bremsenden Kraft. Wie schon erwähnt, ist der Untergang einer Zivilisation meist nicht das Ergebnis von Einwirkung äußerer Gefahren. Im Gegenteil, eine Okkupation weckt den Widerstand, die Suche nach neuen Ideen und führt sogar zum Weiterreichen der Zivilisation an die Besatzer. Beispiele dafür gibt es genug: Russen - Mongolen, Anglosachsen - Normannen, Mykenen - Griechen, Griechen - Römer, usw.

An dieser Stelle sollten wir auf die Geschichte schauen. Ist sie nicht ein ewiger Prozeß, ein Widerspruch zwischen Ordnung, einer immer besser werdenden Ordnung und der Liebe, die diese Ordnung auflöst, indem sie Konflikte schafft und die Suche nach einer neuen Ordnung herbeiführt? Gegen Versuche, nicht die Einheit Europas, sondern eine Vereinigung des Bürgerstandes herbeizuführen, spricht auf Weltebene eher die Vielfalt. Allerdings bedeutet der Erfolg des Bürgertums in einem Land nicht, daß dies ein gutes System ist.

Ungeachtet vielerlei Ängste, können sich gerade jene auf das Christliche stützen, die beweisen wollen, daß in den Zivilisationen dieser Welt durchaus über Tausende von Jahren währende Beschlüsse möglich sind. Ohne das Christentum bleibt Europa nur ein herz- und geistloses Wesen zur Verbesserung des Wohlstandes seiner Bürger.

Die Probleme des Wohlstandes und der Erweiterung Europas.

Die Erkenntnis der in der Zukunft liegenden Gefahren war eines der Gründe, die die Europäische Union von einer schnelleren Erweiterung abhielt. Jenen ist recht zu geben, die meinen, eine Erweiterung Europas bis hin zu den versprochenen 26 Staaten wäre ohne eine radikale Reform der Union nicht möglich. Dazu werden Vorbereitungen getroffen, doch sie werden vom Wohlstand der Europäischen Union und vom Unwillen zu Veränderungen behindert, solange alles gut geht. Irgendein Belgier interessiert sich in seinem Alltag wesentlich weniger an die Integration Europas, als von außen angenommen wird, und jener Teil Brüssels, in dem sich die Institutionen Europas konzentrieren, ist durchaus nicht der

Stolz der Brüsseler. Manches beunruhigt gar. Die französischsprachigen Belgier, die vorrangig an ihrer Gemeinschaft interessiert sind, hatten vor einigen Jahren die Vorgänge hinter dem ehemalige Eisernen Vorhang überhaupt nicht erfaßt. Allgemein ist es ihnen völlig egal, ob nun zuerst die Ungarn oder irgendwelche Bulgaren, Esten oder Litauer kommen, alle werden als solche angesehen, die zumindest anfangs ausgehalten werden müssen. Dies ist der typische Standpunkt in der Union des Wohlstandes.

Europa hat mit der Erklärung, daß weder die Erweiterung noch eine Reform das Recht hätten, Dinge ihres Wohlstandes zu berühren, sich selbst eine Falle gestellt, denn damit wäre alles, was den Wohlstand schädigt, antieuropäisch. Das sich um seinen Wohlstand sorgende Europa baut zweierlei Grenzen, die schon erwähnte Grenze zwischen dem integrierten und nicht integrierten Europa und jene zwischen den Europäern selbst. Durch die sich lokalisierenden Probleme und generalisierenden Beschlüsse verliert sich die Dynamik. Die UNO, das unifizierte System zur Friedenserhaltung, hat sich schon längst als nicht effektiv erwiesen. Global gesehen haben sich Menschenrechte, Freiheit und grundsätzliche Rechtsauffassungen als unwirksam erwiesen. Sie erzeugen allein schon dadurch Krisen, daß die Menschen in ihren Sitten, Bräuchen oder geradezu Dünkelhaftigkeit zu unterschiedlich sind und dieses globale (in Wirklichkeit eigentlich nur europäische) Ansinnen ablehnen. Die Grundlage der Freundschaft zwischen Frankreich und Deutschland ist unsicher und benötigt immer spektakulärere Unterstützungen und Beweise durch Demonstration von Stabilität. Die Zahl der Referenden gegen den Vertrag von Maastricht haben die Menge der Gegner der Europäischen Union oder einiger ihrer Elemente aufgezeigt.

Die Zukunftsplanung der Europäischen Union wandelt sich zu einem Balanceakt zwischen dem Wunsch, sich die Sympathie der Wähler zu erhalten (den Wohlstand zu schützen, ohne den Beitrag der Ostmitteleuropäer am Entstehen dieses Wohlstandes zu honorieren) und der Fortsetzung demokratischer Traditionen sowie verschiedener Konzepte eines Europas ohne Grenzen. Die Begründer der Europäischen Integration konnten bis 1989 völlig ruhig behaupten, daß sie die traditionellen Werte der Demokratie pflegen, während der kommunistische Osten natürlich etwas anderes tat. Doch die Praxis zeigte, daß die traditionelle Demokratie Europas überhaupt nicht so traditionell ist. Ostmittel- und Osteuropä-

er haben bereits gelernt, bissig zu fragen, ob die demokratische Erfahrung Spaniens, Portugals, Griechenlands, aber auch Deutschlands wie Italiens wirklich schon so groß geworden ist, daß sie sie unkritisch als Vorbild übernehmen müssen. Ist es nicht so, daß Ostmitteleuropa seine ethnischen Probleme gekonnter und erfolgreicher löst, als das Vereinigte Königreich oder Spanien.

Hat die Europäische Union wirklich einen Erweiterungsplan?

Neben den formellen Kriterien von Kopenhagen, deren Erfüllung umstritten war und sein wird, ist Brüssel auf ein tatsächliches Problem ostmittel- und osteuropäischer Eigenart gestoßen. Es zeigte sich, daß die „bereinigte“ Lebensart der Europäischen Union (in Wirklichkeit geichtslose) real gar nicht existiert, sondern vorgeschrieben ist und nur von solchen Völkern problemlos aufgenommen wird, die keine ausgeprägte eigene Geschichte haben. Nicht zufällig zeigten sich gerade Esten und Slowenen als gute Schüler der Europäischen Union, während sich die Polen als besonders schlechte erwiesen. Dies alles wegen ihres geschichtlichen Ballastes. An dieser Stelle läßt sich auch ohne den Text der Agenda 2000 erraten, welche Staaten und warum sie zur ersten und warum die anderen zur zweiten Gruppe gekommen sind...

Der Dinosaurier der Europäischen Union ist, nach seinem Schritt zur Erweiterung, schon jetzt Opfer der Unionserweiterung geworden. Wie schon erwähnt, ist der Einfluß der Europäischen Union auf Politik und Geschichte denkbar gering. Die Probleme mit Weißrußland zeigten, daß die Europäische Union praktisch unfähig war, etwas zu tun. Und das Slowakische Problem deutete darauf hin, daß den Führern in Brüssel nur noch das Beten geblieben war, damit die Wähler dort endlich Vladimir Meciar den Laufpaß geben. In den Köpfen einiger Politiker Mitteleuropas ist das Modell Indonesien, eine Ökonomie des Marktes ohne Demokratie, sehr annehmbar. Dagegen wird die Europäische Union, selbst die Schwächen der Demokratie spürend, kaum etwas ausrichten können. Es bleibt die Hoffnung (oder wiederum nur das Beten), daß Mitteleuropa nicht den Weg Lateinamerikas geht, wo sich Demokratie und Diktatur alle zwei Jahrzehnte abwechseln.

Und wo bleibt noch der Zeit- und gleichzeitig auch der Wechselfaktor? Nach 2005 wird Europa nach völlig anderen Ideen leben. Der Europäischen Union angehören oder nicht wird dann die gleiche Bedeutung ha-

ben, wie heute die Zugehörigkeit zur UNO oder zum Europäischen Rat. Diejenigen, die der Europäischen Währungsunion angehören, werden über die finanzielle Unselbständigkeit jammern, und die nicht dazu gehörenden werden für ihre „Freiheit“ Ausgaben beim Geldwechsel haben.

Der Mythos der Unumkehrbarkeit der Integration ist bestenfalls auf gute Wünsche begründet. Die Umkehrbarkeit hat sich bereits durch den Untergang der UdSSR verdeutlicht. Und dort hatte es nicht nur einen harmonisierten, sondern sogar einen unifizierten Markt gegeben. Der einzige Unterschied zwischen der UdSSR und der Europäischen Union war möglicherweise nur das süße Wort Freiheit. Vielleicht aber auch die Selbstbestimmung der Völker, die wirklich gewichtiger ist, als alle Bemühungen, die Völker mit Fäden ökonomischer Abhängigkeit zusammen zu halten. Einer dieser Fäden wird nach Meinung der Ideologen der Europäischen Union jetzt die Europäische Währungsunion sein. Eine Vertiefung der politischen Union ist jedoch möglicherweise nur aus jener Befürchtung nötig, daß die Union heute schon auseinander fallen könnte.

Warum droht dem *homo europeicus* die gleiche Gefahr wie dem *homo sowjeticus*? Der *homo sowjeticus* wurde von einer Diktatur geschaffen, der *homo europeicus* dagegen durch eigene Entscheidung. Doch bei der Sorge um lokale Dinge wird dies unwichtig. Vor allem ist zu beachten, daß der anfängliche Anlaß verschwindet, sobald ein Beschluß global wird. Die Linken und die Rechten begründen die Notwendigkeit einer Progressivsteuer ökonomisch und moralisch völlig verschieden. Doch im Laufe der Zeit werden keine Erklärungen mehr gebraucht und dem Steuerzahler ist es dann gleich, nach welchen Motiven sie geschaffen wurden. Ihm bleibt sowieso nur das Zahlen. So werden sich in einigen Jahren der Osten wie auch der Westen dafür, was in Jalta oder nach dem Fall der Berliner Mauer geschah, nicht mehr schuldig fühlen. Wir werden nur noch die Tatsachen bewerten und die reichen und die armen Länder lediglich zur Kenntnis nehmen, so wie es schon heute in den Geschichtsbüchern abgehandelt wird.

Ostmitteleuropa hatte das Recht, eine eigenartige Prämie zu erwarten, anders ausgedrückt, die Pflicht des Westens war, Mitteleuropa in Europa aufzunehmen. Nur wie ausgeprägt war dies Recht und wie groß die Pflicht? Die Antwort darauf ist heute deutlich. Die NATO begrenzte die Aufnahme auf drei Staaten: Polen, Ungarn und die Tschechei. Und die Europäische Union? Nur auf Ostdeutschland! Alle Erweiterungen oder

nicht Erweiterungen werden nach dem Jahr 2000 nach der sogenannten allgemeinen Ordnung vollzogen werden. Dann können alle, von Estland bis Bulgarien, ihre Leiden der Vergangenheit vergessen. Für die neue Generation der Politiker und Wähler sind diese kein Argument mehr. Die Aufnahme erhielt eine technische Etikette und im diesem Prozeß ist leider nur eine Seite zu einem Beschluß berechtigt. Die Europäische Union als eine angeblich „klare“ Struktur wird dadurch noch mehr diskreditiert. Weil die Generation der Politiker und Wähler schneller wechselt als die Geschichte, kann deren bürokratische „Objektivität“ nicht mehr alles objektiv bewerten. Dies führt in eine Frustration. Die Aussage der Rumänen, die Ungarn wären für ihren Gulaschsozialismus nochmals prämiert worden, während sie selbst schon mehrmals von einem mißlungenen Diktator ausgemergelt wurden, kann nicht für falsch gehalten werden. Die Slovaken jedoch können sich wegen der Person ihres damaligen Premiers subjektiv bestraft worden sehen, denn objektiv sind ihre Daten sogar noch besser als die der Tschechen.

Auch wenn es manchem Leser lächerlich erscheint, die wichtigsten Beschlüsse über einen einzelnen Menschen, wie auch auf der Ebene eines Volkes, werden bei weitem nicht nach objektiven Richtlinien und auch nicht nach den Kriterien des Nützlichen gefällt. Die technischen Dinge werden geradezu berechnet, Liebe und Patriotismus dagegen nur bewertet. Die Europäische Union ist bemüht, sich nur nach berechenbaren Dingen zu orientieren, alle anderen werden ignoriert, so als ob es diese überhaupt nicht gäbe.

Das System wird einem Menschen ähnlich, der meint, ein Computer könnte ihm eine Braut am besten aussuchen. Er kann die physische Kraft, die finanziellen, sexuellen und noch irgendwelche Fähigkeiten objektiv bewerten. Alles wäre gut, nur eines, im Leben allerdings das wichtigste, nicht: Für Liebe und Gegenliebe der so ausgesuchten Braut kann der Computer keine Garantie geben. Darum ist das gerne benutzte Wort „Objektivität“ sehr gefährlich.

Es wird überaus deutlich, warum der Vorbereitung zur Union eine so große Aufmerksamkeit gewidmet wird. Weil die Vorbereitung nicht im geringsten dem jetzigen Wohlstand der Europäischen Union schaden soll. Wenn die Situation sich wirklich nicht ändert, bedeutet dies eine formelle Integration Ostmitteleuropas erst dann, wenn diese kaum noch eine Bedeutung haben wird. Noch mehr. Um die Lust der Ostmitteleuro-

päer zur sofortigen Integration abzukühlen, begann die Europäische Union, möglicherweise ungewollt, ihre Probleme zu propagieren. Als Folge solcher Informationspolitik entstehen neue Mythen über die Unmoral westeuropäischer Demokratien. Heute wirken sie gegen Brüssel. Alle mit der europäischen Integration verbundenen noch so zweifelhaften Beschlüsse nationaler Regierungen, wie z. B. die Zeitanpassung Litauens, werden als ein unmoralischer Druck aus Brüssel bewertet. Gewollt oder ungewollt werden zweifelhafte Beschlüsse die Probleme der Verständigung mit den Kandidaten mehren und erschweren. Letztendlich könnte auch bei den sich nach allen hypothetischen Plänen der Europäischen Union zur Integration vorbereiteten Staaten keine Motivation übrig bleiben.

Europa und Litauen

Die Republik Litauen, die 1990 ihre Unabhängigkeit formell wiederhergestellt hat, strebte und strebt eine Mitgliedschaft in fast alle möglichen Strukturen Westeuropas an. Die Zugehörigkeit zum westlichen und nicht zum östlichen geschichtlichen und kulturellen Raum war immer der Hauptgrund der Motivationen bei der politischen Orientierung Litauens.

Im Kontext Europäischer Integration kann behauptet werden, daß Litauen, genau wie die beiden anderen baltischen Staaten, sein Ziel konsequent anstrebt. Es hat definitiv abgelehnt, sich in irgendwelche ökonomische oder politische Vereinigungen der ehemaligen UdSSR zu integrieren und steht auf der Liste der Kandidaten zur Europäischen Union.

Emotionalpolitisch könnten die Litauer heute ihre Ansicht zum dinosaurierenden Europa folgend formulieren: „Wir bieten Europa unser Herz, Europa aber verlangt unser Kardiogramm“. Litauen geriet zusammen mit Lettland, Slowakei, Rumänien und Bulgarien auf Empfehlung der europäischen Kommission in die Gruppe der Rückständigen. Zusammen mit den Letten meinen die Litauer, ökonomisch den Rumänen und Bulgaren wesentlich überlegen zu sein, und gegenüber den Slowaken in der Verfestigung der Demokratie. Es überwiegt die Annahme, daß diese beide baltischen Länder auch gegenüber dem in die Gruppe der besser Vorbereiteten aufgenommenen Estland praktisch nicht zurückstehen. Litauen weiß es, daß nichts besser helfen könnte, die Schwierigkeiten der Übergangszeit zu überwinden und auch nichts so erfolgreich, die Annäherung zu den europäischen Standarten und dessen Lebensart zu

stimulieren, wie die Forderungen der Europäischen Kommission. Daher werden viele dieser Forderungen mit genügend Enthusiasmus durchgeführt und keine Rücksicht auf das Murren der Skeptiker und Europessimisten genommen. Dieses Murren ist zwar verhalten, aber eine Ahnung von Dinosauriern ist schon vorhanden. Die Litauer sehen immer weniger Nutzen in einer Organisation, die in Wirklichkeit keine neuen Mitglieder benötigt oder diese nicht als etwas Gutes erwartet. So kann es geschehen, daß nach einer weiteren Öffnung der Tür zu Europa die Begeisterung beizutreten sinkt. Denn das Land, unterdessen ohne europäische Union ganz europäisch geworden, wird unter anderem gewillt sein, seine Vorteile als ein individuelles Land zu nutzen.

Modelle der Zukunft Europas

Eine Erörterung über die Zukunft der Europäischen Union sollte mit ihrem Standpunkt in der Geschichte angefangen werden. Ist denn das integrierte Europa eine mächtige Struktur? Einer der wichtigen Fragen, die die wirkliche Macht der Europäischen Union aufzeigt, ist ihr Einfluß auf die Geschichte. Die Illusion, Europa könnte eine starke Rolle in der Weltpolitik spielen, schwindet mit jedem Tag. Das Ende des vergangenen Jahrzehnts hatte der Europäischen Gemeinschaft so manche schöne Gelegenheit geboten, in der Außenpolitik gemeinsam etwas zu erreichen. Versuche wurden unternommen, aber sie alle endeten mit einem völligen Mißerfolg. Eine der ersten Gelegenheiten war eine politische Bewertung des Falls der Berliner Mauer und der Demokratisierung Ostmitteleuropas. Doch diese Ereignisse haben die Europäische Gemeinschaft, von der Liebe zu Gorbatschow eingelullt, geschockt. Die Bekanntmachung der Unabhängigkeit Litauens 1990 erschien den Politikern der Europäischen Gemeinschaft als ein furchtbarer Akt gegen die Integration. Der damalige Vorsitzende des Europaparlaments (immerhin eines politischen Konsultationsforums), Enrique Baron Crespo, belächelte die Litauer, daß sie sich zur Einführung einer eigener Währung vorbereiten würden, während die Welt sich vereinige. Es mußte erst der 13. Januar 1991 kommen, jener Tag, an dem russische Panzer in Vilnius über Menschen fuhren, bevor das europäische Parlament etwas anders reagierte.

Die Minister der Europäischen Gemeinschaft und die Führer der Staaten haben sich energisch bemüht, die Krise Jugoslawiens zu kurieren. Sie sahen hierin eine Chance, die Vorteile der gemeinsamen europäischen

Außenpolitik zu zeigen. Das Ergebnis war und bleibt sehr traurig. So viele furchtbare politische Fehler hätte jeder Staat alleine genommen wohl kaum machen können. Die Jugoslawienkrise, die erste Krise nach der Deklaration eines Europas ohne Grenzen, Maastricht und der politischen Integration, zeigte, wie schwach Europas Sicherheitsstrukturen und unbegründet optimistisch ihre Zukunftsmodelle sind. Trotz dessen, daß die UNO und die NATO ihre schon sehr bescheidenen Möglichkeiten demonstrierten (die integrierte militärische Struktur der ehemaligen UdSSR hat ebenfalls ihre Kraftlosigkeit offengelegt), wurde es deutlich, daß ein genügend national engagiertes und konsolidiertes Serbien sich erfolgreich gegen den Druck der ganzen offiziellen Welt wehren konnte. Die internationale Präventionen wirken nicht, die kollektiven Mittel der Verteidigung sind schwach, einen entscheidenden Erfolg garantieren nur individuelle Bemühungen und beiderseitige Beschlüsse. Ähnlich werden die Krisen in Nahost und Irland angegangen. Allerdings birgt sich in ihnen noch eine Schwäche der heutigen Politik: der Wunsch, möglichst viele Verträge und Traktate zu unterschreiben, ohne sich später über deren Vollzug oder die Verantwortung für sie zu sorgen. Solche nur plakativen oder gar rituelle Ergebnisse einer zustimmend wirkenden Politik sind übereilt und nicht durchführbar (die Autonomie Palästinas und der Status Jerusalems oder der Tschetschenische Frieden).

Insgesamt gesehen hat die geschichtliche Erfahrung Ostmitteleuropas in diesem Jahrzehnt gezeigt, daß diese Länder ihre größten Erfolge erreichten, wenn sie nicht auf die rationellen Ratschläge Brüssels, Moskaus oder Washingtons hörten, denn die großen Staaten sind nur so weit die Großen, so weit es die Kleinen zulassen.

So gesehen scheint die gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik keine reelle Aussicht auf Erfolg zu haben. Zweifellos stimmen die Ansichten in vielen außenpolitischen Fragen auch so überein, doch wenn nicht, hilft keine vorformulierte gemeinsame Politik, oder sie führt zur Selbstschädigung. Es genügt, sich der kollektiven Bemühungen bei der Anerkennung der jugoslawischen Republiken zu erinnern.

Der Vertrag von Maastricht sollte zu einem Modell der Zukunft Europas werden. Im Unterschied zu anderen Zukunftsmodellen, die oft als Folge von Kriegen und Siegen entstanden sind, konnte dieser, auf detaillierte Kalkulationen gestützt, zu einem sehr verständlichen Planspiel über die Entwicklung der zwölf (jetzt schon 15) Staaten dieses Konti-

nents werden. Sicher hat er nicht detailliert ein Bild des zukünftigen Europas gemalt, aber ließ er es Fachleuten zu, wenigstens ein halbes Dutzend verschiedenster Vorhersagen zu machen. Ein überaus vorsichtiger Westen, der auf vitale Interessen seiner Wähler und auf seinen erreichten Wohlstand Rücksicht nehmen muß, kann praktisch kein Zukunftsmodell kreieren. Hier zeigt die Demokratie eine ihrer schwachen Seiten. Was Wunder, wenn Politik, von solchen Zwängen überlagert, von Erwartungen, Oberflächlichkeit und zweideutigen Handlungen bestimmt wird.

Der auf Ordnung und Nutzen ausgerichteten Europäischen Union oder den Vollstreckern ihrer Politik werden wohl keine Zweifel über die strahlende Zukunft der Integration aufkommen, denn alles, was getan wird, scheint logisch und gerecht zu sein. Man hofft, daß die abnehmende Bedeutung des „nation state“ allmählich nicht nur die Grenzen, sondern auch andere, heute noch für heilig gehaltene Staatsattribute überflüssig macht. Durch das Verschwinden der Staatsgrenzen sollte die Bedeutung einzelner Regionen zunehmen. Die Regionen sind kleiner als die Staaten und irgend ein Brabant oder Elsaß ist übersichtlicher als Belgien oder Frankreich. Die gemeinsame Staatsangehörigkeit, Harmonisierung der Gesetze und ein gemeinsames Zahlungsmittel werden alle Hürden des Zusammenlebens wegräumen. Das Subsidiaritätsprinzip, welches verlangt, daß Beschlüsse auf möglichst niedriger Verwaltungsebene gefaßt werden, läßt solche Regionen ohne Staatsgrenzen bestehen, ohne daß sie ihre nationale oder regionale Identität verlieren. Doch hier, wie schon erwähnt, beginnt das lokale Wohlergehen das Wichtigste zu werden und nicht nationaler Patriotismus oder Interessen.

Es könnte auch geschehen, daß - bedingt durch die entschiedene Ökonomie und die „Integration aus Nutzen“ - Europa nicht eine Union der Nationen, sondern eine Vereinigung von Kaufleuten wird. Denn die Kriterien der Nützlichkeit sind nicht deutlich umrissen und unterschiedlich zu verstehen. Schon jetzt sind viele Bemühungen erkennbar, welche versuchen, zwischen der Europäischen Union und dem Rest der Welt eine undurchdringliche Wand zu errichten. Was ist nun wichtiger, die nationale Identität oder die nivellierende Gleichmacherei durch den Lebensstandard? Wäre es im Zuge der Gesetzharmonisierung nicht nützlich, die Bräuche anzugleichen und später gar die Religion zu harmonisieren usw.? Die Festung Europa, gleich, ob Staaten oder Regionen in ihrem Innern, hat gute Voraussetzungen, zu einem Superstaat zu werden.

Ostmitteleuropa hat ebenfalls kein Zukunftsmodell. Kein Modell, das eine Alternative zur jetzigen Europäischen Union darstellen könnte, noch sonst irgend etwas. Sogar diejenigen, die in Ostmitteleuropa an Maastricht zweifeln, nehmen diese Beschlüsse an, denn sie haben nichts Besseres. Leider glaubt man in diesem Teil Europas immer noch (oder schon wieder), daß die Architektur eines neuen Europas irgendwo in Washington oder Moskau, aber keinesfalls in Prag oder Budapest entstehen könnte.

Die Führer der Europäischen Union irren sich mit dem Vorwurf gewaltig, daß es in den Staaten Ostmitteleuropas an europäischen Werten mangelt. Wenn etwas fehlt, dann Erfahrung und Wohlstand. Europäischen Patriotismus gibt es heute in Ungarn oder Litauen mehr als auf den Korridoren von Brüssel. Übrigens haben Rußland und die GUS die deutlichsten Modelle. Hier dominiert die strategische Idee, das Verlorene wieder zu bekommen. Dies läßt, unabhängig vom Wohlstand und Wahlgraphiken, hier so etwas wie eine Langzeitstrategie entstehen.

Zurück zu den Dinosauriern. Hier kann behauptet werden, daß die Europäische Union heute so etwas wie die Juraperiode durchlebt: einerseits hat sie ungewöhnlich große Möglichkeiten, andererseits wächst ihre Masse schneller als ihre Mobilität. Die Hoffnung, den richtigen Weg zu gehen, wenn man nur die Integration vertieft und sich mit seinem Wohlstand genügend von anderen Regionen der Welt entfernt, kann sich leicht zu einer ersten Krise wandeln. Die einer Integration widersprechende Rangelei um den Sessel des Vorsitzenden der Europäischen Bank war hier nur eine kleine Alarmglocke. Ernstere Vorboten einer Krise werden wir bei den nächsten Europawahlen und der Neuformung der Europäischen Kommission kennen lernen. Versuchen wir zu verfolgen, wieviel Europäisches in diesen Prozessen und wieviel vom einfachstem Egoismus enthalten sein wird, ein gemeinsames Süppchen zu kochen. Die eigentliche Umsetzung der Währungsunion kann noch schmerzhafter werden, besonders, wenn sie in das Leben der einfachen Bürger keine Veränderung bringt (und danach sieht es aus). In den Wahlprogrammen der politischen Parteien werden nach dem Jahr 2000 lokale oder höchstens nationale Probleme dominieren und die Integration wird zu einem „Unwort“ degradiert. Und letztendlich wird man politisches Kapital nur durch Zusagen erreichen, Geld für praktische Dinge statt zur Erweite-

rung und Vertiefung der Union auszugeben. Die Aufnahme neuer Mitglieder wird dann völlig uninteressant und nicht mehr aktuell sein.

Gibt es eine Rettungsmöglichkeit aus solch einer apokalyptischen Vision. Ja, sogar einige. Eine der Möglichkeiten wäre eine Wende in der sogenannten Geschwindigkeit bei der Fahrt Richtung Europa. Verschiedene Staaten der Europäischen Union würden sich, abhängig von Beschlüssen der eigenen Regierung oder Willen der Wähler, zu unterschiedlichen Zeiten und etwas anderen Bedingungen in die gemeinsamen Strukturen integrieren. Dies würde den unbedingten Zwang eines gemeinsamen Agierens aufheben und zur Entstehung einer sehr europäisch geprägten ostmitteleuropäischen Region beitragen. Das verschieden integrierte Europa wäre leichter zu regieren und könnte auf sein Umfeld oder dessen Einflußnahme dynamischer reagieren. Dies würde auch Ostmitteleuropa einen harmonischeren Übergang in die Strukturen der Union erlauben und ihnen die jährliche Nabelschau ersparen.

Etwas mehr Risiko, vor allem für den Wohlstand, birgt der Ausweg einer schnellen Erweiterung der Union. Doch dabei könnten sich auch neue Ressourcen der Vervollkommnung finden. Eine schnelle Erweiterung enthält den Keim weiterer Dynamik, birgt aber bekanntlich auch die Gefahr, daß die auf Wohlstand eingestellten Europäer eher entschlossen sind, in aller Ruhe in ihrem Wohlstand zu sterben, als irgendwelche geopolitische Risiken einzugehen.

Wenn auch der große Teil dieser Ausführungen der Europäischen Union bestimmt ist, sollen noch einige Worte über die Zukunft anderer Teile Europas gesagt werden. Wie schon erwähnt, kann Ostmitteleuropa nur dann zu einem integrierten Teil Europas werden, wenn dieser Prozeß nicht zu lange verzögert wird. Wenn die neuen Mitglieder nicht bis etwa 2005 aufgenommen werden, wird sich das Bedürfnis zum Beitritt in die Europäische Union verringern. Würde man andererseits nicht vorbereitete Mitglieder mit der Begründung aufnehmen, daß in der Europäischen Union alle gleich sind, würde dies die Europäische Union immer mehr der UNO, OSZE oder dem Europäischen Rat in dem Sinne angleichen, als diese durch die Annahme vieler nicht demokratischer Staaten zu demokratischen Bedingungen ihre Bedeutung verloren haben. Folglich ist nur die eine Reform der Europäischen Union möglich, sich mit verschiedenen Geschwindigkeiten auf dem Weg nach Europa hin zu bewegen.

lis sollte auch nicht vergessen werden, daß eine steigende Bedeutung einzelner individueller Staaten zu erwarten ist, weil die gemeinsamen Sicherheitssysteme immer kraftloser werden. Die traditionell Neutralen sollten nicht ihre Neutralität vergessen und Länder wie Polen und Spanien haben gute Möglichkeiten, zu einflußreichen Größen zu werden. Offensichtlich wurde auch Jugoslawien nicht durch die Isolation geschwächt. Die Türkei, die außerhalb Europas geblieben ist (wohl mehr wegen ihrer kapriziösen Politik), kann auch nur stärker werden, denn ihre demographische Dynamik weist darauf hin, daß dieses Land sich in gut einem Jahrzehnt Rußland angleichen und später sogar überholen kann.

Die Evolution Rußlands und der Staaten der GUS zeigt die Neigung, nicht zu einem demokratischen russischen Staat innerhalb Europas zu werden, sondern zu einem Rußland vom Anfang dieses Jahrhunderts, einem zu Demokratie tendierendem Imperium. Ein starkes und aggressives Rußland würde natürlich den inneren Zusammenhalt Europas stärken, dagegen so schwach und passiv wie jetzt, nur schwächen. Argumente dafür, daß Rußland im Laufe der nächsten Jahrzehnte erstarken wird, sind schwer zu finden. Sie werden nicht gefunden, sondern erfunden. So wird Rußland, nach der Türkei zum zweiten eurasischen Staat geworden, die ehemaligen Staaten der UdSSR nicht aus seiner Interessenssphäre entlassen, eher passiv die Siege und Niederlagen der Europäischen Integration beobachten und sie zweifellos beeinflussen. Die Staaten des Balkans werden gemäß ihrer Geschichte auch weiterhin der Brutkasten lokaler Konflikte bleiben, es sei denn, sie würden wieder von neuen charismatischen Führern beherrscht werden.

Asien und die Welt des Islams könnten den historischen Masochismus der Europäer und deren Nachgiebigkeit nutzen. Sie könnten erfolgreich Einspruch erheben gegen die immer noch von Europa und der Transatlantischen Gemeinschaft diktierten Weltordnung. Dann würden sich die Vorhersagen Huntingtons erfüllen. Angesichts des Konflikts der Zivilisationen wird nicht die Europäische Union, sondern eher das geographische oder sogar das kulturelle Europa zum entscheidenden Verteidigungsfaktor werden.

Nach Ansicht der Paläontologen waren die Folgen des Verschwindens der Dinosaurier nicht sehr tragisch. Der Untergang der Dinosaurier bedingte das Aufkommen neuer Entwicklungen. Heute können neue Ideen

nicht nur das Gesicht des 21. Jahrhunderts mit mörderischen Bürgerkriegen, nicht enden wollenden Konflikten und ein Zeitalter der zivilisierten Barbarei bedeuten. Das Evolutionsverständnis Darwins läßt jedoch behaupten, daß von den heutigen Erdbewohnern die Krokodile die nächsten Verwandten der Dinosaurier wären, die Vögel aber eines ihrer unmittelbaren Nachkommen. Und fliegen, das ist doch eine wunderbare Eigenschaft. Die Gerüchte über den Tod Europas sind folglich stark übertrieben.



REZENSIONEN

Aring, Paul Gerhard: „Wenn dich deine Kinder fragen...“ *Impressionen zu Geschichte und Gegenwart jüdischen Lebens in Litauen.* Köln: Verlag Wissenschaft und Politik 1998. 147 S. (Galut Nordost. Sonderh. 3.)

Der Kölner Theologe Aring hatte nach seiner Pensionierung einige Jahre am Theologischen Zentrum in Klaipėda (Memel) das Alte Testament unterrichtet. Dabei fiel es ihm auf, daß seine litauischen Studenten so gut wie nichts über die bis zum Zweiten Weltkrieg größte jüdische Minderheit im eigenen Land wissen. Damals lebten in Litauen über 150.000 Juden, vorrangig in den Städten und Marktflücken. Bis auf diejenigen, die vor dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht im Juni 1941 in die Sowjetunion flüchten konnten, wurden fast alle Juden vernichtet. Schon in den ersten Tagen der deutschen Okkupation wurden alle Juden zusammengetrieben, viele erschossen und die übrigen in einigen wenigen Ghettos eingeschlossen. Dabei war es auch zu Übergriffen seitens der litauischen Bevölkerung gekommen. Zu den Massenerschiessungen von Juden wurden auch litauische Hilfstruppen herangezogen. Heute leben in Litauen nur noch ca. 2.000 Juden, von denen aber die meisten nach dem Krieg aus Rußland zugezogen sind.

Aring organisierte für seine Theologiestudenten mehrere Reisen zu den ehemaligen Zentren des jüdischen Lebens auf dem Lande, um Erinnerung an die ehemals so ausgeprägte jüdisch-litauische Nachbarschaft zu wecken, aber auch um sich mit der Frage auseinanderzusetzen, wie weit wir als Christen mitschuldig am Holocaust sind. In diesem Buch beschreibt Aring Begegnungen mit Überlebenden des Holocaust und ihr Schicksal. Parallel dazu berichtet er auch über die Geschichte der Juden an einzelnen Orten in Litauen. Es ist ein sehr einfühlsam geschriebener Bericht, der auch bittere Wahrheiten und schreckliche Erlebnisse beinhaltet und an unser Gewissen pocht. Dieses Buch ist mittlerweile auf Kosten des Autors auch auf Litauisch erschienen und wird sicherlich zum Aussöhnungsprozess zwischen Juden und Litauern beitragen.¹

A.H.

¹ Aring, Paul Gerhard: Kai vaikų klausia. Žydų gyvenimo pėdsakai Lietuvoje. Vilnius: Petro ofsetas 1998. 136 S.

Gerhard Bauer, Manfred Klein: Das alte Litauen. Dörfliches Leben zwischen 1861 und 1914. Köln u.a.: Böhlau 1998. 359 S. : III.

Das 19. Jahrhundert hat in Litauen Hochkonjunktur. In den letzten fünf Jahren wurde eine ganze Reihe wichtiger Untersuchungen über die Entstehung der litauischen Nationalbewegung und über die sogenannten Buchträger veröffentlicht. Allein die Serie „Lietuvių atgimimo istorijos studijos“ (Geschichtliche Studien zur Wiedergeburt Litauens) weist mittlerweile 16 Bände auf. Ein solcher historiographischer Trend ist nicht verwunderlich, denn im 19. Jahrhundert wurden die Fundamente für das moderne Litauen gelegt. Das alte feudale Großfürstentum Litauen ging mit der Aufteilung Polen-Litauens 1795 und nach den zwei Aufständen von 1831 und 1863 zugrunde. Der Träger des alten Litauen, der polonisierte Adel, trat von der Bühne der Geschichte ab. Seine Stelle übernahm nach und nach die Intelligenzschicht aus dem noch litauisch verbliebenen Bauerstand. Das Neue war, daß diese Intelligenz an ihren litauischen Wurzeln festhielt und darauf ein neues Litauen aufbaute. Will man das heutige Litauen verstehen, muß man sich mit den Vorgängen des 19. Jahrhunderts auseinandersetzen und den damaligen Träger der litauischen Kultur, die Bauernschaft, kennenlernen.

Einen solchen Einblick in das dörfliche Leben Litauens nach der Aufhebung der Leibeigenschaft bis zum Ersten Weltkrieg bieten die beiden Bielefelder Professoren Bauer und Klein. Sie führen den Leser behutsam in die geschichtliche Entwicklung Litauens ein und zeigen am Beispiel eines abgelegenen Dorfes in Südlitauen die Veränderungen auf dem Lande bis heute. Im Hauptteil wird zuerst die soziale Struktur der bäuerlichen Gesellschaft dargestellt. Die Bauernschaft zerfiel in die Wirte größerer Höfe und in solche, die nur wenig Land besaßen und ihr Auskommen mit Handwerk oder Mitarbeit bei den Begüterten fand. Hinzu kamen die Landlosen, die auf der untersten Stufe der ländlichen Hierarchie standen. Diese Differenzierung entstand weitgehend erst nach der Aufhebung der Leibeigenschaft 1861 und verstärkte sich mit der Zeit. Der Alltag war aber mehr von den Unterschieden der Alters- und Geschlechtsgruppen geprägt. Die Jugend, die Erwachsenen und die Alten hatten ihre spezifischen Aufgaben zu erfüllen, genauso wie Frauen und Männer. Das Leben eines Bauern durchlief die Stadien des Hirten,

Knechtes, Bauern und Altsitzers. Ausführlich gehen die Autoren auf die gruppenspezifischen Tätigkeiten ein. Ein Kapitel ist der zaristischen Verwaltungsstruktur auf dem Land gewidmet. Die Dorfgemeinschaft regelte ihre Angelegenheiten größtenteils selbständig. Andere Kapitel des Buches betreffen die Randgruppen der bäuerlichen Gesellschaft: Kranke, Waisen, Bettler, ehemalige Soldaten, aber auch Juden und Zigeuner, die zwar ein eigenständiges Leben außerhalb des Dorfes führten, aber dennoch mit dem Dorf häufig in Kontakt traten.

Das bäuerliche Leben in Litauen unterschied sich von anderen Ländern Europas durch die große Bedeutung des Gewohnheitsrechtes und der „Talka“, einer besonderen Art von gegenseitiger Hilfe. Diesen beiden Erscheinungen sind zwei Exkurse gewidmet. Das Gewohnheitsrecht behauptete sich sehr lange neben dem staatlichen Recht. Die Dorfgemeinschaft wandte sich nur selten an die Justiz. Die zwischenmenschlichen Beziehungen, sogar die Dienstverträge und die Rechte der Altsitzer, wurden weitgehend innerhalb des Dorfes nach dem Gewohnheitsrecht geregelt. Von besonderer Bedeutung war die „Talka“ bei allen umfangreicheren Aufgaben auf dem Hof und in der Gemeinde, wie bei Ernte, Dreschen, Hausbau, Straßenbau usw. Man half sich reihum gegenseitig aus. Das Dorf übernahm auch die Pflege und das Auskommen der Bettler, Waisen und Kranken. Diese Art von Hilfe hat sich bis heute in Litauen in abgewandelter Form erhalten.

Alle Ausführungen basieren auf zeitgenössische Quellen, die häufig zitiert werden. Litauische Verhältnisse werden stets mit der europäischen Gesamtentwicklung verglichen. Eine flüssige Gedankenführung und eine vollendete Sprache zeichnen das Buch aus. Sie machen das Lesen dieses Buches zu einem Genuß-

A.H.

Albertas Juška: Mažosios Lietuvos bažnyčia XVI-XX amžiuje (Die Kirche in Preussisch-Litauen im 16.-20. Jahrhundert). Klaipėda 1997. 782 S. : III.

Die evangelische Kirche Preußens hat seit der Reformation auch die litauischen Landesbewohner in ihrer Muttersprache geistlich versorgt. Sie achtete darauf, daß die Pfarrer in den von Litauern bewohnten Gemeinden deren Sprache beherrschten und ihnen muttersprachliche Gottesdienste anboten. Über diesen muttersprachlichen Dienst ist zwar schon

einiges in Deutschland geschrieben worden, doch es gibt bislang keine spezielle Untersuchung darüber. Das Buch von Juška schließt diese Lücke. Der Titel irritiert jedoch: „Die Kirche Klein-Litauens“. Besser wäre es sicherlich, von der Kirche in Klein-Litauen bzw. Preußisch-Litauen zu sprechen, denn eine spezielle Kirche für Klein-Litauen gab es nicht.

Dem Autor, einem Professor für Pädagogik an der Universität von Klaipėda / Memel, geht es nicht darum, eine Geschichte der ostpreußischen Kirche anzubieten. Er stellt vorrangig das religiöse Leben der litauischen Volksgruppe seit der Reformation vor. Von der inneren und äußeren Entwicklung der ostpreußischen Kirche und ihrer Institutionen erfahren wir hier nicht viel, dafür umso mehr von der Verbreitung der Litauer und ihrer Integration in die lutherische Kirche, vom Bau der Kirchen, von der religiösen litauischen Literatur und von der Frömmigkeitspraxis der Litauer. Mehr als die Hälfte des Buches nimmt die Beschreibung der einzelnen Gemeinden ein. Eine solche Übersicht der Gemeinden fehlte bislang. Dieser Teil des Buches ist daher zweifellos das größte Verdienst des Autors.

Man kann natürlich bedauern, daß Juška nicht näher auf die Einstellung der Kirchenleitung und der Geistlichen bezüglich der Litauer eingegangen ist, daß wir zu wenig erfahren von den Bemühungen der Kirche, das Litauertum zu erhalten. Doch der Autor hatte keine Möglichkeit, die Archive in Berlin durchzusehen, und ohne Quellenforschung sind diese Fragen nicht abschließend zu behandeln. Der Autor war daher auf den Ertrag der bisherigen Forschung angewiesen. Dort, wo Juška auf Quellenmaterial zurückgreifen kann, wie bei der Darstellung der memelländischen Kirche nach 1919 und der memelländischen Gemeinden nach 1945, erschließt er neue Zusammenhänge und Erkenntnisse. Besonders wichtig - weil kaum erforscht - ist seine Schilderung vom Leben der memelländischen Gemeinden in der Sowjetzeit. Anhand der Akten des Religionsbeauftragten in Vilnius stellt Juška den Wiederaufbau der zerstörten Gemeinden, ihre Integration in die litauische Lutherische Kirche und die Bewahrung eines Teils ihrer überkommenen Traditionen vor. Er behandelt auch die Spannungen in der Lutherischen Kirche Litauens nach 1955. Sehr informativ sind seine Tabellen über die Zahl der Gemeinden und Pfarrer nach 1945. Allerdings wäre hier zu klären, ob die vom Religionsbeauftragten übernommene Zahl von 44 lutherischen Gemeinden in Litauen im Jahre 1946 nicht eine Fiktion ist, denn das Konsi-

storium hat die Gemeinden erst 1948 beim Religionsbeauftragten angemeldet. 1946 gab es im Memelland noch keine Gemeinden und in Großlitauen bestanden nur wenige.

Der Autor bemüht sich insgesamt um eine objektive Vermittlung des nicht immer einfachen deutsch-litauischen Verhältnisses in der Kirche. Erst bei der Vorstellung der memelländischen Kirche und des Kirchenstreites von 1923-25 verläßt er teilweise seinen neutralen Standpunkt. Hier unterlaufen ihm einige recht einseitige Aussagen gegen die Politik des Oberkirchenrates der Altpreußischen Union in Berlin und der Leitung der memelländischen Provinzialkirche. Dagegen fällt seine Kritik gegen das Vorgehen des vom Direktorium und vom Gouverneur eingesetzten Kirchenkommissars recht milde aus. Man sollte heute versuchen, die damaligen spannungsgeladenen Ereignisse neutraler zu sehen und Verben, wie „hetzen“ und „schmähen“, nicht in einer wissenschaftlichen Darstellung verwenden.

Zweifellos wird dieses große Kompendium auch in Deutschland unter den wenigen Spezialisten Ostpreußens Beachtung finden, besonders was die Schilderung der Einzelgemeinden betrifft. Eine längere deutschsprachige Zusammenfassung ist dem Buch beigegeben, allerdings in einer nicht einwandfreien sprachlichen Form. Für die litauischen Leser ist dieses Buch eine Rarität und wird schon jetzt als Nachschlagewerk verwendet.

A.H.

Martin Klumbies: Erweckung und Kirchenkampf, Erinnerungen eines Memelländer Pfarrers. Ostfildern: Zehnle 1998. 253 S.

Der Prediger Martin Klumbies (Martynas Klumbys, geb. 1913) wurde 1947 zum Kantor, 1950 zum Pfarrdiakon und 1952 zum Pfarrer der Lutherischen Kirche Litauens ernannt und betreute die Gemeinden von Ramučiai (Ramutten) und Šilutė (Heydekrug) im Memelland. 1950-1955 gehörte er als Geschäftsführer und Sekretär dem Konsistorium an. 1955 schloß er sich der kirchlichen Opposition an, nachdem es auf der ersten Nachkriegssynode unter den Pfarrern und Synodalen zum offenen Streit um das Verhältnis zwischen Kirche und Staat kam. Ende 1959 siedelte Klumbies nach Deutschland über. Somit könnten seine Erinnerungen zur Klärung der Nachkriegsereignisse beitragen und insgesamt die damalige kirchliche Situation in Litauen verständlicher machen, zumal er die bei

der Übersiedlung mitgenommenen Akten des Konsistoriums und seiner Gemeinden heranziehen konnte. Leider erfüllen seine Erinnerungen diese Erwartungen nicht. Der Autor vermag weder seine eigenen Motive noch die der gegnerischen Seite klar zu formulieren und beschränkt sich auf eine vereinfachende Gegenüberstellung von eigenen edlen Zielen und bösen Umtrieben der Anderen. Er stellt den 1955 ausgebrochenen Kirchenstreit als ein Resultat nationalistischer Machenschaften der Gegenseite dar, die ihn und die Memelländer als Deutsche nicht akzeptieren wollten. Sicher gab es Differenzen zwischen den memelländischen Gemeinden, die bis 1945 zur Altpreußischen Union gehört hatten, und den großlitauischen. Sicher haben die verschiedenen Traditionen zum Streit beigetragen, doch diesen Streit nachträglich als „Kirchenkampf im Memelland“ (so der Titel eines Abschnitts) darzustellen, ist eine Vereinfachung der komplizierten damaligen Ereignisse. Dagegen spricht schon allein die Beteiligung von großlitauischen Pfarrern und Gemeinden an der Opposition, wie auch umgekehrt, die Zusammenarbeit von einigen memelländischen Geistlichen und Gemeinden mit dem Konsistorium auch nach 1955. Noch ärgerlicher ist das Festhalten des Autors an falschen Tatsachen. So behauptet Klumbies, daß der damalige Vorsitzender des Konsistoriums, Leijeris, am 12.5.1948 nach Sibirien verbannt worden sei, so daß am 3.8.1948 ein neues Konsistorium mit Klumbies als Geschäftsführer gewählt wurde. Tatsächlich ist Leijeris am 30.12. 1949 verhaftet worden und die Neuwahlen des Konsistoriums fanden am 26.4.1950 statt. Klumbies wirft hierbei dem späteren Bischof Kalvanas vor, er habe die frühere Verbannung unterschlagen. Aber am späteren Datum der Verbannung von Leijeris ist wirklich nicht zu zweifeln, genauso wenig wie am späteren Beginn der Mitarbeit von Klumbies im Konsistorium. Es fällt auf, daß Klumbies in seinen 1993 auf Litauisch erschienen Erinnerungen² noch weitgehend auf nationale Gegensätze

² Martynas Klumbys: Aš vislab galiu per tai, kurs mane galinčiu daro. Klaipėda 1993. 110 S.

verzichtet hatte. Offenbar fand er es wichtig, in der erweiterten deutschen Fassung andere Aussagen zu machen. Schlecht beraten ist Klumbies damit, litauische Städte- und Ortsnamen in der Schreibung des neunzehnten Jahrhunderts zu verwenden, z.B. Kowno für Kaunas u.a.

Wertvoller und informativer sind die Abschnitte, in denen Klumbies vom Wiederaufbau der memelländischen Gemeinden erzählt. Der Verfasser hatte seit 1946 am kirchlichen Leben teilgenommen und am Wiederaufleben der Gemeinschaftsbewegung tatkräftig mitgewirkt. Dort, wo er auf die Hervorhebung seiner eigenen Leistungen und Fähigkeiten verzichtet und alte Kränkungen vergißt, vermag er überaus bildhaft und spannend zu erzählen.

A.H.

Die deutsche Volksgruppe in Litauen und im Memelland während der Zwischenkriegszeit und aktuelle Fragen des deutsch-litauischen Verhältnisses. Hrsg. v. **Boris Meissner u.a.** Hamburg: *Bibliotheca Baltica* 1998. 503 S.

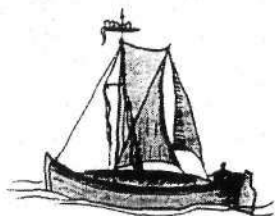
Die seit zwanzig Jahren bestehende Studiengruppe für Gegenwartsbezogene Baltikumsforschung unter der Leitung von Prof. Boris Meissner hat im September 1996 in der Akademie Ostsee in Lübeck-Travemünde eine internationale Tagung über deutsch-litauische Beziehungen und die deutsche Volksgruppe in Litauen im 20. Jahrhundert durchgeführt. In diesem Band sind alle 32 überarbeiteten und teilweise erheblich erweiterten Vorträge vereint. Der Sammelband ist in drei umfangreiche Themenbereiche unterteilt: 1. Politische Geschichte 1918-1940; 2. Wirtschaft, Soziales und Kultur 1918-1940; 3. Die deutsch-litauischen Beziehungen seit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und aktuelle Entwicklungen in Litauen. Der Band bietet nicht nur einen recht breiten Überblick über die deutsch-litauische Beziehungen, sondern auch über die Innen- und Außenpolitik Litauens während der ersten und der zweiten Unabhängigkeit in diesem Jahrhundert.

Die Fülle der Vorträge erlaubt es nicht, alle aufzuzählen oder näher auf sie einzugehen. Deshalb möchte ich lediglich einige umfangreichere und wichtigere Beiträge erwähnen, wobei ich mich von meinen Interessen leiten lasse. Jochen Tauber schildert die letzte Phase der litauischen Unabhängigkeit von März 1939 bis Juni 1940 und geht ausführlich auf die litauische Innen- und Außenpolitik dieser Zeit ein. Gilbert Gornig

schreibt über die politische Geschichte und völkerrechtliche Fragen des Memelgebiets. Über die Entwicklung des deutschen Schulwesens von 1918 bis 1940 referiert Harry Stossun. Darüber, wie die Deutschen in Litauen vor 1940 gesehen wurden, erörtert Alvydas Nikžentaitis. Zwei Beiträge behandeln die Kirchen in Litauen: Ernst Benz die Katholische Kirche in der Zwischenkriegszeit und Arthur Hermann die Lutherische Kirche nach 1940. Die Haltung Deutschlands bei der Wiederherstellung der litauischen Unabhängigkeit 1990-1992 untersucht Boris Meissner. Ulrich Schulze stellt die Rechte der nationalen Minderheiten nach 1990 vor.

Der Ertrag dieses Sammelbandes erweitert unser Wissen über Litauen in diesem Jahrhundert. Bedauerlich ist nur der ungenaue und viel zu lange Titel, denn höchstens ein Drittel der Vorträge beschäftigt sich mit der deutschen Volksgruppe in Litauen.

A.H.



Unseren **Prospekt 99**

senden wir Ihnen gerne zu.

Hildegard Willoweit
Judenbühlweg 46
97082 Würzburg

Tel.: 0931-84234; Fax: 86447

Nidden Schwarzort
Memel Heydekrug
Königsberger Gebiet und mehr

Große Auswahl an Wohnmöglichkeiten!

Gästehaus AUSCHRA mit Haßblick!

Unsere sympathischen Mitarbeiter freuen sich auf Sie und kümmern sich um Ihre Wünsche.

Flug-, Schiffs-, Pauschalreisen + viele Zusatzprogramme
- und fast immer mit persönlicher Note!

Acta Baltica. 35, 1997. 363 S.

Nachdem der Trägerverein, das Albertus-Magnus-Colleg, aufgelöst wurde, sieht es danach aus, daß auch das Institutum Balticum, das dieses Jahrbuch herausgibt, geschlossen wird. Das Institut hat 35 Jahre lang „Acta Baltica“ herausgegeben und sich besonders mit gesellschaftlichen und kirchlichen Gegenwartsfragen beschäftigt. Es wäre sehr schade, wenn dieses Jahrbuch sein Erscheinen einstellen müßte.

Auch der 35. Jahrgang bringt eine Fülle von längeren Beiträgen zur aktuellen Entwicklung im Baltikum. Mit Litauen befaßt sich nur ein Bericht von Claudia Sinnig über die Tagung „Geschichte und Genocid in Litauen“ im September 1997 in Nidden. Dem Band ist ein Gesamtverzeichnis aller Jahrgänge angeschlossen.

Baltische Bibliographie. Schrifttum über Estland, Lettland und Litauen 1996. Marburg:Herder-Institut 1997. XVII, 354 S.

Wir haben in den AA die vorhergehenden Bände bereits kurz vorgestellt und möchten es auch diesmal nicht versäumen, die Aufmerksamkeit auf diese wichtige Bibliographie zu lenken. Dieser Band ist noch umfangreicher und beinhaltet zusätzlich Nachträge für die Jahre 1994-1995. Insgesamt finden sich hier 2448 Eintragungen, die allesamt auf Autopsie beruhen.

Die reformatorischen Kirchen Litauens. Ein historischer Abriss. Hrsg. v. Arthur Hermann und Wilhelm Kahle. Erlangen: Martin-Luther-Verlag 1998. 360 S.

„Die Geschichte der Lutherischen und der Reformierten Kirche Litauens... war bisher wenig erforscht. Die meisten auf deutsch und polnisch geschriebenen Einzeluntersuchungen haben sich allzuoft mit den eigenen Volksgruppen in diesen Kirchen beschäftigt. Die an diesem Band beteiligten Forscher aus Litauen, Deutschland und den USA bieten zum ersten Mal eine historische Gesamtübersicht der beiden reformatorischen Kirchen Litauens. Sie ist das Ergebnis langwieriger Archivforschungen in Litauen, Polen, Rußland und Deutschland. Zugleich ist sie ein Versuch, den Ort der evangelischen Kirchen in der Geschichte Litauens zu be-

stimmen" (Aus dem Verlagsprospekt; eine umfassende Rezension ist für die nächste Nummer der *AA* vorgesehen).

Litauisches Kulturinstitut: Jahrestagung 1997. Lampertheim 1999, 162 S.

Nach Redaktionsschluß hat uns dieser Sammelband mit den Vorträgen der 1997er LKI-Tagung erreicht, so daß wir darauf nur in aller Kürze eingehen können. Die Jahrestagung des LKI 1997 beschäftigte sich mit dem ersten litauischen Buch von M. Mažvydas, 1547. Den Veranstaltern ist es gelungen, hervorragende Spezialisten als Referenten heranzuziehen: Die deutschen Ordinarien Friedrich Scholz aus Münster (Mažvydas und die litauische Literatur), Hannes Kästner aus Freiburg (Kirchenlied und Katechismus in der frühen Reformationszeit) und Dietmar Willoweit aus Würzburg (Protestantismus in Žemaitija während des konfessionellen Zeitalters), sowie litauische Kollegen Zigmąs Zinkevičius aus Vilnius (Die sprachlichen Grundlagen der Schriften von M. Mažvydas), Jurgis Mališauskas aus Klaipėda/Memel (Die Vorworte der ersten preußischen und litauischen Katechismen), Ingė Lukšaitė aus Vilnius (Die Reformation in Litauen: Das Zeitalter der Entstehung neuer Kulturelemente) sowie Juozas Marcinkevičius, ebenfalls aus Vilnius (Auf der Suche nach Archivalien und alten Druckwerken in Ostpreußen nach dem Zweiten Weltkrieg). Wir werden diesen Sammelband in der nächsten Ausgabe der *AA* rezensieren. *Die Jahrestagung 1997* ist zu erhalten über das Litauische Kulturinstitut, Schloß Rennhof, 68623 Lampertheim-Hüttenfeld.

UNSERE AUTOREN

- Dr. Kristina Brazaitis** 7/193 Main Rd., Lower Plenty 3093, Australien
- Arthur Hermann** Praktisch- Theologisches Seminar
Karlstr.16, 69117 Heidelberg
- Margarete Holzman** Bahnhofstr. 14, 35390 Gießen
- Dr. Liane Klein** Institut f. Baltistik, Domstr. 9-10,
17487 Greifswald
- Hans Masalskis** Am Birkenwäldchen 36, 30629 Hannover
- Remigijus Misiūnas** Komunikacijos fakultetas, Universiteto 3,
2734 Vilnius, Litauen
- Christina J. Nikolajew** Pflughofstr. 13, 72070 Tübingen
- Silva Pocyté** Forschungszentrum f. die Geschichte Westlitauens
u. Preußens, Tilžės 13, 5800 Klaipėda, Litauen
- Prof. D. Sauka** Ozo 3-24, 2056 Vilnius, Litauen
- Aglaya Strauß** Hauptstr. 18, 79104 Freiburg
- Prof. Dr. E. Vareikis** Universität Vytautas Magnus, Daukanto 28,
3000 Kaunas, Litauen
- Prof. Dr. D. Willoweit** Institut f. deutsche u. bayerische Rechtsgeschichte,
Domerschulstr. 16, 97070 Würzburg
- Dr. Audronė Žentelytė** Brakhofstr. 43, 33729 Bielefeld
- Heiz-Jürgen Zierke** Dr.-Wilhelm-Külz-Str. 21, 18435 Stralsund

ANNABERGER ANNALEN NR. 6 1998

Jahrbuch über Litauen und deutsch-litauische Beziehungen
ISSN 0949-3484

Herausgeber: *Arthur Hermann u. Annemarie Lepa*
im Auftrag des Baltischen Christlichen
Studentenbundes, Bonn

Konto: Nr. 10 36 00 599 bei der RVB Frankenthal eG
BLZ 545 613 10

Redaktion u. Vertrieb: *Arthur Hermann*, C.M.v.Weberstr. 14
69245 Bammental
Tel. 06223-40594
Tel. 06221-543328 (tagsüber)
Fax: 06221-543586

e-mail: jk5@urz-mail.urz.uni-heidelberg.de
Annemarie Lepa, Fliederstr. 7a
67259 Großniedesheim
Tel/Fax: 06239-1352

Graphiken : *Ieva Labutyte*, Architektų 200-15
Vilnius, Litauen

Übersetzungen: *Arthur Hermann*, 69245 Bammental
Manfred Klein, 33615 Bielefeld
Gerhard Lepa, 67259 Großniedesheim

Lektorat: *Irmela Hermann*, 69245 Bammental

Computer-Beratung : *Herbert Lepa*, 67227 Frankenthal

Druck: *City Druck*
Bergheimerstr. 119
69115 Heidelberg

Aus dem Inhalt:

Novelle „Gottesmorgen in Tolmingkehmen“:

Ein stiller Herbstmorgen. Über die weiten Wiesen zogen flache Nebelschwaden. Rot, wie eben dem Boden erstiegen, erhob sich die Sonne, ein wenig zittrig noch, gestützt oder getrieben von den scharfen Wipfeln der düsteren Fichten. Auch Kristijonas Donelaitis zitterte noch ein wenig, nachdem er Kopf und Brust in das nachtkühle Wasser getaucht hatte, um den Bettschweiß abzuspülen. Jeden Morgen tat er das, uns jeden Morgen mußte er sich neu überwinden...

Deutsche, Litauer u. Letten zwischen Aufklärung und Romantik:

Die mit Verspätung nach Groß-Litauen gekommene Aufklärung wurde dort durch die politischen Erschütterungen des Landes geprägt. Der schrittweise Zusammenbruch des Staates und die hektischen Bemühungen, ihn zu retten, verleihen ihrem Verlauf eine spezifische Färbung. Dadurch unterscheiden sich die emanzipatorischen Bestrebungen hier ganz wesentlich von den entsprechenden Vorgängen in Klein-Litauen oder in den Baltischen Provinzen...

Memel-Klaipėda im historischen Bewußtsein der Deutschen und Litauer:

Es ist mir als Deutschem lange schwergefallen, das historische Denken der Litauer zu verstehen. Deutsche denken, wie Engländer oder Franzosen, wenn sie ihre Geschichte betrachten, in erster Linie an die Geschichte ihres Staates. Auch wenn sie sich für die Geschichte ihrer Kultur oder Wirtschaft interessieren, werden sie den Blick auf die Entwicklung innerhalb ihrer Staatsgrenzen lenken. Die Geschichte der Deutschen in Kleinpolen oder an der Wolga wird kaum ein Deutscher als Teil der deutschen Geschichte begreifen, weil diese Gebiete außerhalb der deutschen Grenzen lagen...

Bobrowskis Litauen:

In meinem fortschreitenden Bemühen um eine befriedigende Definition für das Genie Johannes Bobrowski habe ich zeitweise versucht, ihn nach unterschiedlichen Gesichtspunkten zu beschreiben und eventuell einzuordnen: einerseits als abtrünnigen Sozialisten, andererseits als überzeugten, aufrichtigen Christen und schließlich, als modernen Ethnologen rousseauscher Prägung. Ode war er einfach nur ein deutscher Dichter, der sich Themen und Szenen ausgesucht hat, die ihm geographisch nahe lagen?